

Aneignungs- und Aushandlungsprozesse im öffentlichen Raum: eine explorative Untersuchung zu veränderten Raumwahrnehmungen und -gestaltungen durch den Aufenthalt von Flüchtlingen in zwei Sozialräumen der Städte Dortmund und Düsseldorf

Herrmann, Heike; Hilger, Andrea; Üblacker, Jan

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Herrmann, H., Hilger, A., & Üblacker, J. (2019). *Aneignungs- und Aushandlungsprozesse im öffentlichen Raum: eine explorative Untersuchung zu veränderten Raumwahrnehmungen und -gestaltungen durch den Aufenthalt von Flüchtlingen in zwei Sozialräumen der Städte Dortmund und Düsseldorf*. (FGW-Studie Integrierende Stadtentwicklung, 13). Düsseldorf: Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung e.V. (FGW). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-66392-9>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>



FGW-Studie

Integrierende Stadtentwicklung 13

Heike Herrmann, Jan Üblacker (Hrsg.)



Heike Herrmann, Andrea Hilger (unter Mitarbeit von Jan Üblacker)

Aneignungs- und Aushandlungsprozesse im öffentlichen Raum

Eine explorative Untersuchung zu veränderten Raumwahrnehmungen und -gestaltungen durch den Aufenthalt von Flüchtlingen in zwei Sozialräumen der Städte Dortmund und Düsseldorf



Forschungsinstitut
für gesellschaftliche
Weiterentwicklung

Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (e.V.)
Kronenstraße 62
40217 Düsseldorf

Telefon: 0211 99450080
E-Mail: info@fgw-nrw.de
www.fgw-nrw.de

Geschäftsführender Vorstand

Prof. Dr. Dirk Messner, Prof. Dr. Ute Klammer (stellv.)

Themenbereich

Integrierende Stadtentwicklung
Prof. Dr. Heike Herrmann, Vorstandsmitglied
Dr. Jan Üblacker, wissenschaftlicher Referent

Layout

Olivia Pahl, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit

Förderung

Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

ISSN

2512-4749

Erscheinungsdatum

Düsseldorf, Mai 2019

Heike Herrmann, Andrea Hilger
(unter Mitarbeit von Jan Üblacker)

Aneignungs- und Aushandlungsprozesse im öffentlichen Raum

Eine explorative Untersuchung zu veränderten Raumwahrnehmungen und -gestaltungen durch den Aufenthalt von Flüchtlingen in zwei Sozialräumen der Städte Dortmund und Düsseldorf

Auf einen Blick

- Aneignungs- und Aushandlungsprozesse im öffentlichen Raum der Untersuchungsräume Dortmunder Nordstadt und Friedrichstadt in Düsseldorf finden zum Zeitpunkt der Untersuchung ohne die Gruppen der Geflüchteten statt.
- Obwohl es sich bei beiden Untersuchungsräumen um traditionelle innenstadtnahe Ankunftsquartiere handelt, unterscheiden sie sich stark voneinander. Die Nordstadt hat eher einen geschlossenen Charakter mit einem hohen Maß an Solidarität und Alltagsunterstützung nach innen und einem eher schlechten Image nach außen. Die Friedrichstadt hat dagegen sowohl räumlich als auch sozial einen offenen Charakter mit einer wenig ausgeprägten eigenen Identität.
- Beide Untersuchungsräume, insbesondere jedoch Friedrichstadt, stehen unter einem wachsenden Konkurrenzdruck in Bezug auf den niedrigpreisigen Wohnraum, von dem auch die Geflüchteten betroffen sind.
- Formen der Aneignung bestehen in den sogenannten *„Incivilities“* (Müll, Urinieren im öffentlichen Raum, Drogenhandel, Prostitution), jedoch auch in Verletzungen des ‚Gebots der Gleichgültigkeit‘, durch das die flüchtigen Begegnungen einander Fremder im öffentlichen Raum andernorts geprägt sind.

Abstracts

Aneignungs- und Aushandlungsprozesse im öffentlichen Raum

Infolge des Jahres 2015 standen viele Städte und Gemeinden vor der Herausforderung, eine hohe Anzahl von Geflüchteten aufzunehmen. Durch die neu Hinzukommenden und die mit ihnen verbundene gegenseitige Fremdheit entwickelten sich neue Konstellationen, wechselseitige Wahrnehmungen und Wirkungsgefüge im öffentlichen Raum, so eine Grundannahme des der Studie zugrunde liegenden Projekts.

Qualitative Interviews mit unterschiedlichen Bewohnergruppen, Gruppendiskussionen und Raumbeobachtungen zeigten, dass die Gruppen der Geflüchteten in den beiden Untersuchungs-räumen Dortmunder Nordstadt und Düsseldorfer Friedrichstadt nicht als eigene Gruppe wahrgenommen werden. Die befragten Geflüchteten selbst gaben an, den öffentlichen Raum nur eingeschränkt zu nutzen. Die Analyse benennt andere an den Aneignungs- und Aushandlungsprozessen im öffentlichen Raum beteiligte Gruppen und zeigt, in welchen Formen diese Prozesse ablaufen. Im Hinblick auf die soziale Integration der Geflüchteten haben sich eher niedrigschwellige institutionelle Angebote als erfolgversprechend erwiesen.

Processes of Appropriation and Negotiation in Public Space

Cities as well as communities have been confronted with the challenges of hosting a big number of refugees, mainly in the course of 2015's migration. The development of new constellations, mutual perceptions and effects were the consequences on public spaces, according to the assumption of this research. The aspect of a possible spatial role of integration also could be determined in this study.

By the means of a qualitative approach (interviews with different groups of inhabitants, group discussions, spatial observations) it could be shown that groups of refugees were not classified as its own or specific group in the two study areas in Dortmund Nordstadt and Düsseldorf Friedrichstadt. According to the refugees themselves, they only dwell within the public space to a limited extend of use. The analysis of this project emphasizes the processes of appropriation and negotiation nevertheless of other groups of inhabitants in the public space. Social integration of refugees rather seemed to be supported by easily accessible institutional offers.

Inhalt

Abbildungsverzeichnis	v
Tabellenverzeichnis	vi
Abkürzungsverzeichnis	vi
1 Zur Einleitung	1
2 Theoretische Einordnung der Überlegungen	4
2.1 ‚Räume‘ in der Soziologie	4
2.1.1 Sozialer, physischer und erlebter Raum	4
2.1.2 Der öffentliche Raum als angeeigneter Raum.....	6
2.2 Zum verwendeten Begriff der ‚Integration‘	8
3 Zum Forschungsdesign	10
3.1 Forschungsfrage und Annahmen.....	10
3.2 Auswahl der Untersuchungsstädte und -gebiete	11
4 Eine quantitative Charakterisierung der Untersuchungsgebiete (Jan Üblacker)	13
4.1 Die Situation der Geflüchteten in Nordrhein-Westfalen.....	14
4.2 Zur Stadt Dortmund.....	16
4.2.1 Das Untersuchungsgebiet.....	17
4.2.2 Die Situation der Geflüchteten in Dortmund	25
4.3 Zur Stadt Düsseldorf	27
4.3.1 Das Untersuchungsgebiet.....	28
4.3.2 Die Situation der Geflüchteten in Düsseldorf.....	38
4.4 Vergleich der untersuchten Gebiete	42
5 Qualitative methodische Zugänge und Beispiele für hierüber zu erzielende Ergebnisse	45
5.1 Interviews mit Schlüsselpersonen	46
5.2 Raumbeobachtung im Rahmen von Begehungen	48
5.3 Teilnehmende Beobachtung	48
5.4 Gruppendiskussionen	49
6 Zur Geschichte der Untersuchungsräume	53
6.1 Zur Geschichte der Dortmunder Nordstadt	53

6.2	Zur Geschichte von Düsseldorf Friedrichstadt: ‚Die Walachei‘ und/oder ‚der zufriedene Norden‘	55
6.3	Geschichte und Traditionen – ein Vergleich.....	58
7	Ergebnisse der qualitativen Methoden	61
7.1	Aus der Dortmunder Nordstadt	61
7.1.1	Leben und Arbeiten in der Nordstadt	61
7.1.2	Gesichter und Facetten der Armut.....	63
7.1.3	Raumaneignung, Aushandlungsprozesse und flüchtige Begegnungen.....	65
7.1.4	Perspektiven auf das Thema ‚Sicherheit‘	67
7.1.5	Perspektiven auf ‚Solidarität‘	68
7.1.6	Problemlagen und Bewältigungsstrategien	69
7.1.7	Potentiale der Entwicklung	70
7.2	Aus der Düsseldorfer Friedrichstadt.....	71
7.2.1	Leben und Arbeiten in der Friedrichstadt	71
7.2.2	Armut/Reichtum und Ausgrenzung.....	73
7.2.3	Raumaneignung und Aushandlungsprozesse.....	74
7.2.4	Perspektiven auf Sicherheit und Solidarität	76
7.2.5	Potentiale der Entwicklung	77
7.2.6	Problemlagen und Bewältigungsstrategien	78
7.3	Ein erster Vergleich der Untersuchungsräume	80
8	Aneignungs- und Aushandlungsprozesse im öffentlichen Raum – erste theoretische Einordnungen der Ergebnisse	82
8.1	Formen der Aneignung des öffentlichen Raums	83
8.1.1	Aneignung über sogenannte ‚Incivilities‘	83
8.2	Aneignung über die Verletzung des Gebots der ‚höflichen Gleichgültigkeit‘	85
8.3	Aneignung auf dem Wohnungsmarkt: eine hohe Konkurrenz um niedrigpreisigen Wohnraum und <i>Gentrification</i>	85
8.4	Zwei unterschiedliche Typen von Ankunftsquartieren	87
9	Fazit	90
	Literatur.....	91
	Über die Autor_innen.....	97

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Wechselseitige Wahrnehmungen im öffentlichen Raum	2
Abbildung 2: Entwicklung der ausländischen Bevölkerung in Nordrhein-Westfalen 2001 bis 2016	14
Abbildung 3: Herkunftsländer der ausländischen Bevölkerung in Nordrhein-Westfalen.....	15
Abbildung 4: Die zehn größten nichtdeutschen Staatsangehörigkeiten 2011 und 2016	16
Abbildung 5: Karte des Untersuchungsgebiets in Dortmund.....	17
Abbildung 6: Haushaltsstruktur im Jahr 2016	19
Abbildung 7: Altersstruktur im Jahr 2016	19
Abbildung 8: Anteil der Personen mit Migrationshintergrund in den Jahren 2010 und 2016.....	20
Abbildung 9: Anteil der Ausländer_innen an allen Personen mit Migrationshintergrund in den Jahren 2010 und 2016	21
Abbildung 10: Anteil ausgewählter Staatsangehörigkeiten in Dortmund im Jahr 2015.....	21
Abbildung 11: Anteil ausgewählter Staatsangehörigkeiten in Dortmund Innenstadt-Nord im Jahr 2015.....	22
Abbildung 12: Anteil an Arbeitslosen in den Jahren 2010 und 2016	22
Abbildung 13: Anteil an Empfänger_innen von Leistungen nach SGB II in den Jahren 2010 und 2016	23
Abbildung 14: Anteil an Empfänger_innen von Grundsicherungsleistungen im Alter nach SGB XII in den Jahren 2010 und 2016	24
Abbildung 15: Standorte von Unterbringungen im Stadtgebiet Dortmund im Jahr 2016.....	26
Abbildung 16: Standorte von Unterbringungen im Stadtgebiet Dortmund im Jahr 2017	27
Abbildung 17: Karte des Untersuchungsgebiets in Düsseldorf	29
Abbildung 18: Bevölkerungsentwicklung zwischen 2005 und 2016	31
Abbildung 19: Haushaltstruktur in den untersuchten Sozialräumen im Jahr 2016	31
Abbildung 20: Altersstruktur in den untersuchten Sozialräumen im Jahr 2016.....	32
Abbildung 21: Anteil an Personen mit Migrationshintergrund in den Jahren 2010 und 2016.....	33
Abbildung 22: Anteil der Ausländer_innen an allen Personen mit Migrationshintergrund in den Jahren 2010 und 2016	33
Abbildung 23: Anteil der Bezugsländer ausländischer Staatsangehörigkeiten im Jahr 2017	34
Abbildung 24: Anteil der Bezugsländer ausländischer Staatsangehörigkeiten in den Stadtteilen Friedrichstadt und Stadtmitte im Jahr 2017	35
Abbildung 25: Anteile der Arbeitslosen 2010 und 2016	36

Abbildung 26: Anteile an Empfänger_innen von Leistungen nach SGBII 2010 und 2016.....	37
Abbildung 27: Anteile an Empfänger_innen von Grundsicherungsleistungen im Alter nach SGB XII ..	37
Abbildung 28: Untergebrachte Geflüchtete in Düsseldorf seit 2012.....	39
Abbildung 29: Entwicklung der Unterkunftsplätze für Geflüchtete nach Art der Unterkunft in Düsseldorf seit 2014	40
Abbildung 30: Unterkünfte für Asylsuchende und Flüchtlinge in Düsseldorf.....	41

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Einwohnerzahl, Fläche und Bevölkerungsdichte in den ausgewählten statistischen Unterbezirken	18
Tabelle 2: Einwohnerzahl, Fläche und Einwohnerdichte in den ausgewählten Sozialräumen in Düsseldorf.....	30

Abkürzungsverzeichnis

ISE	Integrierende Stadtentwicklung
NÖD	Neues ökonomisches Denken

1 Zur Einleitung

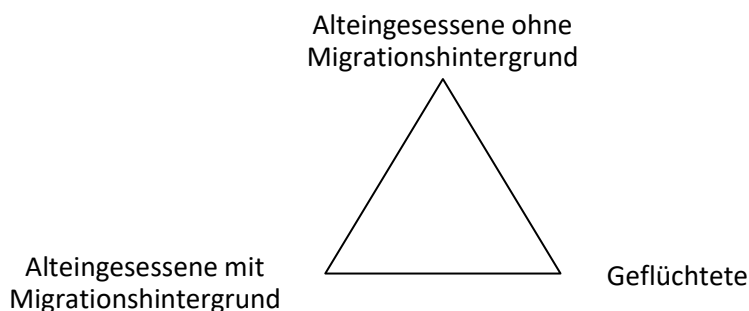
Der öffentliche Raum galt – nicht nur in der Stadtsoziologie – seit jeher als Raum der Begegnung von Diversität und damit auch als der Ort, an dem Prozesse der Integration angestoßen, aber auch vereitelt werden können. Der öffentliche Raum beinhaltet Orte, die täglich durchquert, für Besorgungen des Alltags oder gezielte Kontakte aufgesucht oder auch gemieden werden. Das Potential öffentlicher Räume im Hinblick auf Prozesse der Vergesellschaftung oder auch der Integration wurde von soziologischen Klassikern wie Georg Simmel und Erving Goffman mit Blick auf den sozialen Alltag in bestimmten Räumen (städtische versus ländliche Räume) und Settings untersucht. Im Fokus der Betrachtung stand dabei vor allem der öffentliche Raum als Raum der Interaktion, der (flüchtigen) Begegnung einander Fremder und als Ort des Verschiedenen. Die Stadt als Ort des „Nebeneinander von Vielheit“ (Krämer-Badoni 2002, S. 59) wurde und wird geradezu über diese Eigenschaft definiert.

Auch heute gehen Stadtforschung und Stadtplanung davon aus, dass dem öffentlichen Raum ein Integrationspotential innewohnt. So wird in der angelsächsischen Stadtforschung unter dem Label des *cosmopolitan urbanism* die Stadt als Ort der Entwicklung einer offenen Haltung diskutiert. Die deutsche Stadtforschung bezieht sich immer wieder auf die sogenannte *Kontakthypothese*, in der es darum geht, wie der für die Stadt typische Kontakt zu ‚Anderen‘ (beispielsweise innerhalb einer Nachbarschaft) die Einstellung zu eben diesen verändert (vgl. z. B. Friedrichs/Leske/Schwarzenberg 2019). Dass die Stadt ein typischer Ort der Begegnung einander Fremder ist, liegt unter anderem auch daran, dass sie in der Vergangenheit ein zentraler Anziehungspunkt von Zuwanderern bzw. Zuwanderinnen war und immer noch ist. Dies gilt vermutlich auch für die seit dem Jahr 2011, insbesondere jedoch in den Jahren 2015/2016 nach Deutschland geflüchteten Menschen; im jüngsten Zuwanderungsjahr 2016 wurden über 720.000 Anträge auf Asyl entgegengenommen (vgl. BAMF 2018b). Mit ihnen sind, so eine Grundannahme der folgenden Überlegungen, Veränderungen im sozialen Miteinander, sichtbar in öffentlichen Räumen, zu erwarten. Durch die neu hinzukommenden Gruppen der Geflüchteten und die mit ihnen verbundene Vielfalt sowie die für die alteingesessenen Gruppen „neuen Fremden“ könnten sich in den letzten Jahren neue Konstellationen, wechselseitige Wahrnehmungen und Wirkungsgefüge im öffentlichen Raum entwickelt haben. Für die den öffentlichen Raum nutzenden Gruppen von Geflüchteten entstanden Aufenthaltsorte sowie Transiträume mit *besonderen Qualitäten*, wie etwa dem freien Zugang zum Internet, die für die bisherigen Nutzungen und Aneignungen von Alteingesessenen oder Durchreisenden in dieser Form nicht relevant waren.

Die phasenweise erfolgende oder dauerhafte Aneignung öffentlicher Räume durch eine in höherer Anzahl auftretende neue Gruppe, die Geflüchteten, führte in den letzten Jahren zu veränderten (Raum-)Wahrnehmungen. Es kommt zu neuen Aushandlungsprozessen unter den Nutzer_innen und veränderten Konfliktkonstellationen im Zuge der Aneignung des öffentlichen Raumes, so lauteten die den folgenden Überlegungen zugrunde liegenden Annahmen. Im Zentrum eines

diese Annahmen überprüfenden Projekts¹ standen – in einer sich neu entwickelnden Dreiecks-konstellation – die Gruppen der ‚Alteingesessenen ohne Migrationshintergrund‘, der ‚Alteingesessenen mit Migrationshintergrund‘ und die ‚Geflüchteten‘ (vgl. Abb. 1).

Abbildung 1: Wechselseitige Wahrnehmungen im öffentlichen Raum



Es kommt vermutlich zu einer Verschiebung der Bevölkerungsrelationen in bestimmten Räumen (vgl. Heitmeyer/Herrmann 2010), die sich an bestimmten Orten (‚Orten der Begegnung‘ oder ‚Foci‘²) durch eine veränderte Raumnutzung und Konflikte um eben diese manifestiert. Der Blick richtete sich dabei auf die interaktive Alltagspraxis im öffentlichen Raum (vgl. Hüttermann 2017; Wiesemann 2015). Ob, wie und in welchen sozialräumlichen Settings städtischer Raum auf die angenommene Art und Weise neu wahrgenommen und gestaltet wird, ist völlig unklar, da es eine derartige Konstellation zuvor nicht gegeben hat.

Das den dargestellten Überlegungen zugrunde liegende Projekt näherte sich der Überprüfung der oben genannten Annahmen über Sekundärdatenanalysen, (Raum-)Beobachtungen, qualitative Interviews und Gruppendiskussionen in zwei einerseits ähnlichen und andererseits aber auch verschiedenen Räumen der Städte Dortmund (Nordstadt) und Düsseldorf (Friedrichstadt). Die Untersuchungsgebiete wurden ausgewählt, da es sich um zwei innenstadtnahe Gebiete mit einer vergleichbaren Geschichte (vgl. Kap. 6), um zwei aktuell und in der Vergangenheit als Ankunftsquartiere zu charakterisierende Räume mit einem, im gesamtstädtischen Vergleich, relativ hohen Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund handelte. Ein weiteres Kriterium war,

¹ Das Projekt *Aneignungs- und Aushandlungsprozesse im öffentlichen Raum – Eine explorative Untersuchung zu veränderten Raumwahrnehmungen und -gestaltungen durch den Aufenthalt von Flüchtlingen in zwei Sozialräumen der Städte Dortmund und Düsseldorf* war assoziiertes Projekt des Schwerpunkts *Integrierende Stadtentwicklung* des FGW und wurde gefördert durch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Innovation des Landes Nordrhein-Westfalen.

² Derartige Kristallisationspunkte der Begegnung im (halb-)öffentlichen Raum wurden in der Vergangenheit auf der Quartiersebene vereinzelt berücksichtigt (vgl. BBSR 2015). Aussagen zu der sich neu darstellenden Situation liegen bisher jedoch nicht vor.

dass beide Räume in Großstädten liegen, die als erster Verteilungspunkt von Geflüchteten in Nordrhein-Westfalen genutzt wurden. Während das erste Gebiet, die Dortmunder Nordstadt, jedoch in der Vergangenheit in der Öffentlichkeit und auch in der Wissenschaft häufig als Problemgebiet charakterisiert wurde, wurde die Friedrichstadt in Düsseldorf – auch in den ersten Vorgesprächen – insgesamt als unauffälliger Stadtteil charakterisiert, der doch mit der Nordstadt nicht (!) vergleichbar sei. Gerade diese unterschiedliche Einschätzung bei ähnlicher städtischer Lage und geschichtlicher Ausgangsposition macht den Vergleich dieser beiden Räume so interessant.

2 Theoretische Einordnung der Überlegungen

Das vorliegende Projekt knüpft an theoretische Ansätze an, die im Folgenden zunächst erläutert werden sollen. Im Fokus steht dabei der *Raum* als Ausdruck und gleichzeitig formendes Element des *Sozialen*.

2.1 ‚Räume‘ in der Soziologie

2.1.1 Sozialer, physischer und erlebter Raum

Ein den Raum sowohl in seiner physischen Form als auch in seinem symbolischen Ausdruck berücksichtigender Ansatz ist die Kapitaltheorie des Soziologen Pierre Bourdieu (zum Folgenden vgl. auch Herrmann 2017). Bourdieu unterscheidet im Rahmen seines Ansatzes zwischen dem sozialen und dem (angeeigneten) physischen Raum. Der *soziale* Raum ist eine Abstraktion, ein Raum von Positionen in einer Struktur, die auf gesellschaftlichen Machtverhältnissen beruht. Dabei stehen die (sozialen) Positionen in einer Relation oder auch Beziehung zueinander und werden durch diese Relation erst definiert. Die soziale Position in einer Gesellschaft, bestehende Machtverhältnisse und soziale Chancen sind wiederum gekennzeichnet durch das dem Individuum zur Verfügung stehende ökonomische, kulturelle und soziale Kapital. Nach Bourdieu findet die Auseinandersetzung mit der sozialräumlichen Umwelt aus der Perspektive des Individuums in Form der *physischen und symbolischen Aneignung von Räumen* statt. Es sind die unterschiedlichen Formen des Kapitals, die es ermöglichen, den *physisch-materiellen* Raum anzueignen. Das Kapital ist insofern ein verbindendes Element zwischen sozialem und physisch-materiellem Raum. Der physische Raum wird über diesen Prozess Ausdruck der sozialen Positionen bzw. der sozialen Ungleichheit unserer Gesellschaft. Auch ist der physische Raum in diesem Sinne sozial konstruiert (vgl. Bourdieu 1991, S. 28).

„Die Fähigkeit, den angeeigneten Raum zu dominieren, und zwar durch (materielle oder symbolische) Aneignung der in ihm verteilten (öffentlichen oder privaten) seltenen Güter, hängt ab vom jeweiligen Kapital. Kapital [...] ermöglicht gleichermaßen, sich die unerwünschten Personen und Dinge vom Leib zu halten, wie sich den begehrten Personen und Dingen zu nähern und damit die zu ihrer Aneignung notwendigen Aufwendungen [...] so gering wie möglich zu halten. Umgekehrt werden die Personen ohne Kapital physisch oder symbolisch dazu gezwungen, mit den unerwünschtesten Personen und am wenigsten seltenen Gütern zu verkehren“ (Bourdieu 1991: 30).

Der physische oder gebaute Raum ist mit Eigenschaften, Zeichen, geradezu *Markierungen* versehen, die wahrgenommen und (alltagsweltlich wie wissenschaftlich) gedeutet werden können. Der Raum ist eine Materialisierung vergangener und gegenwärtiger sozialer, ökonomischer und kultureller Aushandlungsprozesse.

Innerhalb der Soziologie knüpfte u. a. Martina Löw an Bourdieu an und bezeichnete den Prozess der Aneignung als ‚*Spacing*‘ oder ‚Platzieren‘ (vgl. Löw 2001). Dem *Spacing* steht in ihrem Ansatz

die ‚Syntheseleistung‘ (ursprünglich vgl. Läßle 1991), die Wahrnehmung des Platzierten gegenüber – wobei hiermit nicht nur die ‚Dinge‘, sondern auch sich aufhaltende (oder fehlende) Menschen und andere Lebewesen gemeint sind. In Anlehnung unter anderem an den Sozialgeographen Yi-Fu Tuan ersetzte Herrmann den Begriff der Wahrnehmung in ihrem Konzept durch den Begriff des *Raumerlebens* (vgl. Herrmann 2010).³ Das Raumerleben ist die Wahrnehmung und Interpretation eines Raumes zu einer bestimmten Zeit. Es ist

- individuell, durch die Sozialisation, die Raumerfahrung geprägt (vgl. Tuan 1977) und
- kollektiv, das heißt mit anderen gleichen Milieus, gleichen Alters oder Geschlechts und gleicher bzw. ähnlicher kultureller Herkunft geteilt.

Das Raumerleben hat in Bezug auf das Individuum eine subjektiv-emotionale (*Emotion*) und eine rationale (*Thought*) Komponente. Sehen, Fühlen, Riechen und Schmecken – alle Sinne sind an dem jeweiligen Raumerleben beteiligt (vgl. Tuan 1977, S. 13). Über Wahrnehmungs-, Erinnerungs- und Deutungsprozesse werden Sinneseindrücke zu (Raum-)Bildern zusammengefasst und mit Gefühlen (*Emotions*) verbunden. Es liegt auf der Hand, dass die Raumerfahrungen von Menschen unterschiedlichen Alters, von in verschiedenen Räumen aufgewachsenen Menschen (z. B. im großstädtischen oder ländlichen Umfeld) unterschiedliche Prägungen besitzen. Gesellschaften, ihre kulturellen Ausprägungen und verschiedensten Räume ermöglichen verschiedene Raumerfahrungen und schließen andere aus. So haben viele der ab 2015 nach Deutschland kommenden und in der Abb. 1 aufgeführten geflüchteten Menschen bisher keine schneebedeckte Landschaft erlebt. Migration und Flucht bedingen, dass Menschen mit von anderen Räumen geprägten Raumerfahrungen ‚neue‘ Räume erleben.

Die Wahrnehmungs-, Erinnerungs- und Deutungsprozesse und damit auch das *Raumerleben* von Alteingesessenen und kürzlich zugewanderten Gruppen, ihre Einschätzung und Bewertung von Dingen und Verhaltensweisen weichen vermutlich allein aufgrund einer abweichenden Raumerfahrung deutlich voneinander ab. Das unterschiedliche Raumerleben an einem Ort einerseits und ebenso die (allein nur durch Anwesenheit oder Abwesenheit bestimmter Gruppen erfolgende) Raumgestaltung einschließlich der hiermit verbundenen Aushandlungs- und Aneignungsprozesse waren Gegenstand des den folgenden Überlegungen zugrunde liegenden Projekts. Im Zentrum standen damit nicht die durch das Wohnen im Quartier entstehenden Kontakte bzw. Kontaktvermeidungsstrategien, wie sie etwa im Rahmen der Segregationsforschung oder auch unter dem Leitbild der sozialen Mischung behandelt werden, auch wenn diese im Zuge der Begegnungen im öffentlichen Raum ebenfalls eine Rolle spielen. Zentraler Gegenstand war der Raum selbst, genauer: der öffentliche Raum in seiner integrativen Bedeutung.

³ Der Begriff des Raumerlebens wurde u. a. auch von dem stadtsoziologischen Klassiker Lefebvre innerhalb seines Konzeptes verwendet.

2.1.2 Der öffentliche Raum als angeeigneter Raum

Der öffentliche Raum ist zunächst qua Definition ein Raum, der für jede_n zu jeder Zeit frei zugänglich ist.⁴

„Öffentliche Räume haben einen hohen Stellenwert für die Aushandlung von Vorstellungen über das Zusammenleben und damit von Wertvorstellungen, Verhaltensweisen und Identitäten. Solche Orte – Parks, Plätze, Fußgängerzonen, Straßen und Passagen – bieten den StadtbewohnerInnen eine gesellschaftliche Bühne, auf der sie durch verschiedenste Aktivitäten, wie Erholung, Spiel, Sport und Veranstaltungen, soziale Kontakte knüpfen, Austausch anbieten und Verhandlungen mit anderen AkteurInnen führen können“ (Hillmann/Alpermann 2018, S. 86).

Der *öffentlich nutzbare* Raum, um den es im Folgenden geht, ist der Raum, der von wechselnden ebenso wie von vergleichsweise starren Prozessen der Nutzung und Aneignung betroffen ist. In ihm werden Konflikte ausgetragen⁵ und hier sind (zum Teil im wahrsten Sinne des Wortes ‚beiläufige‘) Interaktionen zu beobachten (vgl. Herrmann 2000; Hüttermann 2010, S. 298). Im öffentlichen Raum existieren die verschiedensten lokalen Interaktionsfelder, die von Soziolog_innen, Geograph_innen und nicht zuletzt Ethnograph_innen mit unterschiedlichen Ansätzen beobachtet und analysiert wurden (vgl. z. B. Dirksmeier/Helbrecht 2015). Hier jeweils geltende Regeln sind nicht statisch, sondern werden im Zuge der Interaktionen jeweils reproduziert, jedoch auch variiert (vgl. z. B. Lefebvre 2016). Im Zuge der stattfindenden Aushandlungsprozesse ist der öffentliche Raum *Ort der Integration* und Vergesellschaftung. Darling beschreibt öffentlich zugängliche Orte in ihrer Bedeutung für Geflüchtete als ein wichtiges Element der Teilhabe am öffentlichen Leben (vgl. Darling 2017). Der öffentliche Raum kann jedoch auch der Raum sein, in dem Bedrohung, Unsicherheit und Ausgrenzung erfahren werden (vgl. Herrmann 2003). Sowohl in der öffentlichen Wahrnehmung als auch in der Wissenschaft wird der öffentliche Raum häufig mit Fragen der Sicherheit verbunden (vgl. Rolfes 2015). In Bezug auf die oben genannten Überlegungen ist festzuhalten, dass die im Raumerleben entstehenden leichten Irritationen oder auch Normverstöße das (insgesamt erlebte) ‚Arrangement der Dinge‘ verändern und so wiederum selbst zu einem Element der Raumgestaltung werden.

Unter der Raumaneignung kann in einem ersten Verständnis die *sichtbare Nutzung von Raum* verstanden werden. Diese ist dabei immer mit Machtaspekten verbunden. Es kann sich auch um eine Nutzung handeln, die ursprünglich evtl. anders ‚geplant‘ war und die u. U. zu Nutzungskonflikten führt (z. B. Grillen in einem Sportpark). Denn: Es ist davon auszugehen, dass Räume von unterschiedlichen Gruppen (z. B. Kindern und Müttern) unterschiedliche Deutungen, Nutzungen und Raumkonstruktionen zugewiesen bekommen. Der Sozialarbeitswissenschaftler Deinet stellt mit Verweis auf Löw fest, dass an einem geographisch eingrenzbaaren Ort (z. B. einem Marktplatz) durch soziale Handlungen unterschiedliche Räume entstehen können (vgl. Deinet 2014, S.

⁴ Dass diese freie Zugänglichkeit für jede_n zu jeder Zeit nur eine theoretische Annahme ist, sei unbenommen.

⁵ „Mit der Summe dieser [seiner; H. H.] Eigenschaften ist der öffentliche Raum Konfliktraum per se.“ (Altrock/Schubert 2003, S. 97).

5). Dies ist der Hinweis darauf, dass nicht nur – wie oben festgestellt – ein geographisch einzugrenzender Ort von verschiedenen Gruppen unterschiedlich erlebt wird, sondern soziale Interaktionen zum Wandel dieser Orte beitragen. Der von Bourdieu als *angeeigneter physischer Raum* bezeichnete Raum (s. o.) ist mit diesem Verständnis über die stattfindende soziale Praxis einem ständigen Wandel unterworfen.

Raumaneignung geschieht jedoch auch wesentlich subtiler als in Form einer zu einem bestimmten Zeitpunkt erfolgenden Nutzung. Raumaneignungen sind ein Teil der insbesondere von Erving Goffman schon früh in den Blick genommenen Alltagsinteraktionen, die grundlegende soziale Strukturen heraus- und abbilden.

„Goffmans rollentheoretisch unterfütterte und durch zeitgenössische Ethnographie sowie Sozialanthropologie belehrte Studien zeigen darüber hinaus, wie Alltagsinteraktionen einen eigenständigen und eigenlogischen, von Frames und Ritualen durchwirkten sozialen Wirklichkeitsbereich entfalten. Eigensinn und Eigenlogik können in Goffmans Augen nicht ausschließlich als Fortsatz großer Strukturen und großer Prozesse verstanden werden, sondern sie müssen erst durch Bottom-up-Analysen aufgeschlossen werden, die nicht nur mit der Gleichförmigkeit, sondern vor allem mit der Kreativität des Alltagshandelns rechnen“ (Hüttermann 2017, S. 9).

Hüttermann beschreibt in seinen Arbeiten Ausweichinteraktionen von sich im öffentlichen Raum oder auch der Straßenbahn begegnenden Menschen. Es geht ihm um flüchtige Begegnungen, die über das Ausweichen in einem kurzen Augenblick Raumaneignung beobachtbar werden lassen und gleichzeitig eine in diesem Moment reproduzierte oder neu geschaffene soziale Position der Beteiligten abbilden. Er stellt fest: „Goffmans Alltagssoziologie beleuchtet das Soziale nicht allein als repetitives Einerlei, sondern als ein fortwährend abweichendes interaktives Geschehen, das Varianz und Innovation hervorbringt“ (Hüttermann 2017, S. 9). Damit ist gleichzeitig ein Prozess der Vergesellschaftung beschrieben, eine Möglichkeit, wie neue Gruppen (z. B. Geflüchtete) in alltäglichen Interaktion zwangsläufig in Aushandlungsprozesse einsteigen müssen, aus denen sich – ebenso wie aus gesellschaftlichen Strukturen wie ihrem rechtlichen Status – eine soziale Position entwickelt. Dabei werden nicht alle bereits in dem Modell von Bourdieu enthaltenen Zeichen und Symbole, nicht alle Interaktionen intersubjektiv wie gruppenspezifisch gleich gedeutet. Die „Navigation des Neuankommenden“ (Hüttermann 2017, S. 50) ist durchaus von Unsicherheiten und, im Sinne eines gruppenkonformen Verhaltens mit dem Gegenüber, auch sicher von manchen Fehlentscheidungen geprägt.

Lofland bezeichnet die (jeweils spezifisch) zu entwickelnde Kompetenz der Unterscheidung, Identifizierung und damit auch Kategorisierung von Verhaltensweisen im öffentlichen Raum als ‚*urban learning*‘ (vgl. Lofland 1973) und auch der Stadtsoziologe Ipsen vermutete, dass, indem Orte die Kommunikation des Verschiedenen ermöglichten, sie dazu beitragen, „den Umgang mit dem Anderen zu erlernen“ (Ipsen 2004, S. 267). Im Diskurs zu den Geographien der Begegnung (*geographies of encounter*; vgl. Dirksmeier/Mackrodt/Helbrecht 2011) und den *places of possibility* (vgl. Houston et al. 2005) wird ebenfalls spezifisch nach dem Potential der Begegnung im öffentlichen Raum im Hinblick auf die Einstellungen gegenüber anderen gefragt.

Es ist geradezu selbstverständlich, dass nicht jeder ‚Kontakt‘ im öffentlichen Raum positive Folgen hat, im Gegenteil hierüber auch Konflikte bis hin zu Gewalt entstehen können. Die u. U. flüchtigen (d. h. sich im ersten Moment nicht manifestierenden) Begegnungen und hierin deutlich werdenden Aneignungsgefüge bzw. Machtbalancen zwischen Gruppen verändern auch das Raumerleben und die Raumerfahrung der beteiligten Gruppen. Sie sind gleichzeitig ein möglicherweise nicht unwichtiges Element von möglichen Integrationsprozessen ebenso wie von Desintegrationsgefahren.

2.2 Zum verwendeten Begriff der ‚Integration‘

Der Begriff der *Integration* wird sowohl innerhalb wissenschaftlicher Ansätze als auch im Alltagsverständnis sehr unterschiedlich verwendet. Im Rahmen der folgenden Überlegungen wird Integration in Anlehnung an neuere Ansätze aus der Soziologie als *wechselseitiger Prozess der Vergesellschaftung* verstanden. Darüber hinaus ist von grundlegender Bedeutung, dass Integration in einzelnen Dimensionen für die jeweiligen Individuen und Gruppen unterschiedlich verlaufen kann bzw. verläuft (vgl. Treibel 1999, S. 96ff.). „Eine ‚vollständige Integration‘ in einer polykontextuellen Gesellschaft ist empirisch nicht mehr möglich und auch nicht mehr nötig, weil das Leben in einer postmodernen Gesellschaft von allen Mitgliedern [...] nur eine partielle Inklusion in die Gesellschaft verlangt“ (Yildiz 2001, S. 80).

Stadtsoziologische Ansätze konzentrierten sich in der Vergangenheit überwiegend auf die durch ein nachbarschaftliches Wohnen entstehenden Gelegenheiten des Kontaktes und schlossen hieraus auf Möglichkeiten der Integration vor allem neu zugewanderter Gruppen. Mit Blick auf stadtsoziologische Ansätze kann darüber hinaus zwischen offenen, an der wechselseitigen Anpassung orientierten und assimilatorischen integrationstheoretischen Ansätzen unterschieden werden (vgl. Schnur/Drilling/Zakrzewski 2013, S. 11). Die auf Assimilation setzenden Ansätze haben die (stadt-)soziologischen Integrationsdiskurse lange Jahre dominiert. Auch der in Deutschland sehr häufig rezipierte Ansatz von Hartmut Esser ging zunächst von einem Assimilationsprozess aus. Aufbauend auf den klassischen Modellen der Integration, einschließlich der Vorstellung von einer (meist irreversiblen) Sequenz von Phasen der Assimilation, beinhaltet Essers Modell zunächst die vier Dimensionen der funktionalen Assimilation, der strukturellen Integration, der sozialen Integration und der identifikatorischen Integration (vgl. Esser 2001). Weiter differenzierte Esser in Bezug auf die soziale Integration mithilfe der Komponenten der Kulturation, Platzierung, Interaktion und Identifikation.

„Mit Kulturation ist der Erwerb kognitiver Fähigkeiten gemeint, die Individuen zur gesellschaftlichen Teilhabe benötigen. Als Platzierung wird die strukturelle Integration in Form sozialer Positionen in zentralen gesellschaftlichen Bereichen wie Arbeits- und Wohnungsmarkt bezeichnet. Mit Interaktionen werden soziale Kontakte, die Einbindung in soziale Netzwerke sowie die Partizipation in der Öffentlichkeit charakterisiert, und bei der Identifikation geht es um die subjektive Verortung von Individuen innerhalb der Gesellschaft“ (Gestring/Janßen/Polat 2006, S. 11-12; vgl. in ähnlicher Form Heckmann 2015, S. 71).

Mit dem Fokus auf den Begegnungen, Aushandlungsprozessen und möglicherweise auch Konflikten im öffentlichen Raum stehen vor allem Chancen der Sozialintegration oder auch Risiken

sozialer Desintegration im Zentrum der Überlegungen. Prozesse der Sozialintegration und der Systemintegration – die in vielen wissenschaftlichen Ansätzen aufgegriffene Unterscheidung stammt ursprünglich von Lookwood (vgl. Lookwood 1964) – bedingen sich dabei gegenseitig und sind in der Analyse nur formal zu unterscheiden. So ermöglicht der von Esser als Kulturation bezeichnete Prozess, d. h. der Erwerb kognitiver Fähigkeiten, sowohl eine Teilnahme am Bildungssystem und damit evtl. eine bessere ökonomische Platzierung als auch eine geübtere Teilnahme an den oben genannten Aneignungs- und Aushandlungsprozessen im öffentlichen Raum. Der Fokus der im Folgenden dargestellten Untersuchung liegt jedoch auf letzteren und damit auf einer Bottom-up-Analyse von Prozessen der Sozialintegration.

3 Zum Forschungsdesign

3.1 Forschungsfrage und Annahmen

Das vorliegende Projekt hatte den Charakter und die Größenordnung einer ersten Voruntersuchung zur Sondierung des Forschungsfeldes im Hinblick auf sich durch den Zuzug von Geflüchteten verändernde Bevölkerungskonstellationen (vgl. Abb. 1) und sich damit ebenfalls verändernde Prozesse des Erlebens und der Aneignung von Räumen in Sozialräumen zweier Städte in Nordrhein-Westfalen. Das Erkenntnisinteresse des den Aussagen dieser Studie zugrunde liegenden Projekts richtete sich auf die durch den Aufenthalt von Flüchtlingen veränderte Wahrnehmung von Räumen sowie auf die Wahrnehmungsmuster der Flüchtlinge in Bezug auf ihre unmittelbare Umgebung bzw. ihre Aufenthaltsräume.

In Bezug auf die geflüchteten und in den Untersuchungsräumen untergebrachten bzw. sich aufhaltenden Menschen lässt sich zunächst lediglich feststellen, dass sich ihre bisherige Raumerfahrung und damit auch ihr Raumerleben von den bereits länger in den Sozialräumen ansässigen Gruppen unterscheiden wird. Die Situation der Menschen mit Fluchterfahrung war und ist überwiegend gekennzeichnet durch dramatische Flucht- und Verlusterfahrungen, die Herauslösung aus Familienzusammenhängen, unterschiedliche Religionen und eine unklare Rechtssituation insbesondere in Bezug auf den Aufenthaltsstatus. Für viele war zum Zeitpunkt der Untersuchung unklar, wie lange sie an den jeweiligen Unterbringungs- und Wohnorten bleiben werden. Es ist zu vermuten, dass diese Gruppe von Hinzugezogenen das alltägliche Leben insbesondere in *den* Sozialräumen rapide verändern wird, in denen vermehrt Unterkünfte und auch Anlaufstellen für Geflüchtete geschaffen wurden. Dies sind gleichzeitig häufig die Sozialräume in den Großstädten, in denen bereits zuvor die sozial Benachteiligten unserer Gesellschaft lebten: Zuwanderer bzw. Zuwanderinnen bis in die dritte Generation insbesondere aus den Anwerbeländern vor den 1970er-Jahren und Menschen, die von staatlicher Unterstützung leben oder einem hohen Armutsrisiko ausgesetzt sind.

Konkret geht es um eine erste Analyse der von den Befragten genannten und diskutierten ‚Ereignisse der Begegnung‘ in ihren jeweiligen Sozialräumen mit dem Ziel der Beantwortung u. a. folgender Fragen:

- Welche Problemwahrnehmungen und Potentiale unterschiedlicher Gruppen werden in Bezug auf das soziale Zusammenleben deutlich?
- Sind Hilfestrukturen und Solidaritäten zwischen auftretenden Gruppen festzustellen?
- Wo verdichten sich die (flüchtigen) Begegnungen der Befragten?
- Welche Perzeptionen der Orte der Begegnung mit dem wechselseitig ‚Fremden‘ lassen sich feststellen?

- Lassen sich unterschiedliche Wahrnehmungsmuster der Begegnung und damit der Räume der drei Gruppen identifizieren und voraus bestehen sie?
- Welche Rolle spielen diese Begegnungen in Bezug auf Ängste und Unsicherheiten der Befragten, welche Rolle in Bezug auf ihr Wohlfühl?
- Welche Strategien der Vermeidung von raumbezogenen Ängsten und Unsicherheit werden genannt?

Über die im Folgenden benannten Methoden soll eine Annäherung an den Gegenstand der *Begegnung im öffentlichen Raum* und *gruppenbezogenen Raumwahrnehmung* in der herausfordernden derzeitigen Konfrontation mit dem jeweils wechselseitig ‚Fremden‘ erreicht werden.

Die vorliegende Untersuchung folgte dabei dem *Paradigma der Beteiligung der Zivilgesellschaft an der Formulierung von gesellschaftlichen Herausforderungen und der Entwicklung von Handlungsoptionen*. Entsprechend wurde das Design eines Handlungsforschungsprojekts gewählt. Es verfolgte das Ziel, Bewohner_innen und andere zivilgesellschaftliche Akteur_innen, vor Ort (insbesondere im sozialen Bereich) tätige Professionelle und nicht zuletzt auch Akteur_innen aus den jeweiligen Verwaltungen in die konkrete Gestaltung der Untersuchung mit einzubeziehen sowie umgekehrt einen Transfer der Ergebnisse in die Gebiete zu gewährleisten. Entsprechend erfolgte während der gesamten Projektlaufzeit (November 2016 bis Juli 2018) ein Austausch mit der Praxis vor Ort in zahlreichen Gesprächen sowie in Form von Transferveranstaltungen, durchgeführt von Organisationen/Institutionen in den Untersuchungsgebieten (vgl. Pohl 2018).

In einem ersten Schritt ging es jedoch zunächst darum, sich einen allgemeinen Überblick über die Entwicklung der Zuwanderung in Deutschland und Nordrhein-Westfalen in den Jahren 2016/17 zu verschaffen. Auf der Grundlage von zusätzlich durchgeführten Experteninterviews wurde eine Auswahl der Untersuchungsstädte und insbesondere auch der Untersuchungsräume getroffen.

3.2 Auswahl der Untersuchungsstädte und -gebiete

Aufbauend auf einem groben Überblick über die Prozesse der Verteilung der Geflüchteten und allgemein über die Zuwanderungssituation innerhalb des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen (vgl. Kap. 4.1) erfolgte die Auswahl der Städte Dortmund und Düsseldorf. Beide Großstädte waren (neben Köln) in den Jahren 2015/2016 Ausgangspunkte der Verteilung der Geflüchteten innerhalb des Bundeslandes. Beide verfügten zudem über Stadtteile/Sozialräume mit einem traditionell hohen Anteil an Zugewanderten. Dennoch wurden mit Dortmund (als einer Stadt mit einem hohen Anteil an armer Bevölkerung) und Düsseldorf (einer Stadt mit einem hohen Anteil an wohlhabender Bevölkerung) Städte mit konträren Ausgangslagen und sehr unterschiedlichen kommunalen Handlungsspielräumen in die Untersuchung einbezogen.

Zur Auswahl der Untersuchungsgebiete wurden die aktuellen Sozialstruktur- und Zuwanderungsdaten der Städte mit dem Ziel ausgewertet, Ausgangslagen und Bevölkerungsrelationen

der Wohnbevölkerung (z. B. in Bezug auf Alter, Geschlecht und Herkunftsländer) in einzelnen Teilräumen der Städte darstellen zu können. Sie bildeten, neben ersten Vorgesprächen mit Expert_innen aus beiden Städten, die Grundlage der Auswahl der Untersuchungsgebiete. Es wurden die im Hinblick auf den sozioökonomischen Status sehr unterschiedlichen Stadtteile *Dortmunder Nordstadt* und *Friedrichstadt* in Düsseldorf ausgewählt. Im Hinblick auf die Zusammensetzung der Bevölkerung sind beide Untersuchungsgebiete als ‚multikulturell‘ zu charakterisierenden. Die unterschiedlichen Ausgangslagen im Hinblick auf die Handlungsspielräume der Städte sowie den sozioökonomischen Status der Untersuchungsgebiete und der dennoch in beiden Untersuchungsgebieten zu erwartende geübte Umgang mit dem ‚Anderen‘ ließ im Rahmen einer vergleichenden Studie in mancher Hinsicht ähnliche und in manch anderen unterschiedliche Ergebnisse erwarten.

4 Eine quantitative Charakterisierung der Untersuchungsgebiete (Jan Üblacker)

Eine Sekundärdatenanalyse ermöglicht Aussagen im Hinblick auf die residenzielle Segregation, d. h. die räumliche Verteilung der Wohnstandorte von ausgewählten Merkmalen der Bewohner_innen in den beiden Untersuchungsstädten. Ihr liegt der politisch-administrative Raumbezug zugrunde: Es handelt sich um eindeutig eingegrenzte (statistische) Gebiete oder Territorien (vgl. Herrmann 2010). Zur Darstellung der Haushalts- und Sozialstruktur in den Untersuchungsgebieten der Dortmunder Nordstadt und der Friedrichstadt in Düsseldorf wurden die amtlichen Statistiken der jeweiligen Städte verwendet. In beiden Fällen wurden überwiegend die Daten der Jahre 2010 und 2016 von den entsprechenden Statistikämtern bezogen. Sofern nicht anders ausgewiesen, bezieht sich der Datenstand auf den 31.12. des jeweiligen Jahres.

Die Stadt Dortmund ist in 12 Bezirke und 170 statistische Unterbezirke gegliedert. Die Darstellung erfolgt anhand der statistischen Unterbezirke:

- 041 Hafen
- 042 Hafen-Süd
- 043 Hafen-Südost
- 051 Nordmarkt-Süd
- 052 Nordmarkt-Südost
- 053 Nordmarkt-West
- 054 Nordmarkt-Ost
- 061 Borsigplatz
- 062 Westfalenhütte

Die Stadt Düsseldorf ist in 10 Bezirke, 50 Stadtteile und 166 Sozialräume gegliedert. Die Darstellung erfolgt anhand der Sozialräume – eine Bezeichnung, die an dieser Stelle für ein statistisch eingegrenztes Gebiet steht. Folgende Sozialräume gehen in die Betrachtung ein:

- 0101 Am Bahnhof (Stadtteil Stadtmitte)
- 0105 Oststraße (Stadtteil Stadtmitte)
- 0307 Friedrichstadt West (Stadtteil Friedrichstadt)
- 0308 Mintropplatz (Stadtteil Friedrichstadt)
- 0313 Fürstenwall (Stadtteil Friedrichstadt)

Die Werte der Sozialräume wurden durch den gesamtstädtischen Wert ergänzt. Die Angaben zu den Bezugsländern des Migrationshintergrunds werden auf Ebene der Stadtteile ausgegeben und beziehen sich auf den Stand zum 31.12.2017. Der Stadtteil Stadtmitte setzt sich aus den Sozialräumen Am Bahnhof, Oststraße und dem hier nicht weiter berücksichtigten Sozialraum rund um die Königsallee zusammen.

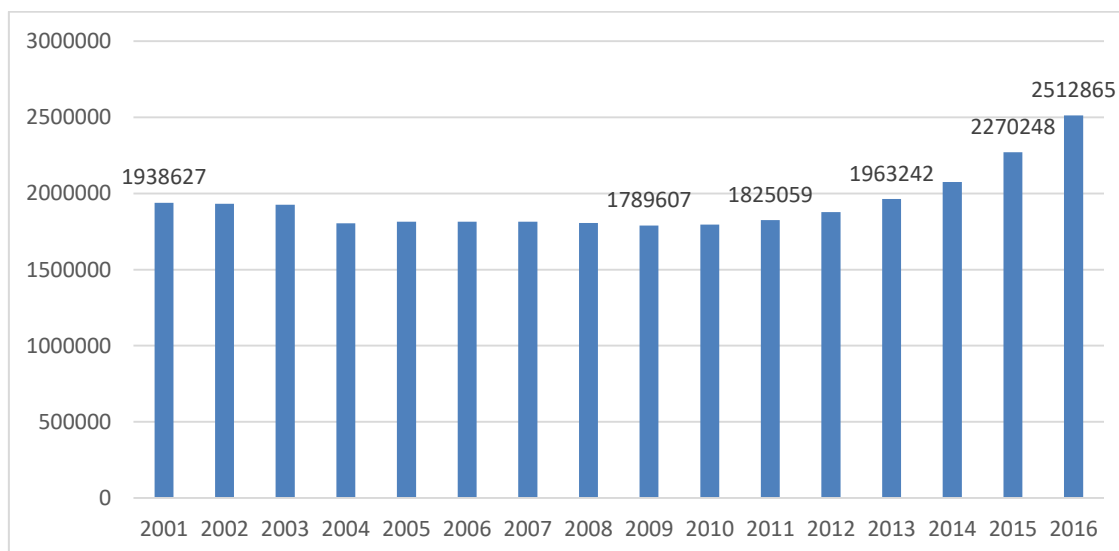
Die Informationen zur Situation und Unterbringung der Geflüchteten in den jeweiligen Städten wurden anhand einer Dokumentenrecherche und öffentlich zugänglichen statistischen Informationen erstellt.

Um die in Bezug auf die Städte Dortmund und Düsseldorf ausgewerteten Daten einordnen zu können, erfolgte zunächst ein Blick auf die Bevölkerungssituation und die Zuwanderung in Nordrhein-Westfalen.

4.1 Die Situation der Geflüchteten in Nordrhein-Westfalen

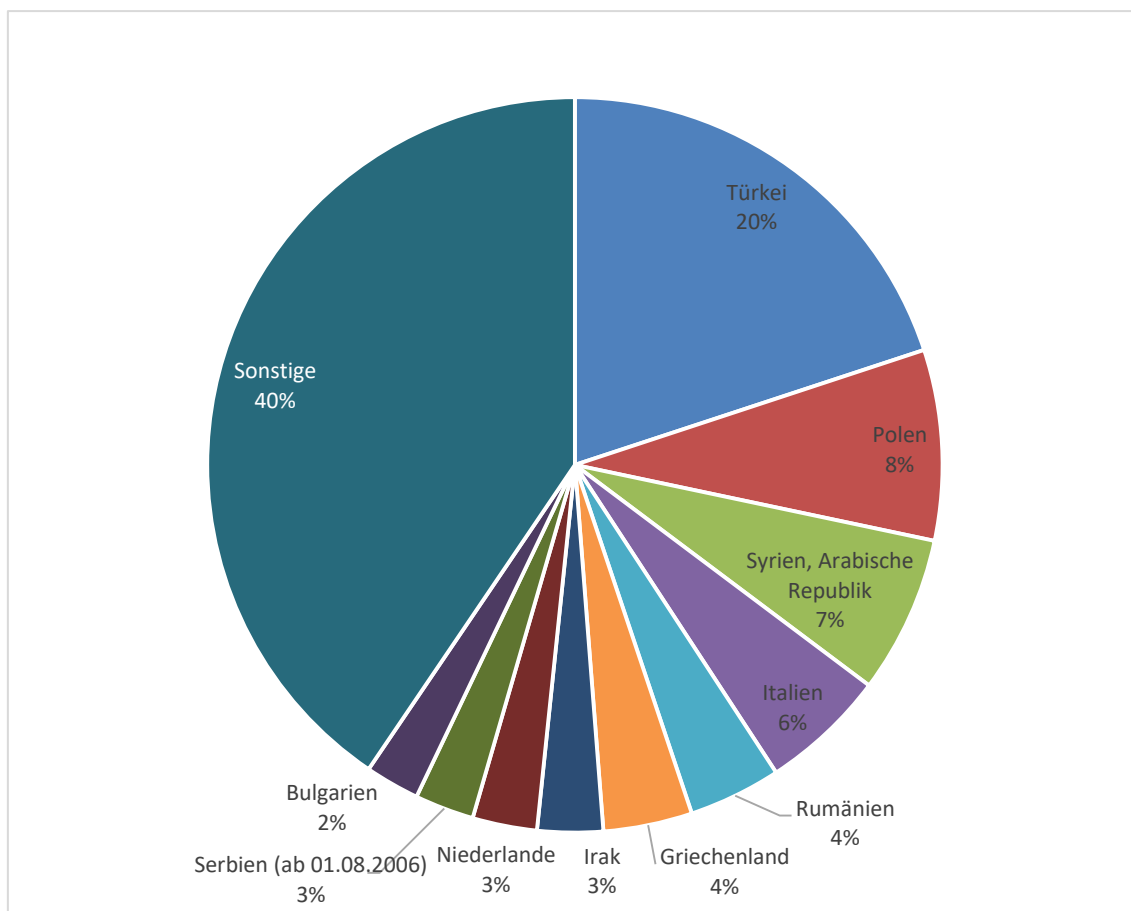
Seit 2011 nimmt die ausländische Bevölkerung in Nordrhein-Westfalen deutlich zu, nachdem sie sich über einen längeren Zeitraum mit vergleichsweise geringen Schwankungen um ein Niveau von ca. 1,7 Millionen bewegte. Im Jahr 2016 lebten im Land 2 512 865 Ausländer_innen (d. h. Menschen mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit), das sind 12,4 Prozent der Gesamtbevölkerung des Bundeslandes. Zu den zehn größten Gruppen zählen Ausländer_innen mit Staatsangehörigkeiten aus den Ländern Türkei, Polen, Syrien/Arabische Republik, Italien, Rumänien, Griechenland, Irak, Niederlande, Serbien und Bulgarien. Die folgende Graphik zeigt die Entwicklung seit dem Jahr 2001 bis 2016 sowie die Zusammensetzung der ausländischen Bevölkerung im Jahr 2016.

Abbildung 2: Entwicklung der ausländischen Bevölkerung in Nordrhein-Westfalen 2001 bis 2016



Quelle: Amtliche Daten der Landesstatistik IT.NRW, Düsseldorf, eigene Berechnung.

Abbildung 3: Herkunftsländer der ausländischen Bevölkerung in Nordrhein-Westfalen



Quelle: Amtliche Daten der Landesstatistik IT.NRW, Düsseldorf, eigene Berechnung.

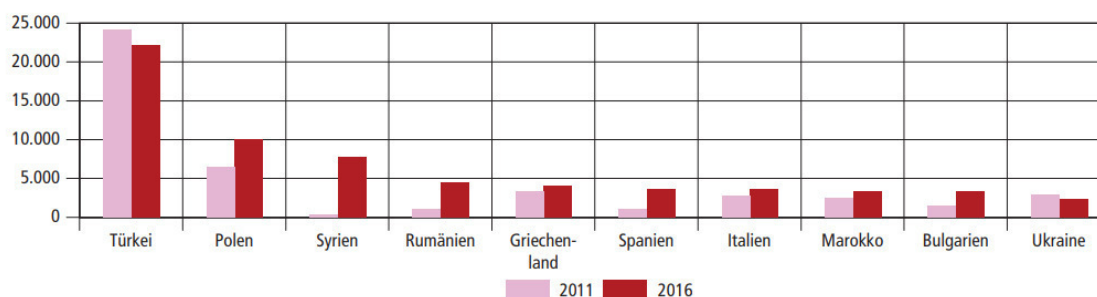
Gemäß des Königssteiner Schlüssels, der auf Basis der Einwohnerzahl und des Steueraufkommens eines Landes die Zahl der aufzunehmenden Geflüchteten bestimmt, muss das Land Nordrhein-Westfalen 21,2 Prozent der nach Deutschland kommenden Geflüchteten aufnehmen. So wurden von den im Januar und Februar 2018 insgesamt 27 567 Anträgen auf Asyl 5 958 in Nordrhein-Westfalen gestellt (vgl. BAMF 2018). Für die Verteilung der Geflüchteten innerhalb von NRW ist die Bezirksregierung Arnsberg zuständig, welche im Jahr 2017 drei zentrale Registrierstellen in Herford, Münster und Bergheim-Biederaußerdem betrieb. Des Weiteren wurden vom Land sieben Erstaufnahmeeinrichtungen in Dortmund, Bielefeld, Köln, Siegen-Wittgenstein, Unna und Essen und 27 zentrale Unterbringungseinrichtungen betrieben. Die zentralen Drehscheiben für die Verteilung der Geflüchteten im Jahr 2015 und darauffolgend waren, wie im Zusammenhang mit der Auswahl der Untersuchungsstädte bereits erwähnt, die Hauptbahnhöfe in Dortmund, Düsseldorf und Köln.

4.2 Zur Stadt Dortmund

Die Stadt Dortmund ist Teil der Metropolregion Rhein-Ruhr in Nordrhein-Westfalen. Nach Köln und Düsseldorf ist Dortmund mit 601 780 Einwohner_innen im Jahr 2017 die drittgrößte Stadt im Bundesland. Traditionell ist die Stadt bekannt für ihre Stahl- und Kohleindustrie, hat sich im Zuge des wirtschaftlichen Strukturwandels jedoch zunehmend als Standort der Versicherungswirtschaft, des Einzelhandels sowie verschiedener Wissenschafts- und Hochtechnologiebranchen (Logistik, Informations- und Mikrosystemtechnik) etabliert. Die Stadt zählt sechs Hochschulen und 19 wissenschaftliche Einrichtungen.

Demografisch ist Dortmund durch ein leichtes Bevölkerungswachstum und eine zunehmende Internationalisierung gekennzeichnet. Seit 2005 weist die Statistik einen jährlichen Außenwanderungsüberschuss aus. Im Vergleich zu Düsseldorf ist es hier jedoch so, dass die Bevölkerung mit deutscher Staatsangehörigkeit absolut und anteilig abnimmt, während die Bevölkerungsgruppen mit nichtdeutschen Staatsangehörigkeiten zunehmen. Im Zeitraum zwischen 2011 und 2016 ist in Dortmund insgesamt die Bevölkerung mit deutscher Staatsangehörigkeit um 5,4 Prozent zurückgegangen, während die Bevölkerungsgruppen mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit im selben Zeitraum um 39,1 Prozent zugenommen haben. Zu den zehn größten nichtdeutschen Staatsangehörigkeitsgruppen in Dortmund gehören (in absteigender Reihenfolge) die Türkei, Polen, Syrien, Rumänien, Griechenland, Spanien, Italien, Marokko, Bulgarien und die Ukraine.

Abbildung 4: Die zehn größten nichtdeutschen Staatsangehörigkeiten 2011 und 2016



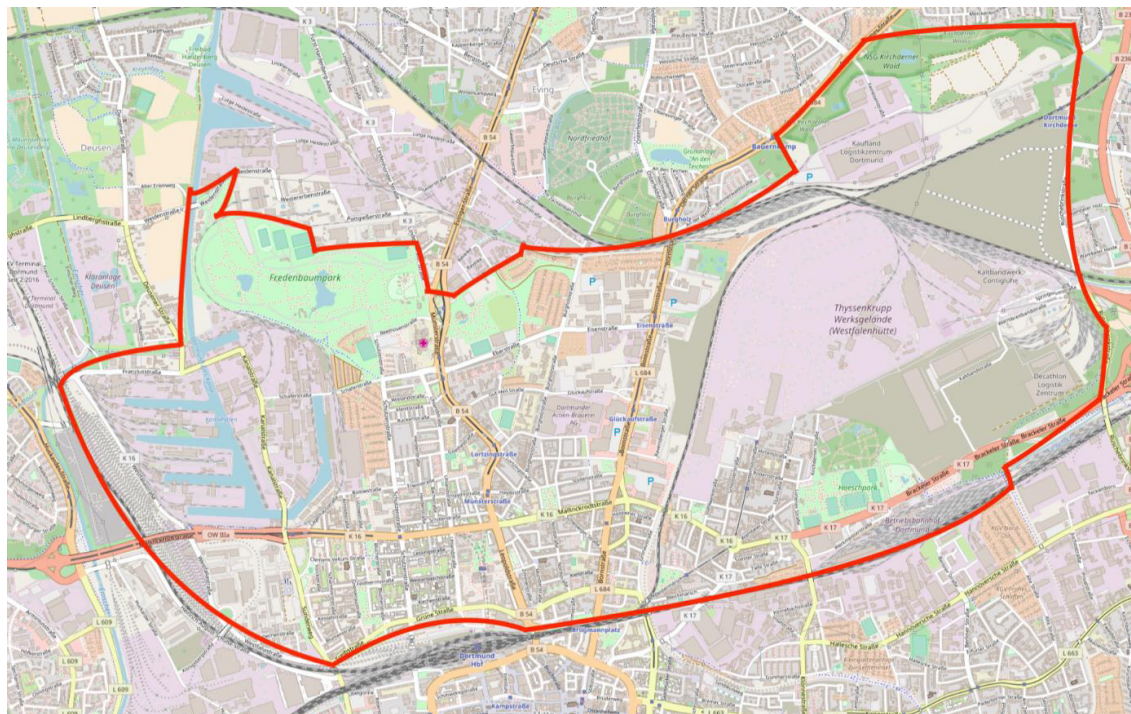
Quelle: Stadt Dortmund 2017, S. 14.

Die sozialräumliche Segregation in Dortmund folgt der für die Städte des Ruhrgebiets typischen Spaltung in ärmere Stadtteile im Norden und wohlhabendere Stadtteile im Süden. Darunter sind im Norden besonders der gesamte Stadtbezirk Innenstadt-Nord sowie die statistischen Unterbezirke Westerfilde und Scharnhorst-Ost betroffen. Im Süden hingegen konzentrieren sich ärmere Bevölkerungsgruppen um und in den statistischen Unterbezirken Phönix-West und Brücherhof.

4.2.1 Das Untersuchungsgebiet

Das untersuchte Gebiet liegt nördlich des Stadtzentrums hinter dem Hauptbahnhof und umfasst den gesamten Stadtbezirk Innenstadt-Nord, der sich wiederum aus neun statistischen Unterbezirken zusammensetzt. Im Süden wird das Gebiet durch die Bahntrasse begrenzt. Im Nordwesten befinden sich das Hafengelände sowie der Fredenbaumpark. Die Grenze des Gebiets verläuft dann entlang einer weiteren am nördlichen Ende gelegenen Bahntrasse und umschließt im Nordosten das Gewerbegebiet Westfalenhütte, an dessen südlichem Ende der Hoeschpark liegt.

Abbildung 5: Karte des Untersuchungsgebiets in Dortmund



Quelle: OpenStreetMap

Die Siedlungsfläche umfasst lediglich 18,1 Prozent der Gesamtfläche der Nordstadt. Die höchste Siedlungsdichte weisen die entlang der südlichen Bahntrasse gelegenen statistischen Unterbezirke 043 Hafen-Südost, 051 Nordmarkt-Süd, 052 Nordmarkt-Südost und 061 Borsigplatz auf. Der statistische Unterbezirk 062 Westfalenhütte weist die geringste Einwohnerdichte auf und wird überwiegend gewerblich genutzt.

Die Nordstadt ist ein typisches hochverdichtetes gründerzeitliches Arbeiterquartier: mehrgeschossige Blockrandbebauung, kleinteilige Mischnutzung, vereinzelte Platzanlagen und geringe Grünflächenanteile innerhalb der Quartiere kennzeichnen die städtebauliche Struktur, insbesondere in den statistischen Unterbezirken 042, 043, 051, 052 und 061.

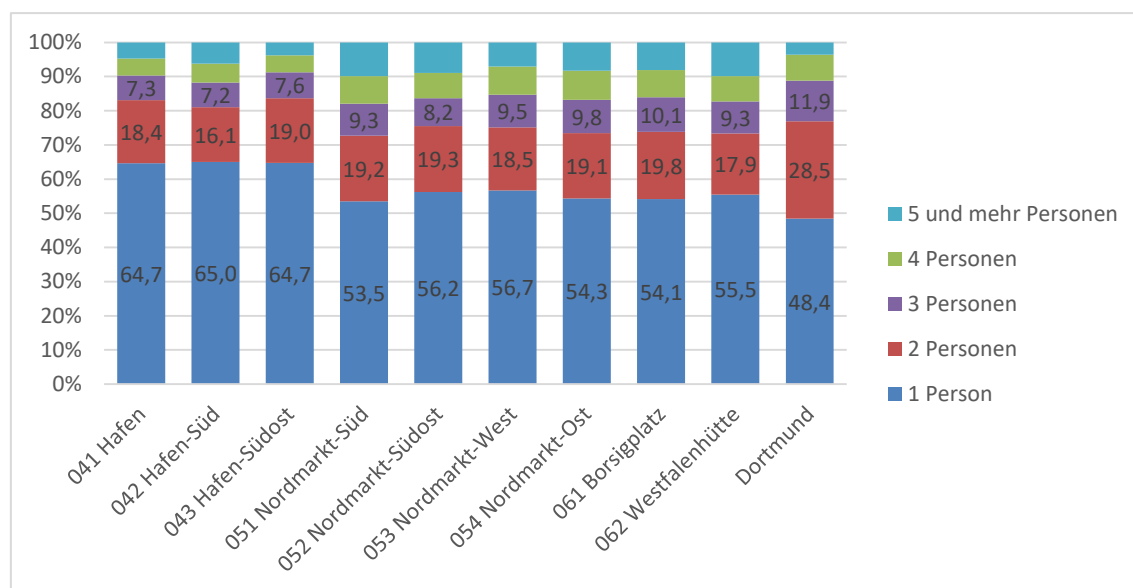
Tabelle 1: Einwohnerzahl, Fläche und Bevölkerungsdichte in den ausgewählten statistischen Unterbezirken

Eckdaten der statistischen Unterbezirke	Einwohnerzahl	Fläche in km ²	Dichte in Einwohner_innen/km ²
041 Hafen	8 261	3,28	2 522,4
042 Hafen-Süd	4 703	1,04	4 544,0
043 Hafen-Südost	5 523	0,31	17 990,2
051 Nordmarkt-Süd	8 990	0,62	14 476,7
052 Nordmarkt-Südost	4 481	0,16	28 006,3
053 Nordmarkt-West	9 702	1,05	9 240,0
054 Nordmarkt-Ost	5 072	1,42	3 581,9
061 Borsigplatz	8 480	0,50	16 994,0
062 Westfalenhütte	4 437	6,05	733,0
Dortmund	601 150	280,71	2 141,5

Quelle: Amtliche Daten der Dortmunder Statistik, eigene Berechnung

Der Anteil an Einpersonenhaushalten liegt in allen statistischen Unterbezirken der Nordstadt über dem gesamtstädtischen Anteil. Wie die folgende Graphik zeigt, liegen die Hafengebiete mit Anteilen um die 65 Prozent ca. 10 Prozentpunkte über den übrigen Gebieten der Nordstadt und 25 Prozentpunkte über dem gesamtstädtischen Durchschnitt. Dagegen sind die Anteile an Haushalten mit mehr als vier Personen in den Gebieten des Nordmarkts, Borsigplatz und Westfalenhütte mit ca. 18 Prozent geringfügig höher als im Hafen und in der gesamten Stadt. Die folgenden Graphiken beziehen sich dabei immer auf die statistischen Unterbezirke des Untersuchungsgebiets in der Nordstadt.

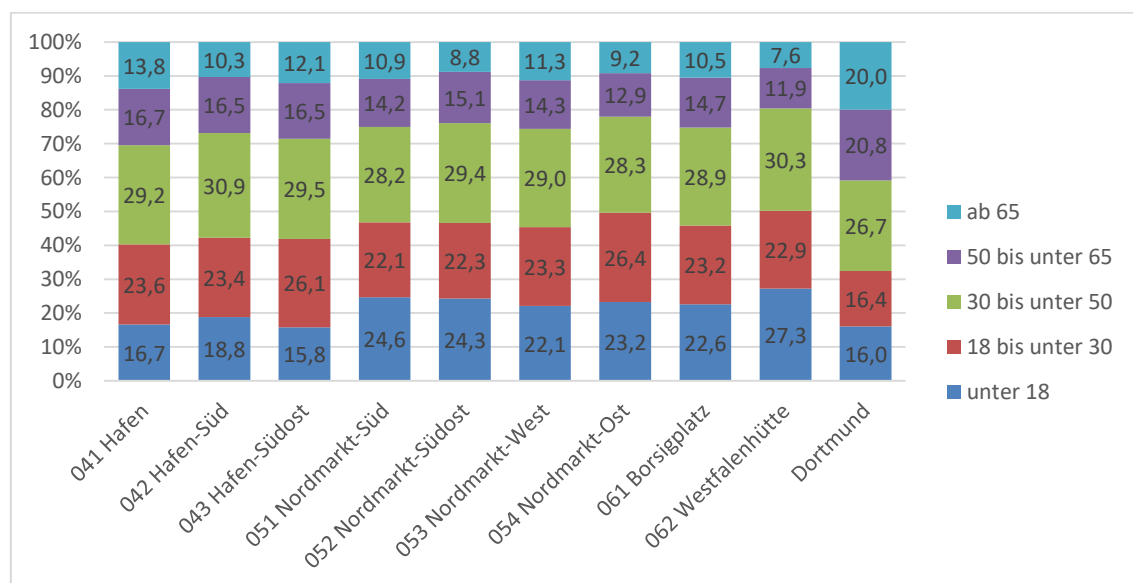
Abbildung 6: Haushaltsstruktur im Jahr 2016



Quelle: Amtliche Daten der Dortmunder Statistik, eigene Berechnung

Im Vergleich zur gesamtstädtischen Altersverteilung stellt sich die Nordstadt insgesamt jünger dar. In beinahe allen Gebieten liegen die Anteile der Altersklassen unter 50 Jahren über denen der gesamten Stadt. Zwischen den Teilgebieten der Nordstadt gibt es hingegen nur geringfügige Variationen in der Altersklasse der unter 18-Jährigen. Der Anteil dieser Altersklasse ist im Gebiet Westfalenhütte mit 27,3 Prozent am höchsten und mit 15,8 Prozent im Gebiet im Hafen-Südost am geringsten. Den höchsten Anteil an über 65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung weist mit 13,8 Prozent das Gebiet Hafen auf.

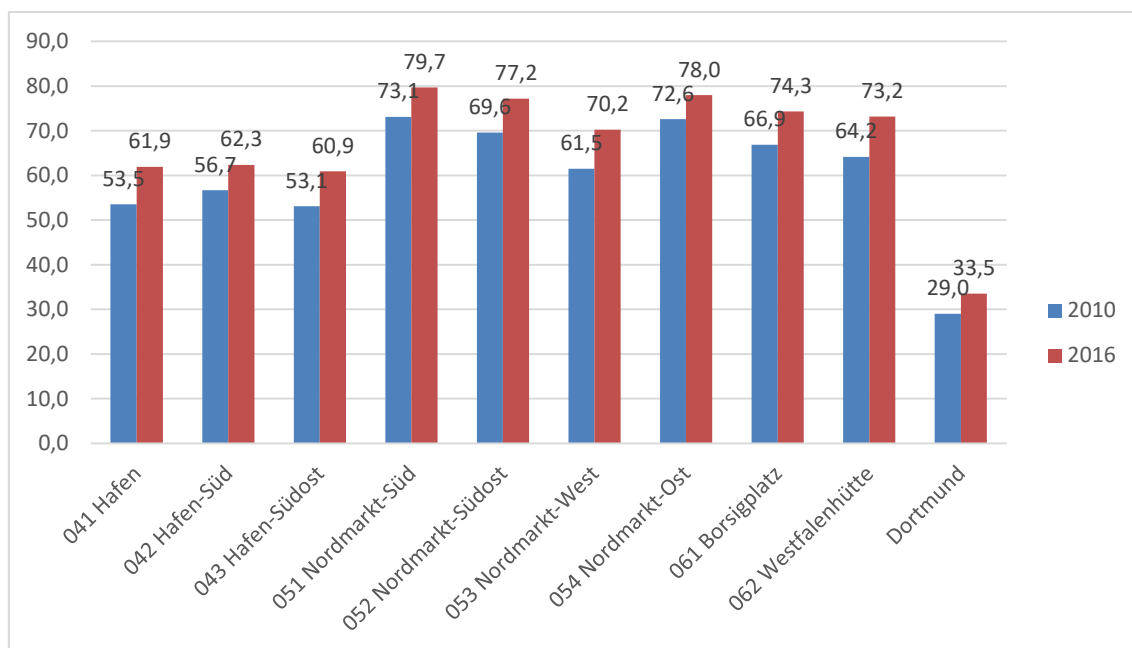
Abbildung 7: Altersstruktur im Jahr 2016



Quelle: Amtliche Daten der Dortmunder Statistik, eigene Berechnung

In allen Teilgebieten der Dortmunder Nordstadt liegt der Anteil an Personen mit Migrationshintergrund weit über dem der Gesamtstadt. Zwischen den einzelnen Gebieten variiert der Anteil zwischen 60,9 Prozent im Hafen-Südost und 79,9 Prozent im Nordmarkt-Süd, wobei die Hafengebiete generell ein geringeres Niveau als die übrigen Gebiete haben. In allen betrachteten Gebieten und in Dortmund insgesamt ist der Anteil an Personen mit Migrationshintergrund im Zeitraum zwischen 2010 und 2016 gestiegen. Die Dynamik der Steigerung stellt sich in allen betrachteten Teilgebieten der Nordstadt relativ gleichförmig dar und fällt im Vergleich zur gesamtstädtischen Steigerung von 4,5 Prozentpunkten höher aus.

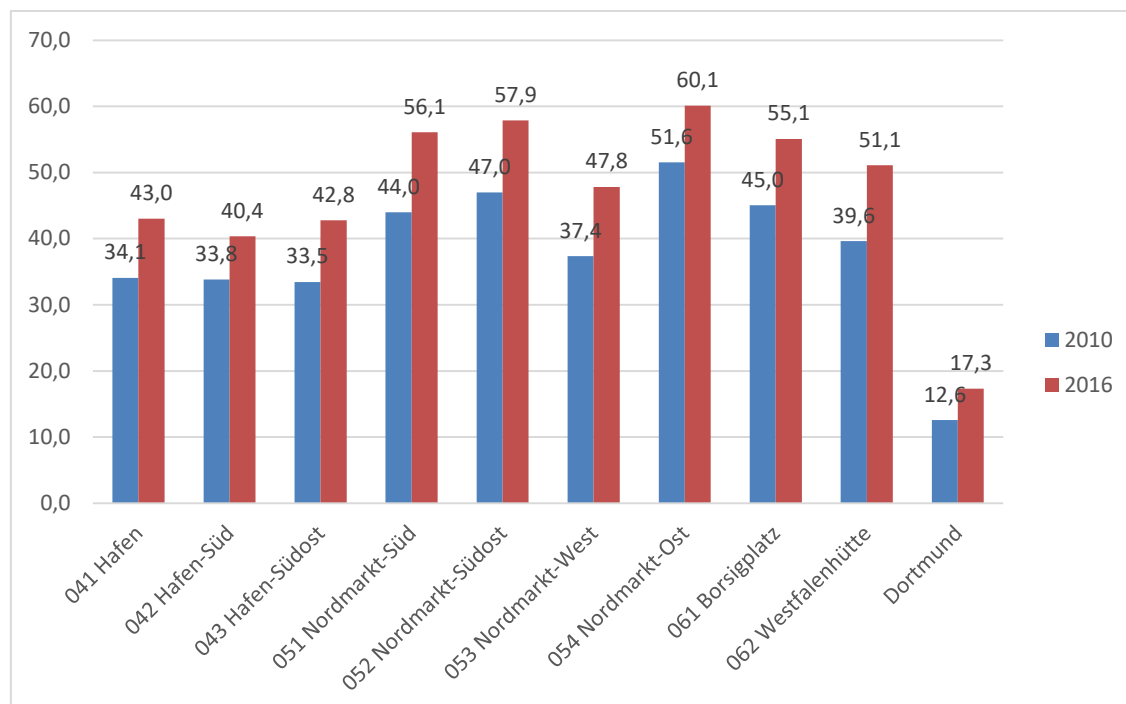
Abbildung 8: Anteil der Personen mit Migrationshintergrund in den Jahren 2010 und 2016



Quelle: Amtliche Daten der Dortmunder Statistik, eigene Berechnung

Auch die Anteile an Ausländer_innen unter den Personen mit Migrationshintergrund haben im Zeitraum zwischen 2010 und 2016 in allen Gebieten und in Dortmund insgesamt zugenommen. Die Ausgangsniveaus in der Nordstadt liegen dabei zu beiden Zeitpunkten weit über den gesamtstädtischen Werten von 12,6 Prozent im Jahr 2010 und 17,3 Prozent im Jahr 2016. Innerhalb der Nordstadt weisen wiederum die Hafengebiete vergleichsweise geringere Werte als die übrigen Gebiete auf. Insbesondere die Gebiete Nordmarkt-Süd, Nordmarkt-Südost, Nordmarkt-Ost und Borsigplatz weisen mit Werten zwischen 44 und 51,6 Prozent im Jahr 2010 sowohl hohe Ausgangsniveaus als auch die höchsten Steigerungsraten um bis zu 12,1 Prozentpunkte (Nordmarkt-Süd) auf.

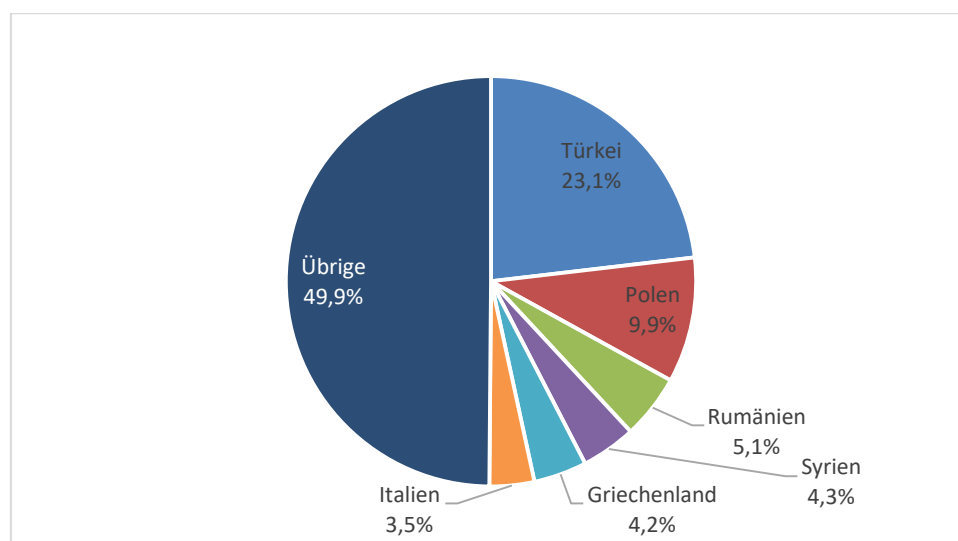
Abbildung 9: Anteil der Ausländer_innen an allen Personen mit Migrationshintergrund in den Jahren 2010 und 2016



Quelle: Amtliche Daten der Dortmunder Statistik, eigene Berechnung

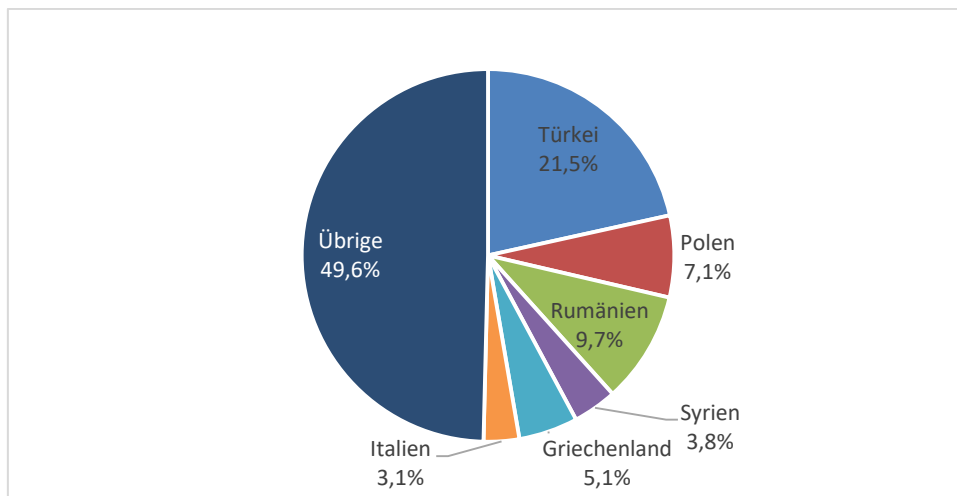
Von den insgesamt 97 044 im Jahr 2015 in Dortmund lebenden Ausländer_innen sind etwas mehr als die Hälfte aus der Türkei, Polen, Rumänien, Syrien, Griechenland oder Italien. Dieses Verhältnis stellt sich in der Nordstadt ähnlich dar, wobei der Anteil der Personen mit polnischen und türkischen Staatsangehörigkeiten geringer und der mit rumänischer Staatsangehörigkeit deutlich höher ausfällt.

Abbildung 10: Anteil ausgewählter Staatsangehörigkeiten in Dortmund im Jahr 2015



Quelle: Amtliche Daten der Dortmunder Statistik, eigene Berechnung

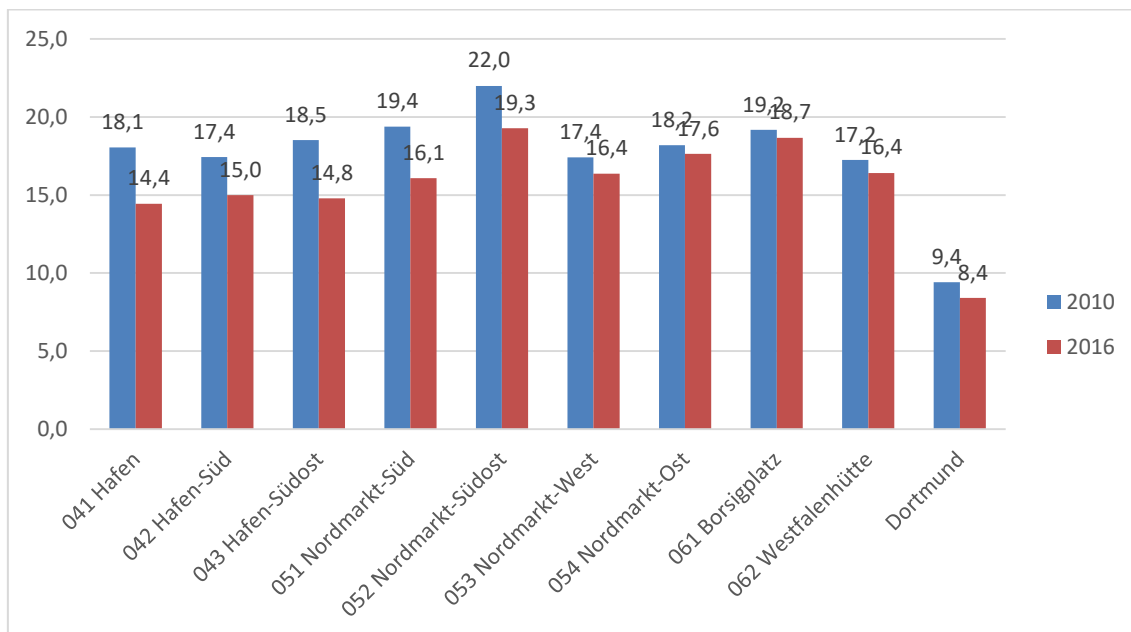
Abbildung 11: Anteil ausgewählter Staatsangehörigkeiten in Dortmund Innenstadt-Nord im Jahr 2015



Quelle: Amtliche Daten der Dortmunder Statistik, eigene Berechnung

Die Anteile der Arbeitslosen sind in Dortmund insgesamt und in allen Teilgebieten der Dortmunder Nordstadt zwischen 2010 und 2016 zurückgegangen. Nach wie vor weisen die Gebiete der Nordstadt im Vergleich zur Gesamtstadt stark erhöhte Anteile an Arbeitslosen auf. Die niedrigsten Anteile innerhalb der Nordstadt sind mit ca. 15 Prozent in den Gebieten des Hafens zu finden, während Nordmarkt-Südost und Borsigplatz mit 19,3 Prozent bzw. 18,7 Prozent die höchsten Anteile aufweisen. Gleichzeitig weisen die Gebiete des Hafens, Nordmarkt-Süd und Nordmarkt-Südost die stärksten Rückgänge an Arbeitslosigkeit auf.

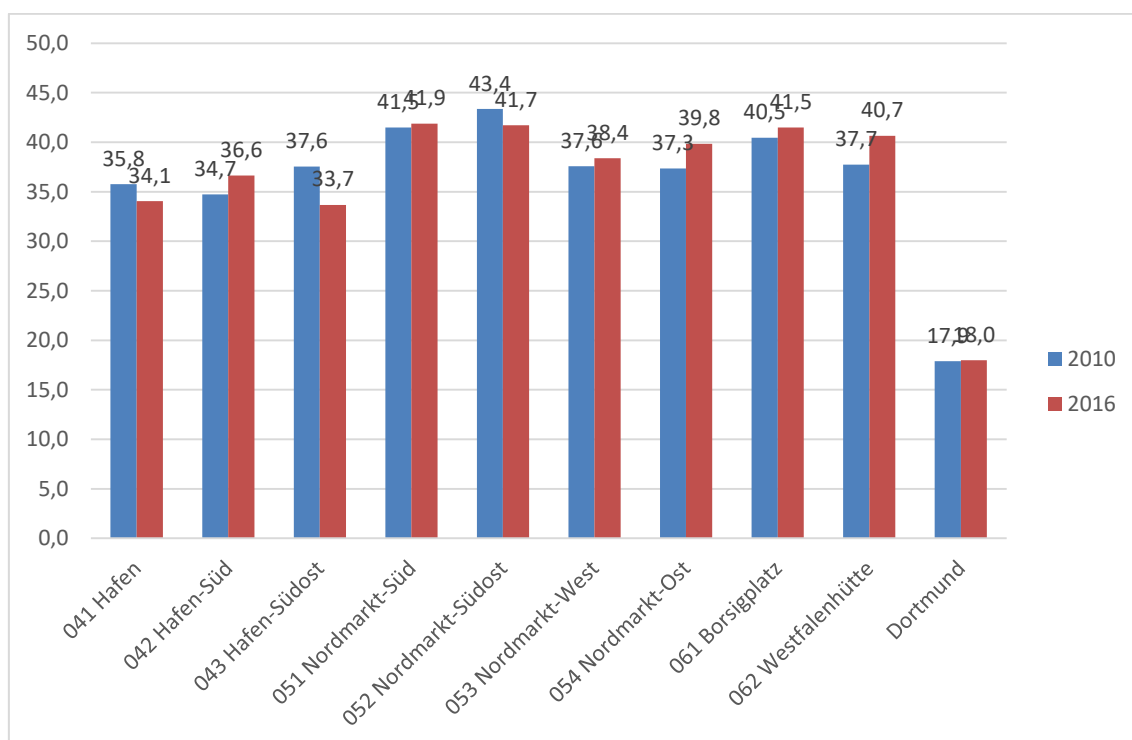
Abbildung 12: Anteil an Arbeitslosen in den Jahren 2010 und 2016



Quelle: Amtliche Daten der Dortmunder Statistik, eigene Berechnung

In der Dortmunder Nordstadt ist die Quote der Empfänger_innen von Leistungen nach SGB II ca. doppelt so hoch wie in der gesamten Stadt Dortmund. Im Gegensatz zur Arbeitslosigkeit hat sich die SGB-II-Quote in beinahe allen Gebieten und in der Gesamtstadt im Beobachtungszeitraum nur sehr geringfügig verändert. Den stärksten Rückgang von 37,6 Prozent auf 33,7 Prozent verzeichnet das Gebiet Hafen-Südost. Eine Abnahme der SGB-II-Quote findet sich weiter in den Gebieten Hafen und Nordmarkt-Südost. In allen übrigen Teilgebieten hat die Quote leicht zugenommen.

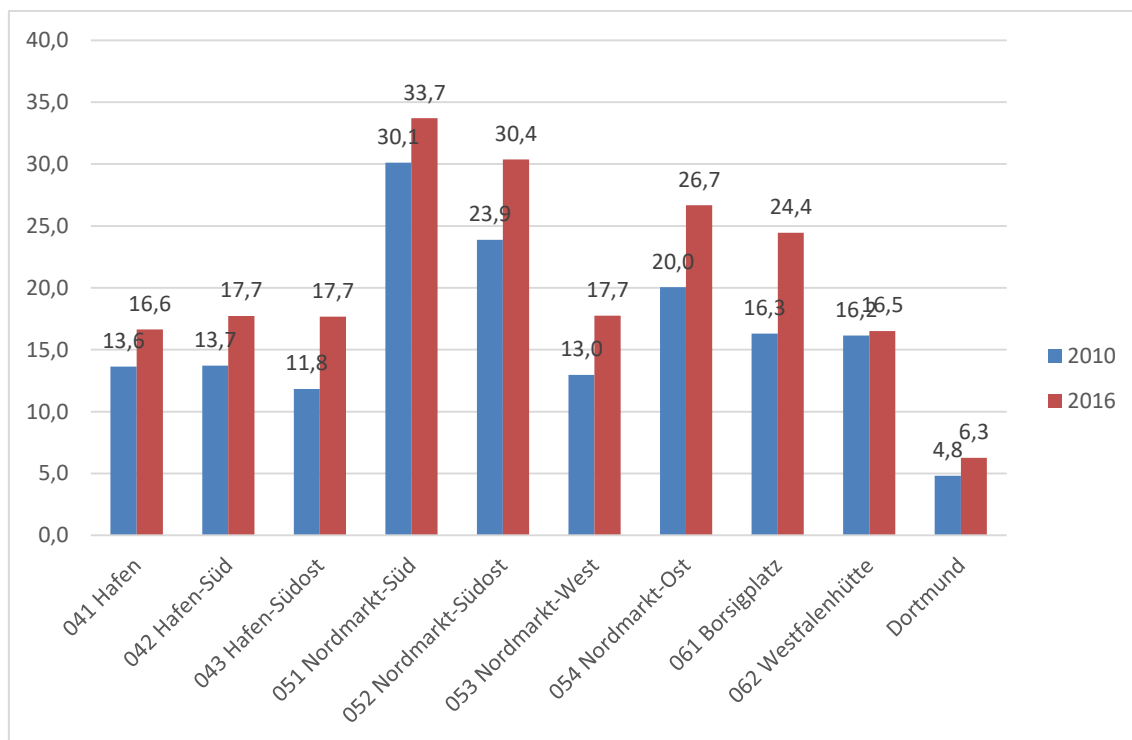
Abbildung 13: Anteil an Empfänger_innen von Leistungen nach SGB II in den Jahren 2010 und 2016



Quelle: Amtliche Daten der Dortmunder Statistik, eigene Berechnung

Die Altersarmut, gemessen am Anteil von Empfänger_innen von Grundsicherungsleistungen im Alter nach SGB XII, liegt in allen Gebieten der Nordstadt über dem gesamtstädtischen Niveau und hat zwischen 2010 und 2016 zugenommen. Zwischen den Teilgebieten der Nordstadt variieren sowohl die Dynamik als auch die Niveaus der Altersarmut deutlich. Die höchste Quote weist mit 33,7 Prozent im Jahr 2016 das Gebiet Nordmarkt-Süd auf. Der Borsigplatz hingegen weist mit einer Steigerung um 8,1 Prozentpunkten zwischen 2010 und 2016 die stärkste Dynamik auf. Die Gebiete des Hafens sowie der Nordmarkt-West weisen zu beiden Zeitpunkten geringere Quoten auf und zeigen auch eine ähnliche Veränderung.

Abbildung 14: Anteil an Empfänger_innen von Grundsicherungsleistungen im Alter nach SGB XII in den Jahren 2010 und 2016



Quelle: Amtliche Daten der Dortmunder Statistik, eigene Berechnung

Die Dortmunder Nordstadt ist ein innerstädtisches Gebiet, das in besonderem Maße von Armut, Migration und einem vergleichsweise hohen Anteil jüngerer Bevölkerungsgruppen geprägt ist. Die im Vergleich zum übrigen Stadtgebiet hohen und in Teilgebieten der Nordstadt im Zeitverlauf steigenden SGB-II-Quoten verdeutlichen die besondere Betroffenheit des Gebiets von materieller Armut und Transferleistungsabhängigkeit, die insbesondere unter den älteren Bevölkerungsgruppen rapide ansteigt. Vor der Hintergrund der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt Dortmund kann festgehalten werden, dass die Nordstadt im besonderen Maße von den Folgen des wirtschaftlichen Strukturwandels betroffen ist und vergleichsweise wenig von neueren Entwicklungen auf dem lokalen Arbeitsmarkt profitiert.

Hinzu kommt der im Vergleich zum übrigen Stadtgebiet deutlich höhere und auch weiterhin steigende Anteil an Personen mit Migrationshintergrund. Dazu zählen sowohl die bereits seit Jahrzehnten ansässigen ehemaligen Gastarbeiter_innen aus der Türkei, Italien und Griechenland, aber auch neu zugewanderte Gruppen aus Ländern wie Rumänien, Bulgarien und jüngst Syrien. Das im gesamtstädtischen Kontext deutlich sichtbare Bevölkerungswachstum durch die Zuwanderung ausländischer Bevölkerungsgruppen zeigt sich in der Nordstadt sehr deutlich. Auffällig im Vergleich zur Gesamtstadt ist der hohe Anteil an Personen mit Migrationshintergrund, die keine deutsche Staatsangehörigkeit haben. Dieser deutet darauf hin, dass für einen Großteil der zugewanderten Gruppen entweder keine rechtliche Möglichkeit besteht, die deutsche Staatsangehörigkeit anzunehmen, oder dies aus anderen Gründen nicht gewollt ist. Ungeachtet

der strukturellen und individuellen Ursachen für diesen Zustand bedeutet dies auch, dass ein erheblicher Teil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund die Dortmunder Nordstadt nur als temporären Wohnstandort gewählt hat und der dauerhafte Verbleib zumindest unsicher ist.

Einzig die Gebiete in Hafennähe lassen aufgrund ihrer geringen und vereinzelt zurückgehenden Armutsniveaus eine Verringerung sozialer Benachteiligung erwarten. Die Anteile der Personen mit Migrationshintergrund sind zwar höher als in der Gesamtstadt, jedoch deutlich geringer als in den übrigen Teilgebieten der Nordstadt. Auffällig ist auch der im Vergleich zu den anderen Gebieten der Dortmunder Nordstadt höhere Anteil an Einpersonenhaushalten. Durch die höheren Grünflächenanteile, die Lage am Wasser und die direkte Nähe zum Hauptbahnhof weisen die Hafengebiete im Vergleich zur übrigen Nordstadt eine höhere Qualität des Wohnumfeldes auf, welches noch dazu durch die Barrierewirkung der Bundesstraße 54 von den östlichen Gebieten der Nordstadt getrennt wird.

4.2.2 Die Situation der Geflüchteten in Dortmund

In Dortmund leben zu Beginn des Jahres 2017 8 891 Geflüchtete, von denen ca. 1 400 in Flüchtlingsunterkünften untergebracht sind und ca. 7 000 in eigenen Wohnungen leben.⁶ Genauere Informationen zur Entwicklung der Anzahl Geflüchteter in Dortmund sind nicht öffentlich zugänglich. Laut einer Pressemitteilung vom 14. Februar 2017 zum Erscheinen eines *Sachstandsberichts zum Thema Flüchtlinge* ging die Zahl der durch das Land zugewiesenen Geflüchteten von 4 137 im Jahr 2015 auf 2 704 im Jahr 2016 zurück. Demnach lebten zum Zeitpunkt des Erscheinens der Mitteilung ca. 9 000 Geflüchtete in Dortmund.

Bis zum 31. Dezember 2017 betrieb die Stadt Dortmund im Auftrag des Landes an den Standorten Buschmühle und Hacheney eine zentrale Erstaufnahmeeinrichtung und eine zentrale Ausländerbehörde des Landes NRW. Darüber hinaus existieren bzw. existierten mehrere Unterkünfte, die über das gesamte Stadtgebiet verteilt sind (vgl. Abbildungen 15 und 16). Die Kommune verfolgt eine dezentrale Unterbringungsstrategie. Die Auswahl der Standorte wurde anhand folgender Kriterien vorgenommen:

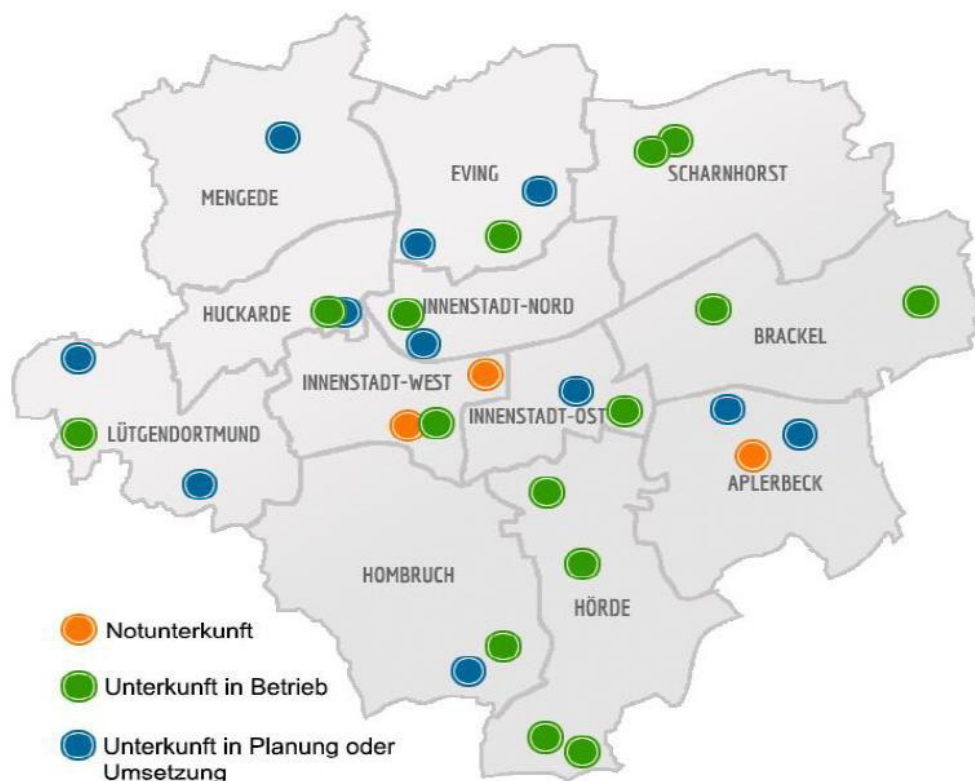
- Größe und Verfügbarkeit,
- Lage in der Stadt,
- siedlungsstrukturelle Einbindung,
- Erreichbarkeit von Nahversorgung und sozialer Infrastruktur,
- Anbindung an ÖPNV und

⁶ Vgl. <https://www.ruhrnachrichten.de/Staedte/Dortmund/So-viele-Fluechtlinge-leben-in-Dortmund-51988.html> (Zugriff: 17. April 2019)

- Restriktionen bzw. Herrichtungsaufwand.

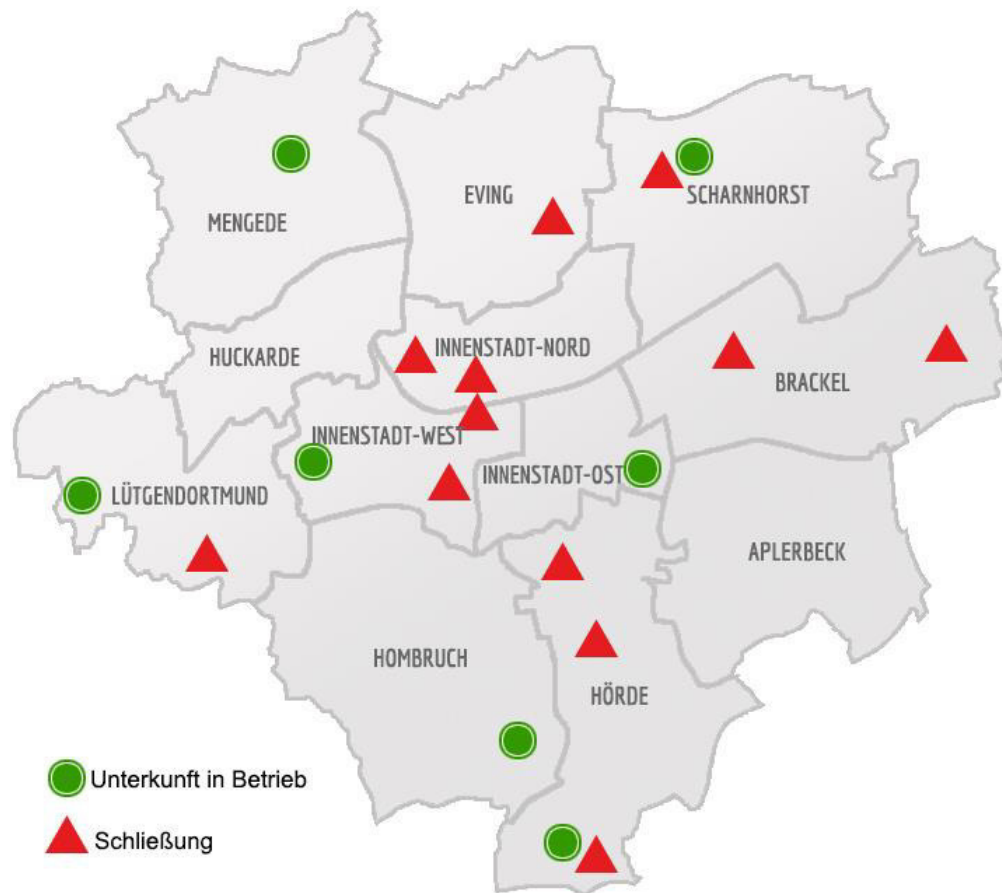
Zu den Unterbringungsformen zählen ehemalige Schulen, Containerdörfer, ehemalige Hotels, Traglufthallen, Sporthallen, Stadtsiedlungen und zwei ehemalige Flusskreuzfahrtschiffe. Darüber hinaus konnte aufgrund eines vergleichsweise entspannten Wohnungsmarktes, der frühzeitigen Aktivierung von Investor_innen und Zugriffsmöglichkeiten über kommunale Wohnungsunternehmen eine große Zahl von Geflüchteten in regulärem Wohnraum untergebracht werden. Die beiden Unterbringungen in der Dortmunder Nordstadt befanden sich in der Braunschweiger Straße (Nordmarkt) und auf zwei Flusskreuzfahrtschiffen im Hafen. Beide sind inzwischen geschlossen.

Abbildung 15: Standorte von Unterbringungen im Stadtgebiet Dortmund im Jahr 2016



Quelle: https://www.dortmund.de/de/leben_in_dortmund/familie_und_soiales/fluechtlinge_in_dortmund/fluechtlingsunterkuenfte/index.html (Zugriff: 31. Mai 2016)

Abbildung 16: Standorte von Unterbringungen im Stadtgebiet Dortmund im Jahr 2017



Quelle: https://www.dortmund.de/de/leben_in_dortmund/familie_und_soziales/fluechtlinge_in_dortmund/fluechtlingsunterkuenfte/index.html (Zugriff: 04. Juli 2018)

4.3 Zur Stadt Düsseldorf

Die Landeshauptstadt Düsseldorf ist Teil der Metropolregion Rhein-Ruhr mit rund zehn Millionen Einwohner_innen und der Metropolregion Rheinland mit 8,6 Millionen Einwohner_innen. Die Stadt zählt zu den wichtigsten international verflochtenen Wirtschaftszentren Deutschlands. Die Wirtschaftsstruktur zeichnet sich durch einen breiten Branchenmix aus Banken, Beratungen, Industrie, Handel, Kreativwirtschaft, Mode, Digitalwirtschaft und Biotechnologie aus. Düsseldorf gehört zu den drei größten Regionen für ausländische Direktinvestitionen in Europa, verfügt über einen internationalen Flughafen und mehrere Rheinhäfen, beherbergt mehrere DAX-Unternehmen sowie 22 Hochschulen, ist Messestandort und Regierungssitz des Landes Nordrhein-Westfalen.

Die Stadt ist geprägt durch ein anhaltendes Bevölkerungswachstum bei gleichzeitig zunehmender Internationalisierung der Bevölkerung. Mit 635 704 Einwohner_innen ist sie die zweitgrößte

Stadt in Nordrhein-Westfalen. Wie auch Köln und Bonn als ebenfalls an der Rheinschiene gelegene Großstädte verzeichnet die Stadt Düsseldorf ein kontinuierliches Bevölkerungswachstum, das insbesondere seit 2014 noch einmal stark angestiegen ist. Zwischen 2000 und 2017 ist die Bevölkerung um 12,4 Prozent (70 361 Personen) gewachsen. Während die Zunahme der deutschen Bevölkerung mit 4,2 Prozent gering ausfällt, steigt der Anteil der nichtdeutschen Bevölkerung in diesem Zeitraum um 53,3 Prozent. Auch der Blick auf die gesamtstädtischen Wanderungssalden verrät, dass Düsseldorf vor allem durch den Zuzug nichtdeutscher Bevölkerungsgruppen wächst. Diese fallen im genannten Zeitraum durchweg positiv aus, mit einem Höchstwert von mehr als 28 000 Zuzügen im Jahr 2015.

Die sozialräumliche Segregation der Stadt kann am ehesten als eine Verinselung ärmerer Bevölkerungsgruppen beschrieben werden. Die jährliche Fortschreibung der Sozialraumberichterstattung nimmt entlang von Indikatoren der amtlichen Statistik eine Sozialraumtypisierung nach sozialem Handlungsbedarf vor.⁷ Von den 179 Sozialräumen weisen dabei 50 einen hohen bzw. sehr hohen Handlungsbedarf aus. Diese befinden sich überwiegend im südlichen Teil der Stadt, ausgehend vom hinter dem Hauptbahnhof gelegenen Stadtteil Oberbilk über die Stadtteile Lierenfeld, Eller, Reisholz, Hassels bis hinunter zur Großwohnsiedlung Garath. Des Weiteren einen höheren sozialen Handlungsbedarf weisen westlich des Rheins der Stadtteil Heerdt und im Norden der Stadtteil Rath auf. Im Gegensatz dazu sind die Gebiete mit direkter Rheinlage, die Stadtteile Ober- und Niederkassel, die Innenstadt sowie die meisten Sozialräume in den Stadtbezirken 5 und 7 gering von Armut und sozialer Benachteiligung betroffen.

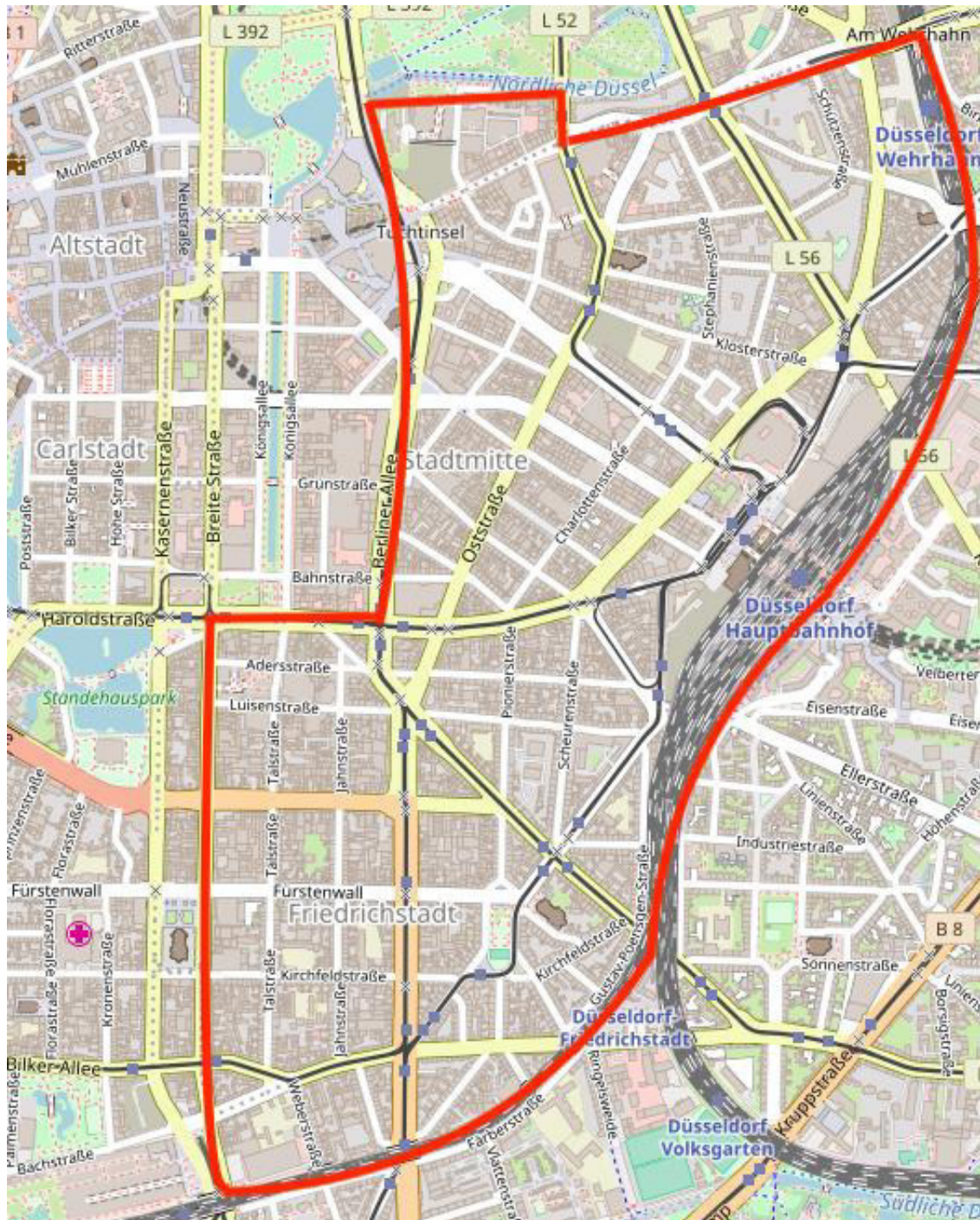
4.3.1 Das Untersuchungsgebiet

Das Untersuchungsgebiet liegt im Zentrum der Stadt zwischen Hauptbahnhof und Rheinufer. Es setzt sich aus fünf Sozialräumen⁸ zusammen, die im Norden durch die Straße Am Wehrhahn und den Hofgarten, im Westen durch die Berliner Allee und die Elisabethstraße und im Südosten durch den vom S-Bahnhof Bilk zum Hauptbahnhof verlaufenden Bahndamm abgegrenzt werden (vgl. Abbildung 17).

⁷ SGB II-Quote (unter 18-Jährige und Personen im Alter zwischen 18 und 65 Jahren), Arbeitslosenanteil, SGB-XII-Quote und Wohnflächenverbrauch.

⁸ Der Begriff ‚Sozialraum‘ ist an dieser Stelle der amtlichen Gliederung des Stadtgebiets entnommen, wie sie vom Amt für Statistik und Wahlen vorgenommen wurde (vgl. auch Erläuterungen im Methodenteil der Studie).

Abbildung 17: Karte des Untersuchungsgebiets in Düsseldorf



Quelle: OpenStreetMap

Die städtebauliche Struktur des Untersuchungsgebiets ist gekennzeichnet durch die rechteckige Aufteilung in Häuserblöcke, die von einigen Diagonalen (z. B. Helmholtzstraße, Hüttenstraße, Morsestraße) durchschnitten wird. Durch die unmittelbare Nähe zum Hauptbahnhof, zu mehreren S-Bahn-Haltestellen entlang des Bahndamms sowie durch zahlreiche Straßen- und U-Bahn-

Haltestellen ist der Stadtteil sehr gut an das lokale, regionale und überregionale Verkehrsnetz angebunden.

Das Gebiet ist überwiegend durch mehrgeschossige Blockrandbebauung mit zum Teil gewerblich genutzten Höfen geprägt. Ein Großteil der Gebäude ist vor 1966 erbaut wurden. Durch den Hauptbahnhof und einige vielbefahrene Verkehrsachsen herrscht eine sehr hohe Verkehrsdichte, insbesondere im nördlichen Teil des Untersuchungsgebiets.

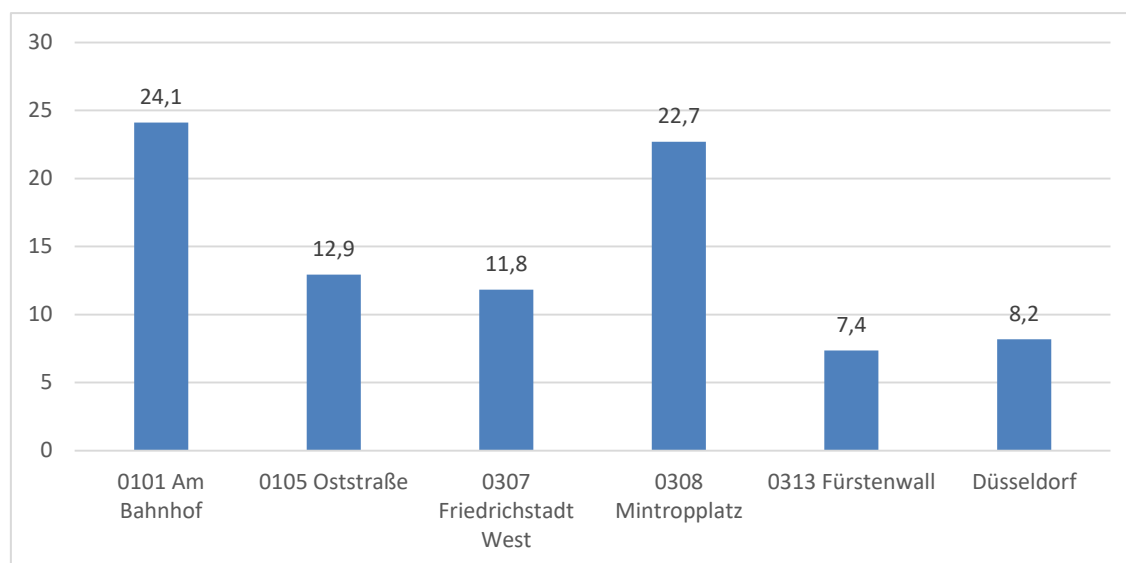
Das Untersuchungsgebiet zeichnet sich durch eine besonders hohe Bevölkerungsdichte aus. Sowohl Düsseldorf als auch die untersuchten Sozialräume haben im Zeitraum von 2005 bis 2016 eine positive Bevölkerungsentwicklung erfahren, wobei die Sozialräume Am Bahnhof und Mintropplatz jeweils um mehr als 20 Prozent gewachsen sind (vgl. Abbildung 18).

Tabelle 2: Einwohnerzahl, Fläche und Einwohnerdichte in den ausgewählten Sozialräumen in Düsseldorf

Eckdaten der Sozialräume	Einwohnerzahl	Fläche	Dichte in Einwohner_in/km2
0101 Am Bahnhof	6 845	0,52 km2	13 163
0105 Oststraße	7 877	0,65 km2	12 118
0307 Friedrichstadt	8 793	0,58 km2	14 867
0308 Mintropplatz	5 983	0,27 km2	22 159
0313 Fürstenwall	6 367	0,27 km2	23 581
Düsseldorf	635 704	217,46 km2	2 923

Quelle: Amtliche Daten der Landeshauptstadt Düsseldorf, Amt für Statistik und Wahlen, eigene Berechnung.

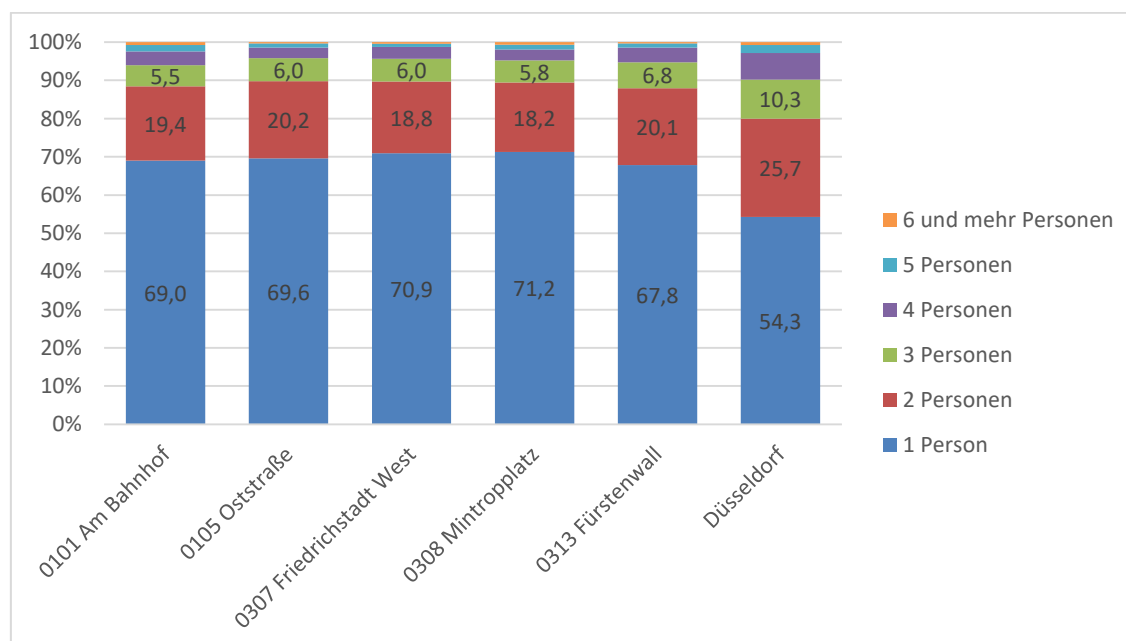
Abbildung 18: Bevölkerungsentwicklung zwischen 2005 und 2016



Quelle: Amtliche Daten der Landeshauptstadt Düsseldorf, Amt für Statistik und Wahlen, eigene Berechnung.

Die Haushaltstruktur der fünf Sozialräume ist typisch für innerstädtische Wohngebiete. In allen Sozialräumen liegt der Anteil an Ein- und Zweipersonenhaushalten bei ca. 90 Prozent, wovon jeweils knapp unter bzw. knapp über 70 Prozent Einpersonenhaushalte sind. Das Untersuchungsgebiet ist stärker als die Gesamtstadt von kleineren Haushalten geprägt.

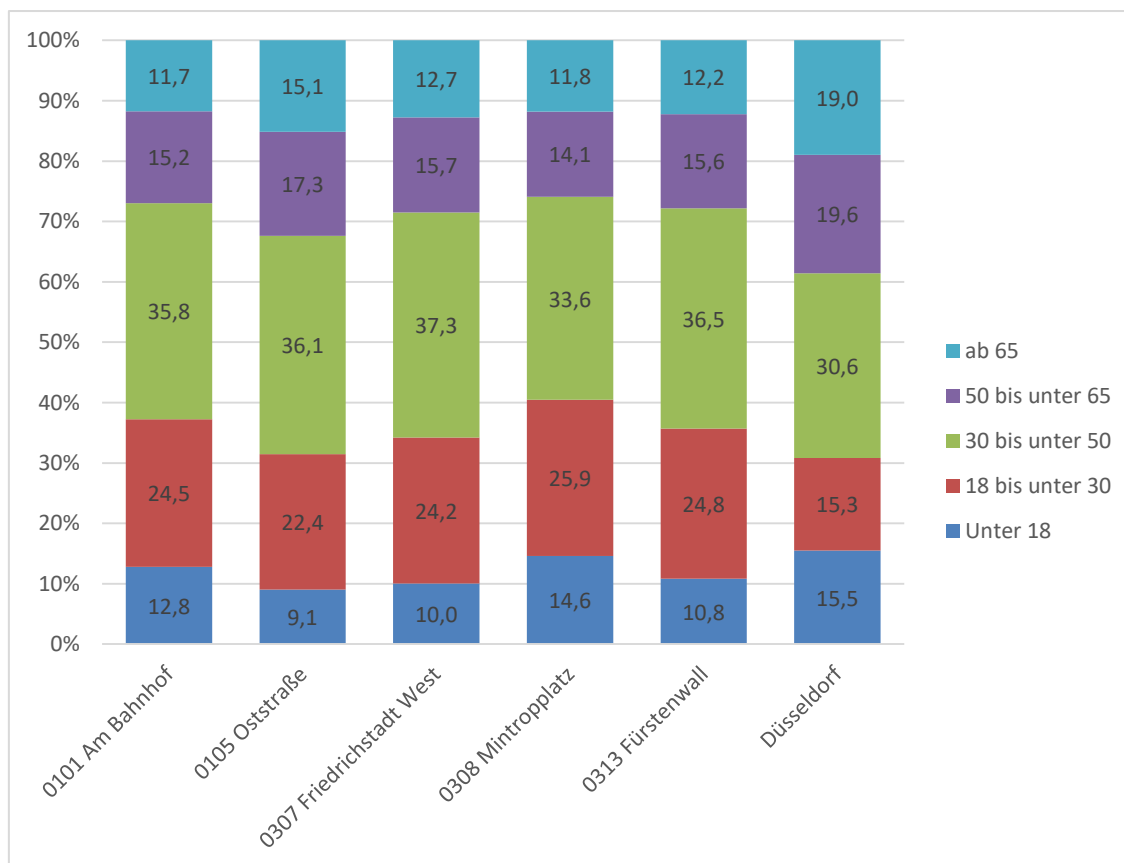
Abbildung 19: Haushaltstruktur in den untersuchten Sozialräumen im Jahr 2016



Quelle: Amtliche Daten der Landeshauptstadt Düsseldorf, Amt für Statistik und Wahlen, eigene Berechnung.

Im Vergleich zur Gesamtstadt sind die mittleren Altersgruppen zwischen 18 und bis unter 50 in den betrachteten Sozialräumen stärker vertreten, wohingegen ältere Altersklassen und Personen unter 18 Jahren vergleichsweise unterrepräsentiert sind. Der Sozialraum Mintropplatz weist mit 14,6 Prozent den höchsten Anteil an Minderjährigen unter den betrachteten Sozialräumen auf und liegt damit nah am städtischen Durchschnitt. Ausgenommen der Anteil der unter 18-Jährigen weisen die betrachteten Sozialräume eine homogene Altersstruktur auf.

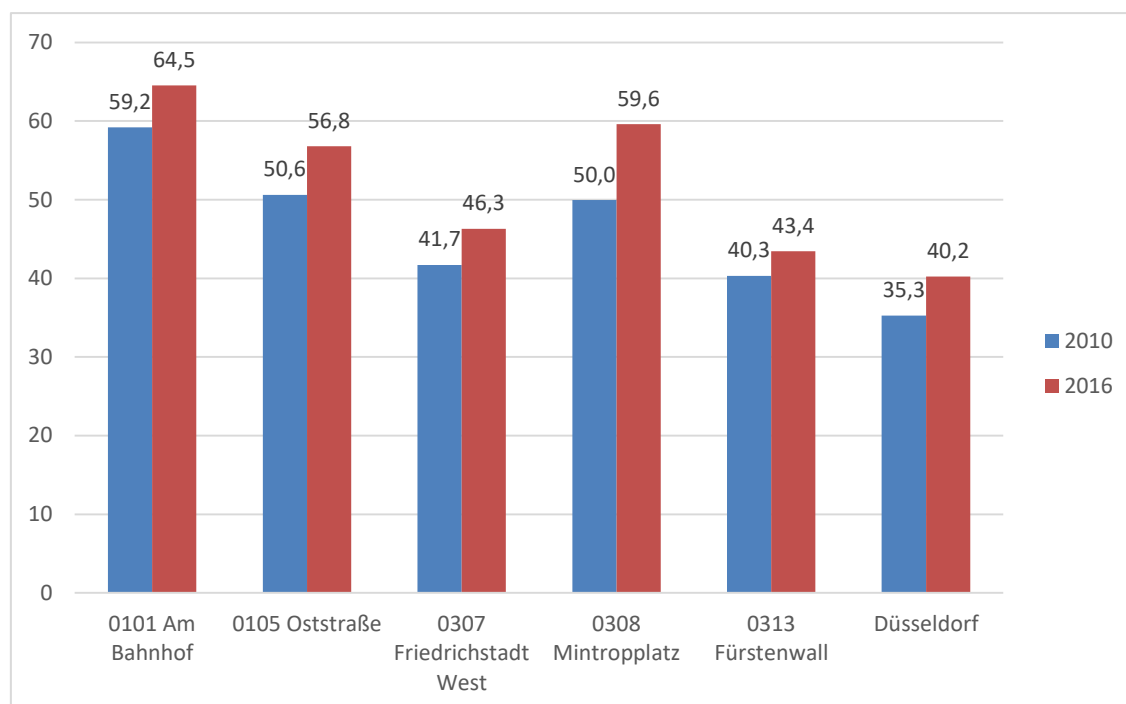
Abbildung 20: Altersstruktur in den untersuchten Sozialräumen im Jahr 2016



Quelle: Amtliche Daten der Landeshauptstadt Düsseldorf, Amt für Statistik und Wahlen, eigene Berechnung.

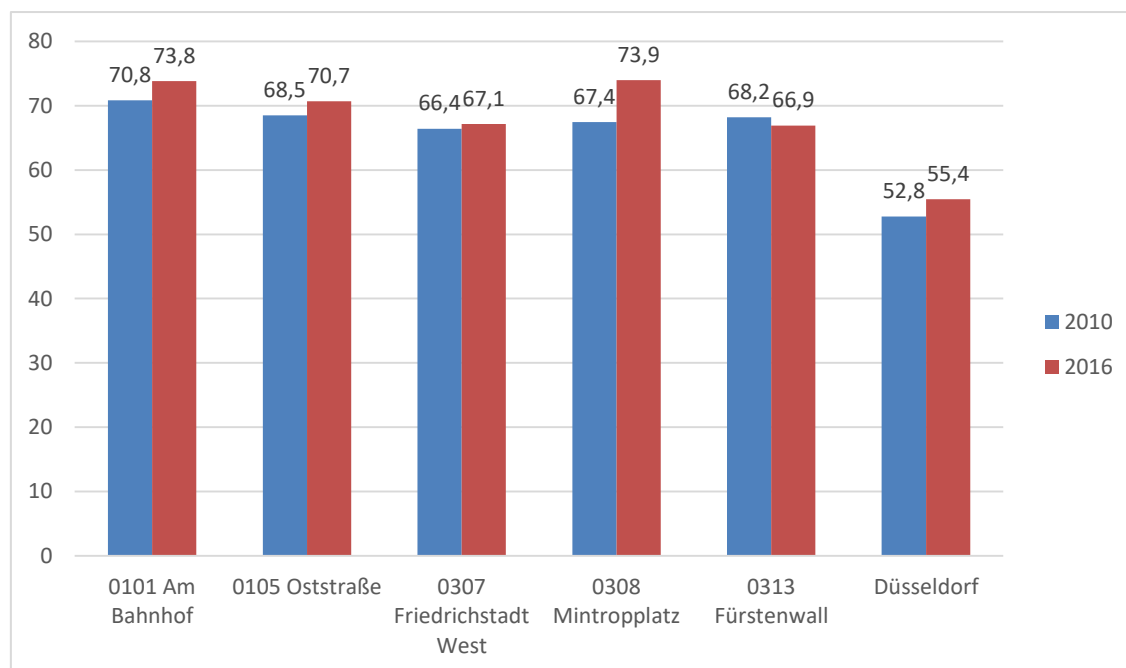
In allen betrachteten Gebieten hat der Anteil an Personen mit Migrationshintergrund zwischen 2010 und 2016 zugenommen. In den betrachteten Sozialräumen liegen die Anteile zu beiden Zeitpunkten über dem gesamtstädtischen Durchschnitt. Der Sozialraum am Bahnhof weist mit 64,5 Prozent den höchsten absoluten Anteil auf, der Sozialraum Mintropplatz hat im Beobachtungszeitraum mit 9,6 Prozentpunkten die stärkste Steigerung erfahren. In den Sozialräumen liegt der Anteil der Ausländer_innen an allen Personen mit Migrationshintergrund bei ca. 70 Prozent. Auch diese Anteile sind im Beobachtungszeitraum leicht gestiegen.

Abbildung 21: Anteil an Personen mit Migrationshintergrund in den Jahren 2010 und 2016



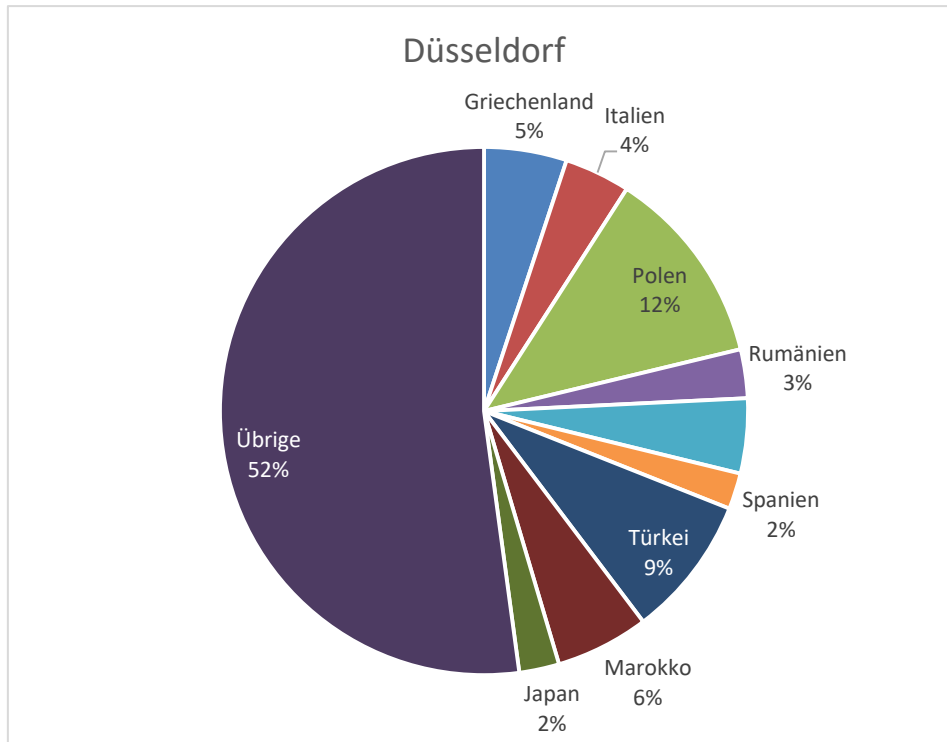
Quelle: Amtliche Daten der Landeshauptstadt Düsseldorf, Amt für Statistik und Wahlen, eigene Berechnung.

Abbildung 22: Anteil der Ausländer_innen an allen Personen mit Migrationshintergrund in den Jahren 2010 und 2016



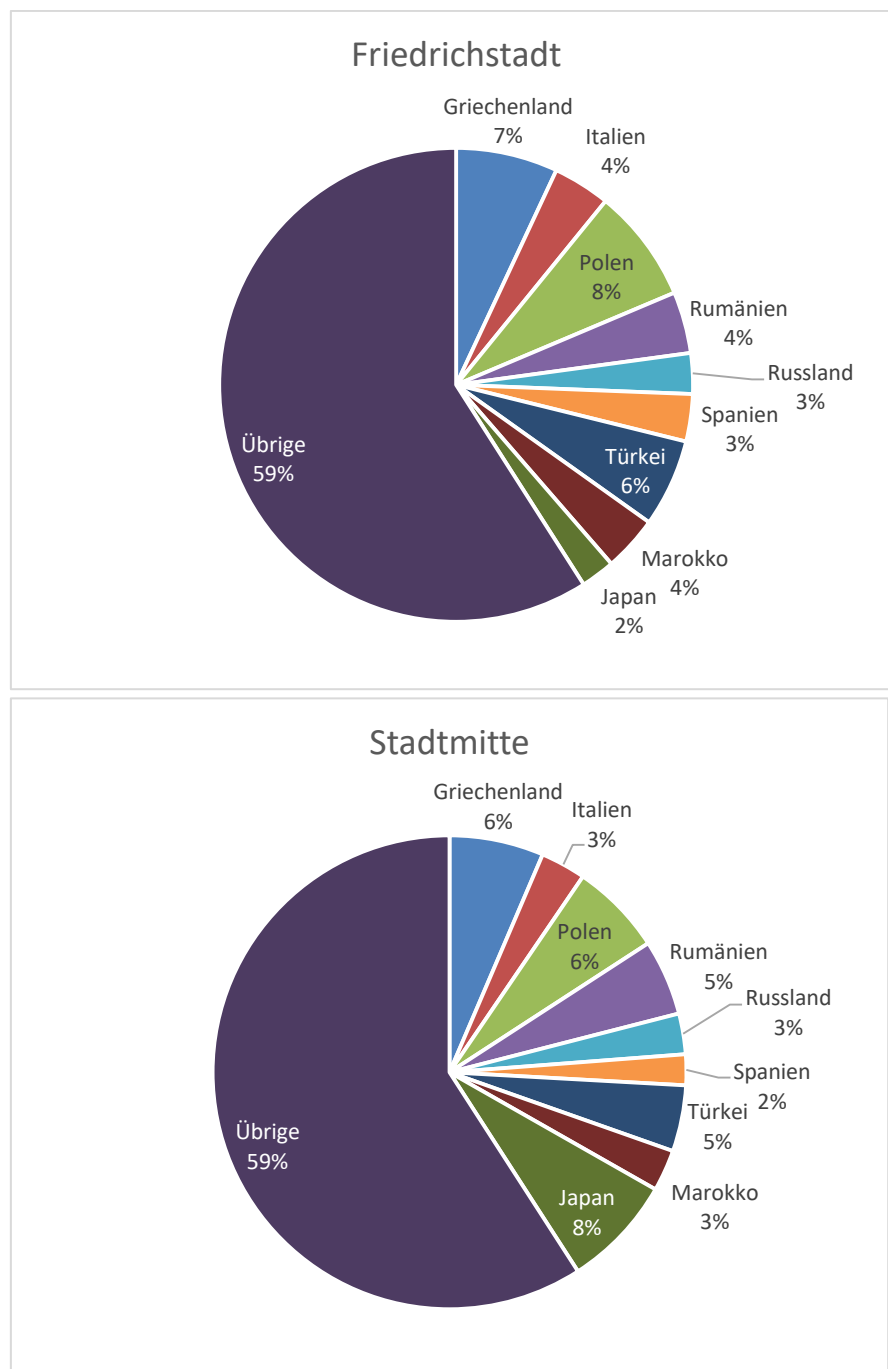
Quelle: Amtliche Daten der Landeshauptstadt Düsseldorf, Amt für Statistik und Wahlen, eigene Berechnung.

Abbildung 23: Anteil der Bezugsländer ausländischer Staatsangehörigkeiten im Jahr 2017



Quelle: Amtliche Daten der Landeshauptstadt Düsseldorf, Amt für Statistik und Wahlen, eigene Berechnung.

Abbildung 24: Anteil der Bezugsländer ausländischer Staatsangehörigkeiten in den Stadtteilen Friedrichstadt und Stadtmitte im Jahr 2017



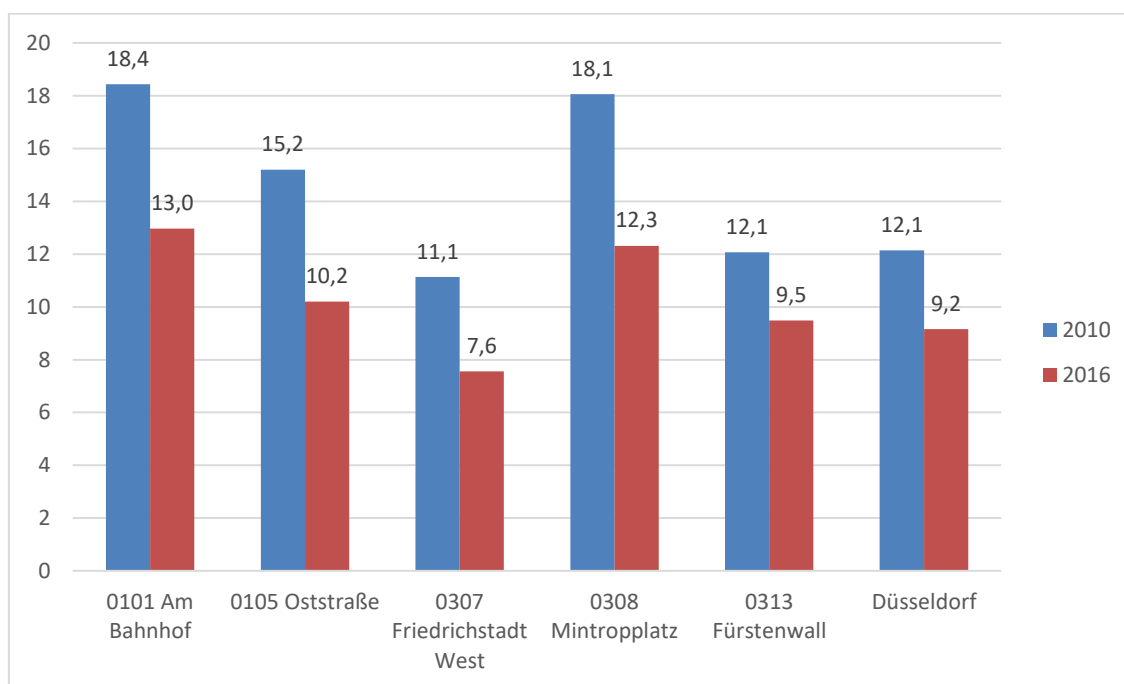
Quelle: Amtliche Daten der Landeshauptstadt Düsseldorf, Amt für Statistik und Wahlen, eigene Berechnung.

In Düsseldorf wohnen 261 350 Personen (40,8 Prozent zum 31.12.2017) mit Migrationshintergrund. Im Stadtteil Friedrichstadt weisen insgesamt 9 543 Bewohner_innen und im Stadtteil Stadtmitte 8 968 Bewohner_innen einen Migrationshintergrund auf. Die Verteilung der Bezugsländer ist auf beiden Ebenen äußerst divers. Polen, die Türkei, Marokko, Russland, Griechenland,

Italien, Rumänien, Spanien, und Japan zählen zu den am häufigsten vertretenen Bezugsländern, wobei damit immer noch 52 Prozent der Personen mit Migrationshintergrund nicht berücksichtigt sind. In den betrachteten Gebieten stellt sich die Situation noch diverser dar: Jeweils 59 Prozent der Bewohner_innen mit Migrationshintergrund beziehen diesen aus keinem der genannten Länder. Die größten Gruppen in der Friedrichstadt sind Pol_innen (8 Prozent) und Griech_innen (7 Prozent), in der Stadtmitte sind es Japaner_innen (8 Prozent), Pol_innen und Griech_innen (jeweils 6 Prozent).

Die Arbeitslosigkeit ging in Düsseldorf und in allen betrachteten Sozialräumen im Zeitraum zwischen 2010 und 2016 zurück. Einzig der Sozialraum Friedrichstadt West weist sowohl im Jahr 2010 als auch im Jahr 2016 einen Arbeitslosenanteil unterhalb des gesamtstädtischen Niveaus auf.

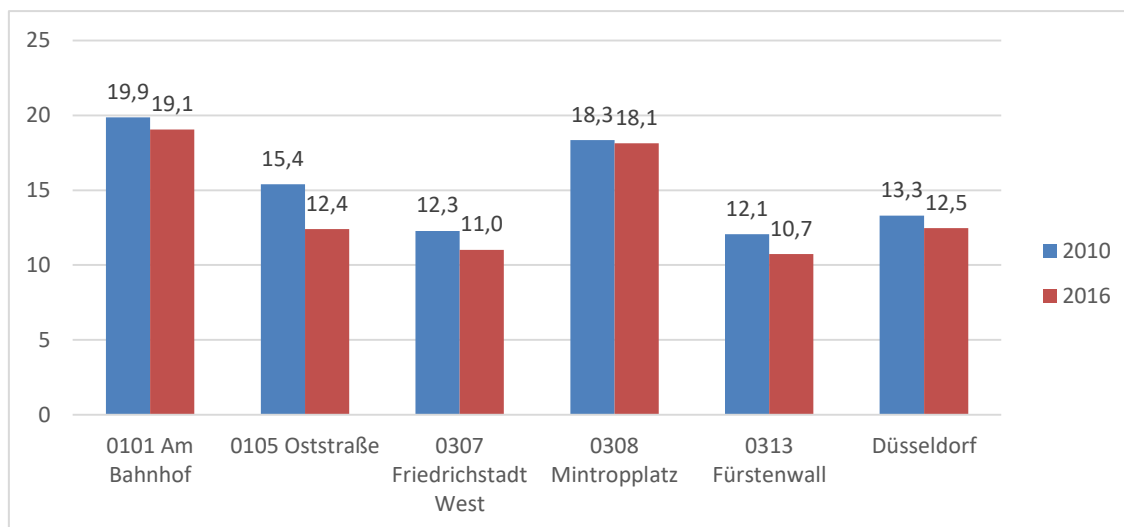
Abbildung 25: Anteile der Arbeitslosen 2010 und 2016



Quelle: Amtliche Daten der Landeshauptstadt Düsseldorf, Amt für Statistik und Wahlen, eigene Berechnung.

Auch der Anteil ärmerer Bevölkerungsgruppen, gemessen am Anteil von Empfänger_innen von Leistungen nach SGB II, hat sich in Düsseldorf und in allen betrachteten Sozialräumen im Zeitraum zwischen 2010 und 2016 verringert. Den höchsten Rückgang verzeichnet dabei der Sozialraum Oststraße, der mit 12,4 Prozent leicht unter das gesamtstädtische Niveau von 12,5 Prozent rutscht. Die Sozialräume Fürstenwall und Friedrichstadt West weisen ebenfalls zu beiden Zeitpunkten eine unter dem städtischen Durchschnitt liegende SGB-II-Quote auf.

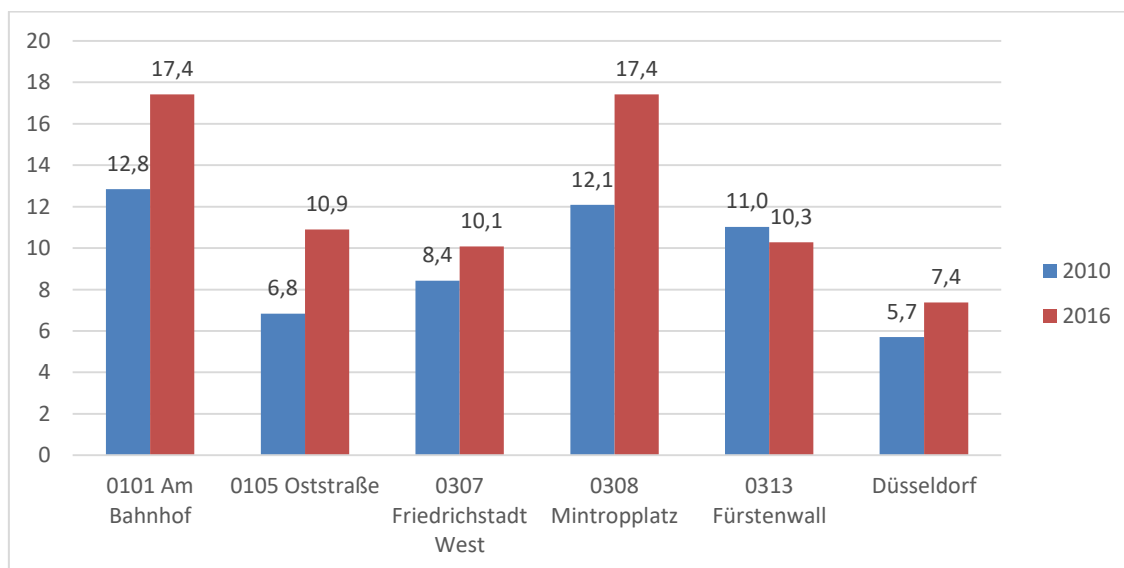
Abbildung 26: Anteile an Empfänger_innen von Leistungen nach SGBII 2010 und 2016



Quelle: Amtliche Daten der Landeshauptstadt Düsseldorf, Amt für Statistik und Wahlen, eigene Berechnung.

Im Gegensatz dazu nimmt in allen Gebieten die Altersarmut, gemessen am Anteil der Empfänger_innen von Grundsicherungsleistungen im Alter nach SGB XII, zu. Die einzige Ausnahme hiervon ist der Sozialraum Fürstenwall, in dem die Quote um 0,7 Prozentpunkte auf 10,3 Prozent sinkt. In den Sozialräumen Am Bahnhof und Mintropplatz sind die Altersarmutsquoten im Jahr 2016 mit 17,4 Prozent mehr als doppelt so hoch wie in Düsseldorf insgesamt und setzen sich auch von den anderen Sozialräumen deutlich nach oben ab.

Abbildung 27: Anteile an Empfänger_innen von Grundsicherungsleistungen im Alter nach SGB XII



Quelle: Amtliche Daten der Landeshauptstadt Düsseldorf, Amt für Statistik und Wahlen, eigene Berechnung.

Das Düsseldorfer Untersuchungsgebiet stellt sich im Hinblick auf Bevölkerungsentwicklung, Altersstruktur, Migration und Armut differenziert dar. Die Sozialräume in direkter Nähe zum Bahnhof sind durch besondere soziale Benachteiligung gekennzeichnet. Sie weisen im Vergleich zum städtischen Durchschnitt deutlich höhere Anteile an Transferleistungsbezieher_innen, Arbeitslosen und jüngeren Bevölkerungsgruppen auf. Auch das Bevölkerungswachstum liegt deutlich über dem der anderen Sozialräume des Untersuchungsgebiets. Im Gegensatz dazu stehen die Sozialräume Friedrichsstadt West und Fürstenwall, deren Werte für Armut und Arbeitslosigkeit näher am oder unterhalb des städtischen Durchschnitts liegen.

Auch Düsseldorf wächst vor allem durch internationale Zuwanderung. Dies zeigt sich besonders deutlich in den in Bahnhofsnähe gelegenen Sozialräumen des Untersuchungsgebiets, in denen die Vielfalt der Bezugsländer und die Anteile an Personen mit Migrationshintergrund im Vergleich zur Gesamtstadt höher liegt. Auch in Düsseldorf sind die Anteile der Personen mit Migrationshintergrund und ohne deutsche Staatsangehörigkeit in den untersuchten Gebieten höher als in der Gesamtstadt. Auch hier kann davon ausgegangen werden, dass die Gebiete nicht als dauerhafter Wohnstandort gewählt wurden und der Verbleib zugewanderter Gruppen unsicher ist.

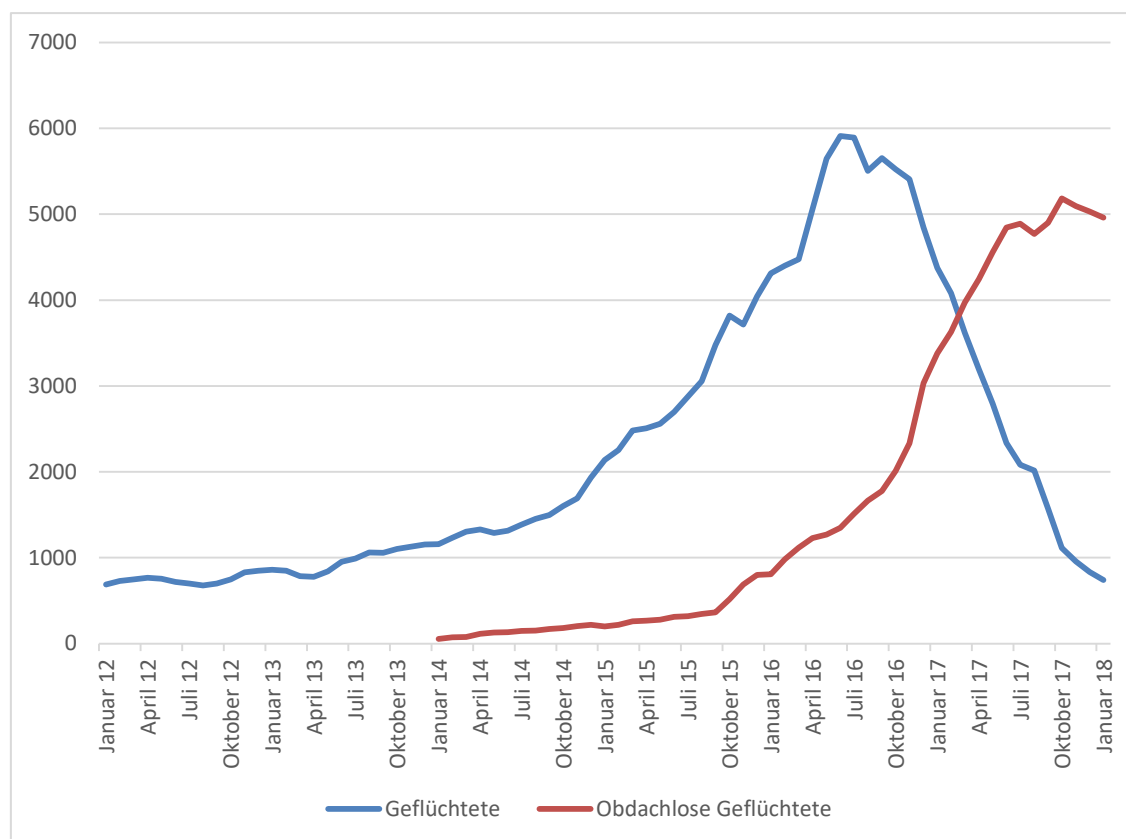
Insgesamt verfestigt sich der Eindruck, dass die Sozialräume um den Hauptbahnhof herum die Funktion eines Transitraumes für die Gesamtstadt erfüllen. Hierauf deuten die hohen Anteile an Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft, sehr hohe Anteile an Ein- und Zweipersonenhaushalte und das starke Bevölkerungswachstum hin. Dafür sprechen außerdem die hohe Verkehrsbelastung und Bevölkerungsdichte sowie der geringe Grünflächenanteil, die das Gebiet als dauerhaften Wohnstandort eher unattraktiv erscheinen lassen.

4.3.2 Die Situation der Geflüchteten in Düsseldorf

Zum 1. Januar 2018 bringt die Landeshauptstadt Düsseldorf insgesamt 5591 Geflüchtete und obdachlose Geflüchtete unter. Davon sind 2930 Geflüchtete (untergebracht, aber noch im Asylbewerberstatus) und 2631 obdachlose Geflüchtete (untergebracht, aber mit verfestigtem Aufenthaltsstatus). Der Anteil von Bewohner_innen im Asylverfahren ist in den Gemeinschaftsunterkünften für Geflüchtete in 2017 von ca. 70 Prozent auf 45 Prozent gesunken.

Die Entwicklungen in Abbildung 28 verdeutlichen demnach den Übergang der Personen mit dem Status Asylbewerber_in zum verfestigten Aufenthaltsstatus, die auch weiterhin durch die Landeshauptstadt Düsseldorf untergebracht sind. Im Januar 2018 befinden sich demnach 4959 Geflüchtete mit verfestigtem Aufenthaltsstatus in Düsseldorf, die in keiner regulären Wohnung wohnen.

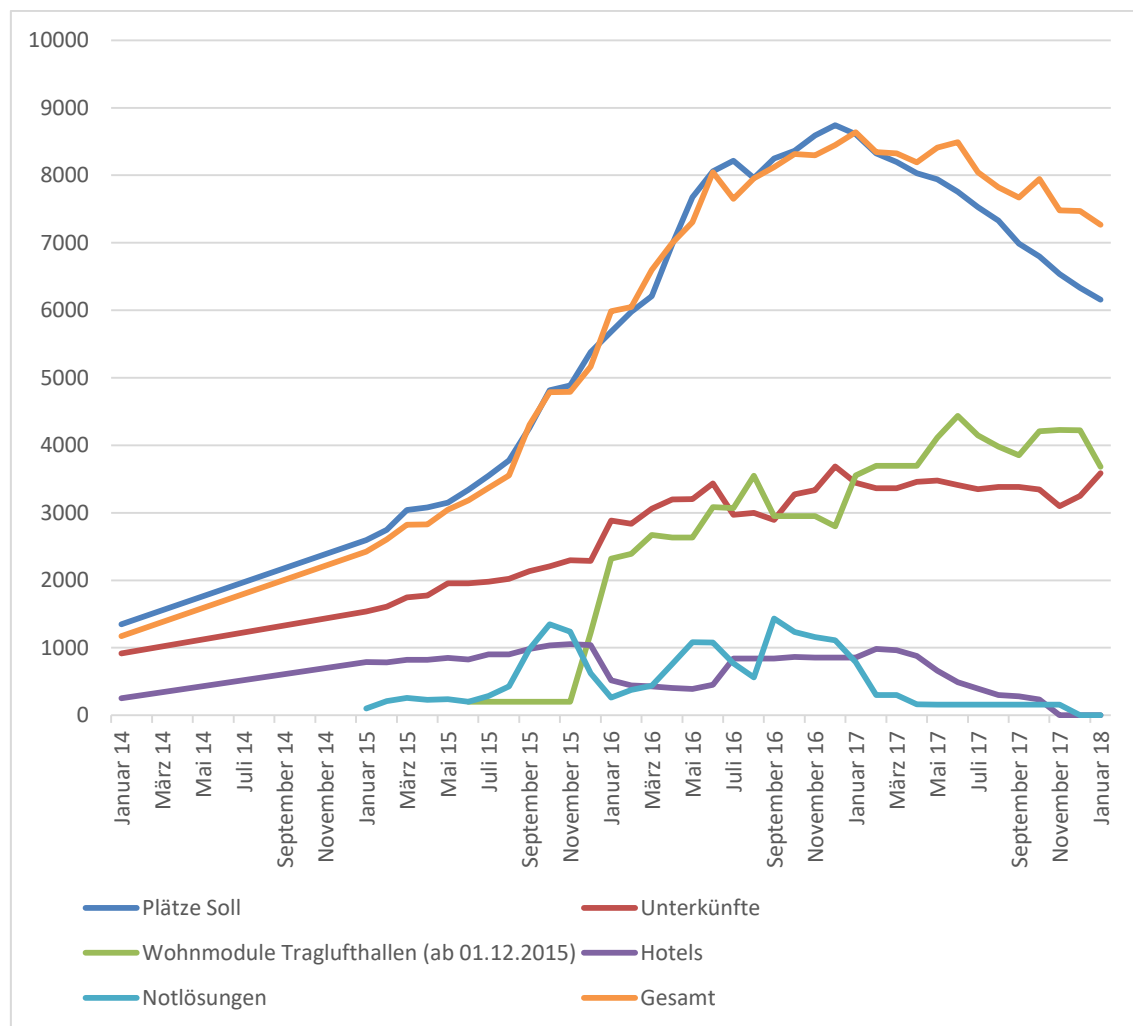
Abbildung 28: Untergebrachte Geflüchtete in Düsseldorf seit 2012



Quelle: Amtliche Daten der Landeshauptstadt Düsseldorf, Amt für Migration und Integration, eigene Berechnung.

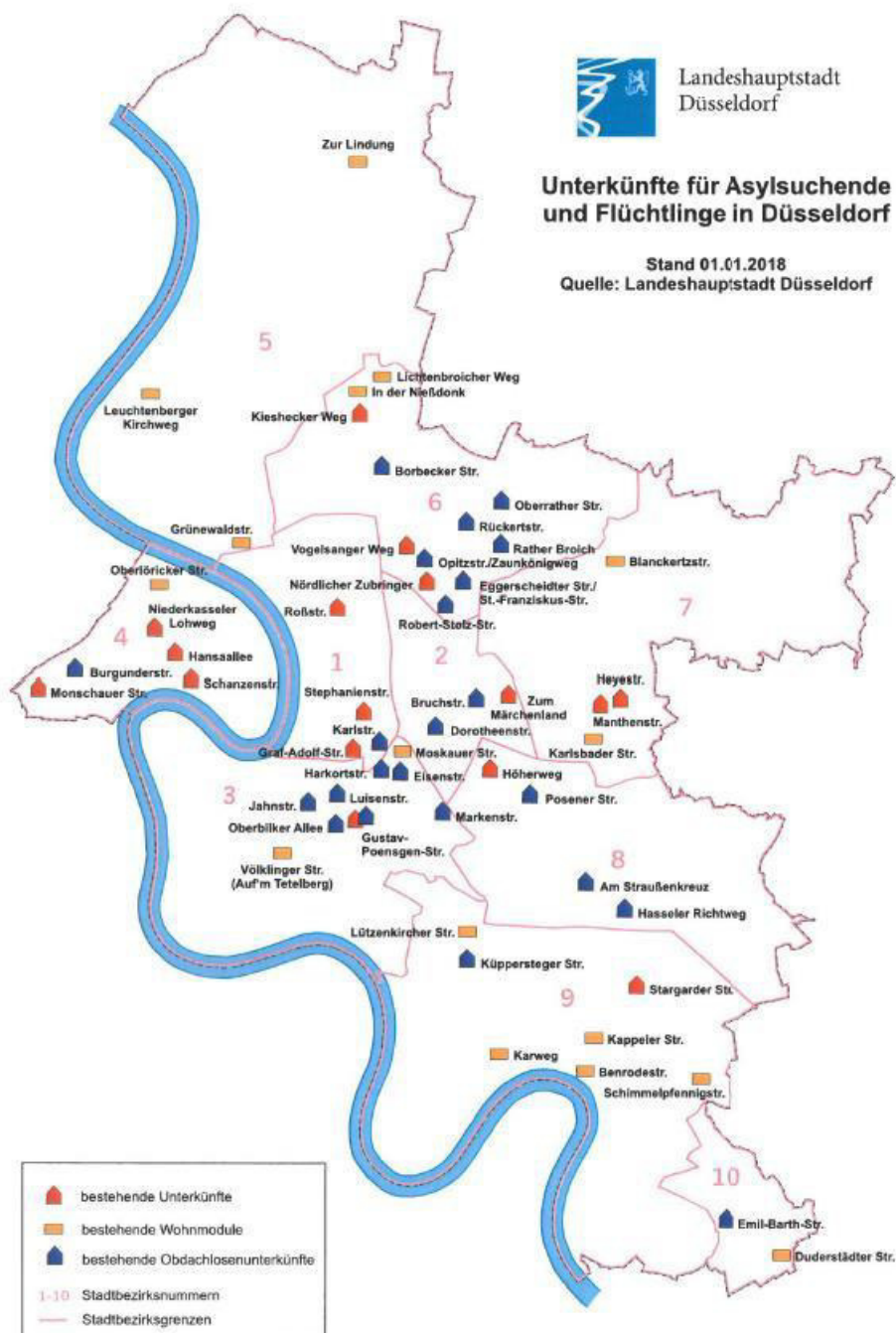
Ein Vergleich der Unterbringungsarten zwischen 2016 und 2018 verdeutlicht den Rückgang der Unterbringungen im Stadtgebiet. Im Jahr 2018 gibt es insgesamt weniger Unterkünfte, darunter befinden sich keine Notlösungen, Zelt- und Traglufthallen mehr. Nach wie vor konzentrieren sich die Unterkünfte in den inneren Stadtgebieten, insbesondere in den Stadtbezirken 3, 4 und 6. Die Kapazitäten schwanken zwischen 34 Plätzen am Standort Niederkasseler Lohweg (Stadtbezirk 4) und 435 Personen am Standort Oberlöricker Straße (Stadtbezirk 4).

Abbildung 29: Entwicklung der Unterkunftsplätze für Geflüchtete nach Art der Unterkunft in Düsseldorf seit 2014



Quelle: Amtliche Daten der Landeshauptstadt Düsseldorf, Amt für Migration und Integration, eigene Berechnung.

Abbildung 30: Unterkünfte für Asylsuchende und Flüchtlinge in Düsseldorf



Quelle: Landeshauptstadt Düsseldorf, Amt für Migration und Integration

Die Unterkünfte sind über das gesamte Stadtgebiet verteilt, konzentrieren sich jedoch in den innerstädtischen Gebieten stärker als in den Randlagen. Innerhalb des Untersuchungsgebiets liegen drei Unterkünfte für insgesamt 285 Personen (0,79 Prozent der Wohnbevölkerung in diesen Gebieten):

- 56 Personen in der Stephaniestraße (Sozialraum Am Bahnhof)
- 175 Personen in der Graf-Adolf-Straße (Sozialraum Mintropplatz)
- 54 Personen in der Gustav-Poensgen-Straße (Sozialraum Mintropplatz).

4.4 Vergleich der untersuchten Gebiete

Der wohl bedeutendste Unterschied zwischen Dortmund und Düsseldorf liegt in der Entwicklung der Wirtschaftsstruktur. Während Düsseldorf den Wandel hin zu einer Dienstleistungs- und Wissensmetropole mit hohen Beschäftigungsanteilen im tertiären Sektor vergleichsweise früh und erfolgreich vollzogen hat, zeigen sich in Dortmund noch immer die Auswirkungen eines anhaltenden Strukturwandels, obgleich auch hier neben dem vormals stark ausgeprägten industriellen Sektor erfolgreich neue Branchen im Hochtechnologie- und Dienstleistungssektor angesiedelt werden konnten. Die unterschiedlichen Niveaus und Ausgangslagen der Städte im Hinblick auf ihre ökonomische Struktur zeigen sich im Stadtbild, in der demografischen Entwicklung und in der Entwicklung der sozioökonomischen Struktur der Stadtbevölkerung. In beiden Städten können ein Bevölkerungswachstum und eine Internationalisierung beobachtet werden, in Düsseldorf jedoch stärker als in Dortmund. Die Arbeitslosenquote ist in beiden Städten mit 8,4 Prozent in Dortmund und 9,2 Prozent in Düsseldorf recht ähnlich. Düsseldorf verzeichnete seit 2010 jedoch eine stärkere Abnahme als Dortmund. Die SGB-II-Quote in der Bevölkerung liegt in Dortmund stabil bei 18 Prozent und damit über der im Zeitraum von 2010 bis 2016 rückläufigen Quote von aktuell 12,5 Prozent in Düsseldorf. Der Anteil an Personen mit Migrationshintergrund an der Stadtbevölkerung liegt in Düsseldorf mit 40,2 Prozent knapp sieben Prozentpunkte über dem in Dortmund.

Die untersuchten Gebiete liegen in beiden Städten im Zentrum mit direkter Nähe zum Hauptbahnhof. Mit Ausnahme der vorwiegend durch Gewerbe- und Industrieflächen geprägten Gebiete der Nordstadt zählen sowohl die Nordstadt als auch die in Düsseldorf untersuchten Gebiete zu den am dichtesten besiedelten Räumen des jeweiligen gesamtstädtischen Kontexts. In Dortmund ergibt sich die hohe Siedlungsdichte aus der typischen städtebaulichen Struktur eines gründerzeitlichen Arbeiterquartiers. Im Gebiet Friedrichstadt und dem Teilgebiet der Stadtmitte hingegen dominieren die kompakten Bauten der frühen Nachkriegszeit mit vereinzelt erhaltenen gründerzeitlichen Straßenzügen. In beiden Untersuchungsgebieten sind die Grünflächenanteile innerhalb der besiedelten Flächen sehr gering. Durch die sie umgebenden industriell genutzten Flächen, den Hafen und die Gleisanlagen im Norden und Süden ist die Nordstadt siedlungsstrukturell abgeschlossen von den übrigen Stadtgebieten. Das in Düsseldorf untersuchte

Gebiet hingegen ist lediglich an seiner östlichen Kante durch einen Bahndamm abgeschlossen und geht im Westen weitestgehend ‚fließend‘ in das übrige Stadtgebiet bis zum Rhein über.

Auch die Haushaltsstruktur der in den Städten untersuchten Gebiete ist typisch für deren innerstädtische Lage. Die Anteile von Ein- und Zweipersonenhaushalten liegen über denen der jeweiligen Gesamtstadt, wobei die Dortmunder Hafengebiete mit knapp über 80 Prozent noch am ehesten das Niveau der in Düsseldorf betrachteten Gebiete erreichen. Auffällig ist hier besonders der höhere Anteil an Haushalten mit mehr als vier Personen in den Dortmunder Gebieten Nordmarkts, Borsigplatz und Westfalenhütte (ca. 15 Prozent). Dieser ist in den Düsseldorfer Gebieten verschwindend gering. Dies scheint mit den ebenfalls höheren bzw. geringeren Anteilen der unter 18-Jährigen in den Gebieten zu korrespondieren. Während die jeweiligen gesamtstädtischen Altersverteilungen ähnlich sind, weisen die Gebiete der Dortmunder Nordstadt und hier besonders diejenigen mit hohen Anteilen an Haushalten mit vier oder mehr Personen auch höhere Anteile an jüngeren Bevölkerungsgruppen aus. In den Düsseldorfer Gebieten liegen die Anteile mittlerer Altersklassen von über 18 bis unter 50 Jahren ca. 10 Prozentpunkte über den Anteilen in den Dortmunder Gebieten.

In beiden Städten und in allen betrachteten Gebieten ist der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund im Zeitraum von 2010 bis 2016 angestiegen. Die Anteile der untersuchten Gebiete liegen dabei in beiden Städten über denen der jeweiligen Gesamtstadt, in Dortmund sind sie mit Werten zwischen 60,9 Prozent und 79,9, Prozent z. T. mehr als doppelt so hoch. Die Anteile der Gebiete des Hafens in Dortmund und der beiden Düsseldorfer Gebiete Am Bahnhof und Mintropplatz liegen bei ca. 60 Prozent. Während der Hafen mit diesem Niveau unter den Dortmunder Untersuchungsgebieten zu den geringer betroffenen zählt, sind Mintropplatz und Am Bahnhof in Düsseldorf die Räume mit den höchsten Anteilen unter den in Düsseldorf untersuchten Gebieten. Die Anteile der Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit unter den Personen mit Migrationshintergrund sind in den Düsseldorfer Gebieten mit um die 70 Prozent vergleichsweise unverändert auf insgesamt ähnlichem Niveau. In allen Dortmunder Gebieten hingegen haben die Anteile zwischen 2010 und 2016 um bis zu 12 Prozent stark zugenommen, sind damit jedoch immer noch geringer als in Düsseldorf. Die Bezugsländer fremder Staatsangehörigkeiten sind in beiden Städten sehr divers. Zu den größten Gruppen zählen die Türkei, Griechenland, Polen, Rumänien und Italien. Unter den Ausländer_innen in der Nordstadt hat mehr als ein Fünftel die türkische Staatsangehörigkeit und stellt damit die größte Gruppe. In der Friedrichstadt und im Teilgebiet der Stadtmitte stellt sich die Struktur noch kleinteiliger dar: Hier zählen Polen, Griechenland und die Türkei mit jeweils fünf bis acht Prozent zu den größten Gruppen.

Die Arbeitslosigkeit ist in den Düsseldorfer Gebieten stärker zurückgegangen als in Dortmund, wobei die Dynamiken in den Hafengebieten und im Nordmarkt-Süd denen in Düsseldorf ähneln. Insgesamt liegen die Werte der betrachteten Gebiete in Düsseldorf näher oder sogar unter der gesamtstädtischen Quote von 9,2 Prozent. Ähnlich verhält es sich mit der SGB-II-Quote, die ebenfalls in allen Düsseldorfer Gebieten rückläufig ist und vereinzelt unter dem städtischen Niveau liegt. In Dortmund hingegen verzeichnen die Quoten in den betrachteten Teilgebieten nur

Aneignungs- und Aushandlungsprozesse im öffentlichen Raum -

eine explorative Untersuchung zu veränderten Raumwahrnehmungen und -gestaltungen

sehr geringe Veränderungen und verbleiben mit bis zu 41,9 Prozent auf einem Niveau, das mehr als doppelt so hoch wie die gesamtstädtische Quote ist.

5 Qualitative methodische Zugänge und Beispiele für hierüber zu erzielende Ergebnisse

Ziel der qualitativen Erhebungsmethoden war die Erhebung von subjektiven Raumdeutungen und -konstruktionen. „Individuelle als auch gruppenspezifische Deutungen von Welt (aber auch von Orten, Dingen, Situationen) stehen dabei im Vordergrund (vgl. Reutlinger 2009, S. 20-21). Der Raum in diesem Sinne „entsteht durch einen wechselseitigen wirkenden Prozess der Gestaltung und Aneignung („spacing“) und der Wahrnehmung (der Syntheseleistung) bzw. dem Erleben des Raumes mit allen Sinnen“ (Herrmann 2017, S. 4) und ist sozial konstruiert. Es wurde der Frage nachgegangen, wie öffentliche Räume von unterschiedlichen Akteur_innen erlebt und konstruiert werden und ob diesbezüglich, etwa durch den Aufenthalt bestimmter Gruppen, Veränderungen wahrgenommen wurden. Hierbei ging es auch um die Erhebung von Aneignungsprozessen und -mustern. Im Rahmen der sich anschließenden Analyse wurde gefragt, ob kollektiv geteilte Raumkonstruktionen (einzelner Gruppen) identifiziert und charakterisiert werden können.

Ausgangspunkt der qualitativen Herangehensweise ist zunächst ausdrücklich eine Einzelfallbezogenheit. Es geht darum, den Menschen in seinem konkreten Kontext und seiner Individualität zu verstehen (vgl. Mayring 2002, S. 41). *Einzelfallanalysen* stehen innerhalb qualitativer Ansätze an zentraler Stelle. Dabei sind zwei Aspekte zu bedenken: Es sollten jeweils immer auch Einzelfälle erhoben werden, an denen die Adäquatheit der Verfahren bzw. der Interpretationen überprüft werden kann. Somit werden Standards gewährleistet. Außerdem können anhand von Einzelfallanalysen bestehende Theorien widerlegt, mögliche Alternativerklärungen und Kontextannahmen überprüft werden, d. h. sie nehmen eine *korrektive Funktion* ein (vgl. Mayring 2002, S. 27).

Darüber hinaus ist *Offenheit* von zentraler Bedeutung, dies sowohl bezüglich einer theoretischen als auch einer methodischen Ebene. Es besteht Offenheit gegenüber neuen Aspekten und Un erwartetem (vgl. Kleemann/Krähnke/Matuschek 2013, S. 18). Dies ist im Hinblick auf den explorativen Charakter der vorliegenden Untersuchung von zentraler Bedeutung. Ein weiterer Grundgedanke ist der Begriff der *Ganzheit*: Sowohl die ‚Funktions-‘ (Denken, Fühlen, Handeln) als auch die vonseiten der Befragten in Zusammenhang mit dem Untersuchungsgegenstand gebrachten Lebensbereiche (z. B. Familie, Gesellschaft, Beruf) werden betrachtet. Im Rahmen der *Historizität* wird zudem davon ausgegangen, dass ‚humanwissenschaftliche Gegenstände‘ immer auch eine Geschichte haben. Diese gilt es ebenfalls mit einzubeziehen bzw. entsprechende Zusammenhänge herzustellen und sich Zugang zu historischen Erklärungen zu verschaffen (vgl. Mayring 202, S. 33-34). So ist in Bezug auf bestimmte Räume und Orte von einem ‚kollektiven Gedächtnis‘ auszugehen, welches Einfluss auf das Erleben und die Deutungsmuster nimmt.

Es wurden unterschiedliche *qualitative Zugänge/Methoden* gewählt, um verschiedene Perspektiven der jeweiligen Befragtengruppen methodisch adäquat zu erheben und sich so dem Forschungsgegenstand möglichst ganzheitlich zu nähern. Im Folgenden werden die gewählten Methoden sowohl theoretisch als auch projektbezogen erläutert.

5.1 Interviews mit Schlüsselpersonen

Im Rahmen von Experteninterviews wurden Schlüsselpersonen befragt. Die Auswahl der Interviewpartner_innen im Rahmen des Projektes richtete sich nach bereits bestehenden, aus den Vorgesprächen resultierenden Kontakten sowie weiteren daraus entstandenen Empfehlungen. Ausschlaggebend war letztlich jeweils die Zustimmung der Betroffenen. Alle Interviewten hatten keinen sichtbaren ‚Gewinn‘ von den Gesprächen, erklärten sich mit der Zustimmung bereit, Zeit in die Treffen zu investieren. Es wurden sowohl narrative als auch leitfadengestützte Interviews durchgeführt (vgl. Kleemann et al. 2013). Die Interviews wurden transkribiert, codiert und sequenzanalytisch ausgewertet. „Zum einen kann damit die Interpretation einer Sequenz an anderen Textstelle überprüft werden. [...] Die Vergleichssequenzen können entweder aus demselben Interview stammen (fallimmanent) oder aus anderen Interviews (fallübergreifend).“ (Kleemann et al. 2013, S. 225).

Bei fast allen geführten Gesprächen war eine zweite Person als stiller bzw. stille Beobachter_in anwesend. Diese Person konnte bereits während des Gesprächs Notizen anfertigen bzw. auch gegen Ende des Gesprächs Themen aufgreifen, gezielte Nachfragen stellen und somit den bzw. die Interviewende unterstützen. Auf diese Weise konnten bspw. Stimmungen, die Atmosphäre oder sonstige Besonderheiten in den parallel geführten Gesprächsprotokollen erfasst werden. Auch konnten einige inhaltliche Aspekte verständlicher, expliziter und umfassender durch gezielte Nachfragen der zweiten Person erfasst werden.

Beispiele zum Feldzugang in Dortmund

Insgesamt war die Bereitschaft in der Dortmunder Nordstadt hoch, für ein Interview zur Verfügung zu stehen – jedoch antworteten einige auch gar nicht oder lehnten ein Treffen ab. Da vonseiten der Interviewer_innen keine Räumlichkeiten vor Ort zur Verfügung standen, richteten sich die Forschenden bzgl. der Treffpunkte nach den zu Interviewenden. So fanden Gespräche sowohl in Privatwohnungen als auch in Einrichtungen, in Cafés oder in Büros statt. Dies erforderte eine hohe Flexibilität, gewährte jedoch auch gleichzeitig *Einblicke in die Lebens- und Arbeitswelt der Betroffenen*, da diese in ihrem direkten Umfeld bzw. auch in der Interaktion mit anderen erlebt werden konnten. Darüber hinaus bestand so die Möglichkeit, ‚beobachtend‘ Abgleiche zu dem bereits Gesagten vorzunehmen und Fragen nachzugehen.

So wurde z. B. bei einem Gespräch zum Thema *Sicherheit* von einem Experten ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Wahrscheinlichkeit, Opfer von Kriminalität zu werden, nicht höher sei als in anderen Stadtteilen und es ‚objektiv‘ sicherer sei als ‚subjektiv‘ empfunden. Gleichzeitig

ist der Zugang zu der betreffenden Einrichtung grundsätzlich – auch zu den offiziellen Öffnungszeiten – verschlossen und wird erst nach einem persönlichen ‚Vorsprechen‘ direkt an der Tür geöffnet. Auf unsere Nachfrage, warum dies so gehandhabt werde, wurde uns erklärt, dass der Vorraum in der Regel nicht besetzt sei und deshalb geklingelt werden müsse.

Bei einer Vertreterin einer Ehrenamtsorganisation, die sich um Geflüchtete kümmert, trafen wir einen jungen Geflüchteten in der Wohnung an, der gerade Unterstützung in Bankangelegenheiten brauchte, und erlebten damit gleichzeitig eine Interaktion – das Interview mit uns wurde ‚dazwischen geschoben‘.

Bei einem Treffen in einem türkischen Café war unsere Kontaktperson leider verhindert bzw. verspätete sich etwas. Diese Nachricht erreichte uns über den Cafébesitzer, dem sie telefonisch Bescheid gesagt hatte. Einen anderen Gesprächspartner, der uns berichtete, viele Menschen der Nordstadt zu kennen und in bestehenden Netzwerken zu sein, erlebten wir im öffentlichen Raum – seine hohe Bekanntheit war hier ‚offensichtlich‘, da ihn viele grüßten, man sich kannte und schätzte. In unserem Beisein wurden spontan Absprachen und Vereinbarungen getroffen.

Beispiele für Feldzugänge in Düsseldorf

Unserem Empfinden nach gestaltete sich die Kontaktaufnahme in Düsseldorf etwas ‚zäher‘ als in Dortmund. Dies betraf nicht die Zahl der abgelehnten Anfragen oder Kontakte, die dann aus unterschiedlichen Gründen nicht zustande kamen. Diese war nur geringfügig höher als die der Anfragen bzgl. Dortmund. Absagen wurden in Dortmund ‚direkter‘ erteilt, was die Planung und Organisation für die Forschenden vereinfachte. In Düsseldorf erhielten wir mehrfach Aussagen wie: ‚Wenn Sie nichts mehr hören, wird es nicht klappen‘ oder ‚Rufen Sie doch noch einmal an‘ oder ‚Wenn sich XY nicht bei Ihnen meldet, brauchen Sie auch hier nicht mehr anrufen‘. Dies könnte eine zufällige Tendenz und der jeweiligen Tagesform geschuldet sein, könnte jedoch auch für einen generell anderen Umgang mit derartigen Anfragen stehen.

Auch in Düsseldorf eröffneten Professionelle von sich aus Zugang zu ‚ihren‘ Klient_innen – ohne uns vorab zu kennen. Der Kontakt über derartige Schlüsselpersonen erwies sich als wertvoll. So gelang auf diese Art und Weise der Zugang zu wohnungslosen Menschen und mit ihm die Offenheit bezüglich neuer Aspekte, die vom Forschungsdesign ursprünglich nicht angedacht waren; z. B. Aussagen zu neu entstandenen ‚Konkurrenzen‘ im Bereich des Flaschensammelns durch eingewanderte EU-Bürger_innen aus Osteuropa, die nun ebenfalls in bisher ‚abgesteckten‘ Gebieten unterwegs waren, um Leergut zu sammeln.

Darüber hinaus stellte es eine Herausforderung dar, Kontakte zu Interviewpartner_innen direkt aus Friedrichstadt zu erhalten. Infolgedessen wurden einige Gespräche mit Menschen, die ‚geografisch‘ bereits zu anderen Stadtteilen gehörten, thematisch aber etwas beizutragen hatten, geführt. Bereits anhand dieser Tatsache zeichnete sich ab, dass dieser Untersuchungsraum, in weitaus größerem Umfang als die Dortmunder Nordstadt, nicht isoliert von den umliegenden Stadtteilen betrachtet werden kann.

5.2 Raubeobachtung im Rahmen von Begehungen

„Die Stadtteilbegehung ist ein Beobachtungsverfahren mit dem Ziel, möglichst viele Eindrücke zu sammeln, um die unterschiedlichen sozialökologischen Qualitäten von Orten wahrzunehmen“ (Deinet/Krisch 2009, S. 1). Es werden zum Zeitpunkt der Begehung vorherrschende Raumatmosphären durch die Forschenden erfasst, hierbei Menschen und deren Interaktion im direkten Umfeld beobachtet. Diese Methode wird auch sozialpädagogischen Fachkräften empfohlen, um sich z. B. den Stadtteilen oder Sozialräumen anzunähern, in denen sie arbeiten und evtl. schon über lange Zeiträume tätig sind. Sie sollen lernen, einen ‚sozialräumlichen Blick‘ einzunehmen (vgl. Deinet/Krisch 2009, S. 2), ihre bestehende Rolle zu verlassen und auf diese Weise neue Einblicke zu erlangen. Forschende erlangen auf diesem Weg einen alltagsweltlichen Blick auf die Lebenswelt der Bewohner_innen.

Alle Begehungen wurden direkt im Anschluss dokumentiert. Darüber hinaus ermöglichten Fotografien zusätzlich die Dokumentation von Eindrücken und Atmosphären. Es wurden Stadtteilbegehungen zu unterschiedlichen Jahreszeiten in den beiden Untersuchungsräumen eingeplant. Verbunden hiermit war die Annahme, dass sich der öffentliche Raum entsprechend der Jahres- und auch Tageszeiten verändern würde, und zwar nicht nur im Hinblick auf die Vegetation, sondern auch bzgl. der sich aufhaltenden Personengruppen. So wurden in Dortmund insgesamt zehn Begehungen und in Düsseldorf fünf durchgeführt, wobei in Düsseldorf jeweils größere Teilstrecken beschritten wurden als in Dortmund. Diese fanden zudem an unterschiedlichen Wochentagen (etwa in Dortmund mit und ohne Wochenmarkt) und auch am Monatsbeginn bzw. -ende statt.

Darüber hinaus war es ein Anliegen, bei den Begehungen unterschiedliche ‚Blickwinkel‘ bzw. Perspektiven auf ein Raumerleben einnehmen zu können. Aus diesem Grund wurden diese mit jeweils mindestens zwei Personen und auch Männern bzw. Frauen unterschiedlichen Alters durchgeführt. Auf diese Weise bestand die Möglichkeit, jeweils im Nachhinein gemeinsam zu reflektieren bzw. entsprechend zu dokumentieren. Auch konnte eine Person jeweils Fotos erstellen.

5.3 Teilnehmende Beobachtung

Um die *Erschließung von Alltagssituationen* ging es auch bei der *teilnehmenden Beobachtung*. Ziel dabei war es, eine möglichst große Nähe zum Forschungsgegenstand zu erreichen und eine Innenperspektive zu erlangen. Auch bei dieser Methode ist eine Offenheit wichtig, um einerseits definieren zu können, was untersucht werden soll, und um andererseits auch neue Aspekte aufgreifen und herausarbeiten zu können, d. h. es handelte sich um ein halbstandardisiertes Vorgehen. Der oder die Forscher_innen nehmen teil am Geschehen und dürfen keinesfalls als ‚Störfaktor‘ wahrgenommen werden. Wie die Raubegehungen wurden auch im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung Beobachtungsprotokolle erstellt (vgl. Mayring 2002, S. 81-82).

Teilnehmende Beobachtung, z. B. Dialogforen in Dortmund

In der Nordstadt wurden zwei von Akteur_innen vor Ort gestaltete und durchgeführte sogenannte Dialogforen organisiert. Mit ihnen wurde ein Platz zum direkten Austausch geschaffen. Im Vergleich zu den Experteninterviews wurden mit diesem Verfahren unterschiedliche Sichtweisen auf verschiedene Aspekte gewonnen und einander gegenübergestellt. Ziel des Vorgehens war es auch, Kontakt zu ‚Repräsentant_innen‘ unterschiedlicher Gruppen innerhalb der Nordstadt (z. B. Senioren_innen, Menschen mit verschiedenen Migrationshintergründen, Eltern, Kinder etc.) zu bekommen und exemplarisch Einblicke in deren Sichtweisen und Lebenswelten zu gewinnen. Hierbei wurde mit theaterpädagogischen Elementen und spielerischen Methoden gearbeitet (vgl. Pohl 2018).

Beispielhaft für ein im Rahmen dieser Methode erzieltetes Ergebnis sei an dieser Stelle der Diskurs zum Thema *Sicherheit* genannt: Für einen Teil der Gruppe waren bei der Planung eines gemeinsamen Treffpunktes/Hauses eine offene Tür und freie Zugänglichkeit sehr wichtig. Der Rest der Gruppe bevorzugte eine über verschlossene Türen hergestellte Sicherheit. Innerhalb der Diskussion entstand ein Kompromiss, auf den sich beide Parteien einigen konnten: Eine offene Tür für jedermann, jedoch wurde eine Art ‚Security‘ eingesetzt, die einschreiten sollte, wenn zuvor vereinbarte Regeln und Normen nicht eingehalten werden. Der Diskurs steht stellvertretend für die Ambivalenz des Wunsches nach Sicherheit und gleichzeitiger angestrebter Offenheit für unterschiedliche Bewohner_innen des Raumes.

Bereits aus den Experteninterview absehbare Aspekte konnten mit diesem Verfahren verifiziert werden (z. B. Sicherheit, Sauberkeit, Solidarität, Image der Nordstadt). Darüber hinaus kamen einige neue Aspekte, die den Untersuchungsraum betreffen, zum Vorschein – beispielsweise bestehende Ambivalenzen zwischen Orten der Entspannung und Anspannung, Selbstorganisation und Armut. Auch Ressourcen des Raumes, wie der Fredenbaumpark als Entspannungsoase, konnten spielerisch herausgearbeitet werden. Während der Veranstaltung geführte ‚Tür- und Angelgespräche‘ mit Projektmitarbeiter_innen ließen zudem persönliche Belange, aber auch Vorbehalte gegenüber bestimmten Bevölkerungsgruppen in die Beobachtung einfließen. Während der Dialogforen bildeten sich darüber hinaus Dynamiken von Gruppenzuschreibungen, Vorurteilsbildung und vereinzelt Ausländerfeindlichkeiten heraus.

5.4 Gruppendiskussionen

Mit der Methode der Gruppendiskussion bietet sich die Möglichkeit, Zugang zu *subjektiven Bedeutungsstrukturen* zu erlangen (vgl. Mayring 2002, S. 77), die im Rahmen der sozialen Situation zutage treten, d. h. sie sind an eine soziale Situation gebunden und können am besten in dem betreffenden Rahmen erhoben werden. Mithilfe der Gruppendiskussion erlangt der oder die Forschende Zugang zu „kollektiven Einstellungen und Ideologien“ (ebd.). „Die Gruppendiskussionsmethode erfasst alltägliche Sinnstrukturen, die in sozialen Situationen entstehen, sich verändern und das Denken, Fühlen und Handeln beeinflussen“ (Mayring 2002, S. 78). Auch Kühn

und Koschel gehen davon aus, dass mit Gruppendiskussionen eine spezielle Perspektive verbunden ist, „die nicht durch andere Methoden ersetzt oder simuliert werden kann“ (Kühn/Koschel 2011, S. 31). Die im Rahmen des Projekts durchgeführten Gruppendiskussionen stützten sich auf einen Gesprächsleitfaden, konzeptioniert in Anlehnung an Kühn und Koschel (vgl. Kühn/Koschel 2011, S. 102-121).

Beispiel: Gruppendiskussion in der Dortmunder Nordstadt

Um sich den Sichtweisen von Geflüchteten, die in der Nordstadt wohnen oder unterwegs sind, anzunähern, wurde die über Gruppensetting den Betreffenden Sicherheit vermittelnde Methode der Gruppendiskussion gewählt. Aus demselben Grund wurde eine im Alltag bestehende Gruppe befragt (vgl. Mayring 2002, S. 77). Um diese Befragtengruppe von anderen zu unterscheiden, wurde eine Gruppe von Menschen, die ab dem Jahr 2015 nach Deutschland gekommen waren, ausgewählt. Das bedeutete auch, dass Sprachbarrieren zu überwinden waren. Von Projektseite konnte Kontakt mit einem Flüchtlingscafé (ca. 20-30 Teilnehmerinnen) in der Nordstadt aufgenommen werden, in dem sich hauptsächlich Frauen aus Syrien und Afghanistan wöchentlich treffen. Bei einem regulären Treffen im Café wurde das Projekt und die interviewende Person zunächst vorgestellt. Die Frauen wurden zur Gruppendiskussion eingeladen und hatten die Möglichkeit, Fragen zu stellen – eine Gelegenheit, die sie nutzten. Danach wurde ein gemeinsamer Termin vereinbart. Das Gespräch sollte direkt im Anschluss an eines der wöchentlichen Treffen in den gleichen Räumlichkeiten stattfinden. Dieser Termin wurde für alle sichtbar auf eine Tafel geschrieben und das Gesagte jeweils übersetzt.

Die Projektvorstellung und Einleitung konnte bereits in der Großgruppe stattfinden. So wurde das Gespräch nach einem kurzen Hinweis zur Anonymität sowie der Bitte darum, das Gesagte aufnehmen zu dürfen, mit einer Warm-up-Frage begonnen. Auf eine Vorstellung mit Namen wurde dabei bewusst verzichtet, da es den Betreffenden wichtig war, anonym zu bleiben. Es waren sechs Frauen gekommen, von denen drei während der Diskussion parallel ihre Kinder zu versorgen hatten. Auch waren vom Veranstalter des Flüchtlingscafés zwei Übersetzerinnen anwesend, da aufgrund von Sprachproblemen fast alles übersetzt werden musste. Diese beiden Frauen waren den Teilnehmerinnen von den wöchentlichen Treffen her bekannt. Vermutlich trug diese Tatsache auch zum Gelingen eines sehr offenen Gesprächs bei.

Zur Warm-up-Frage äußerten sich gleich zwei Frauen, und zwei weitere auf Nachfrage. Das Gesagte leitete zum Hauptteil über, der spontan etwas umgestellt bzw. der Situation angepasst wurde. Auch entwickelte sich zu einigen Themen ein Gespräch innerhalb der Gruppe, in dem sich unterschiedliche Sichtweisen und Erfahrungswerte abbildeten (etwa bei dem Thema Erfahrungen mit Nachbar_innen, Rolle von Deutschland bzw. der arabischen Welt angesichts des Syrienkrieges). ‚Einigkeit‘ herrschte bei der Frage nach der bzw. Sorge um die Zukunft; dem Empfinden, wie sie als Geflüchtete wahrgenommen werden bzw. wo sie sich wie bewegen und warum. Der Aktionsradius der Frauen scheint sich stärker nach Tages- bzw. auch Jahreszeiten zu richten als bei anderen bisher Befragten der Nordstadt, die z. T. No-go-Areas örtlich verankern.

Zum Abschluss sollte deutlich gemacht werden, dass das Gesagte zunächst nicht unmittelbar die Situation der Gesprächsteilnehmerinnen ändern würde – trotzdem war es ein Anliegen, allen noch einmal Raum für das zu geben, was jeder wichtig war. Diese Phase wurde mit der fiktiven Frage und dem Verweis auf einen leeren Stuhl, ‚Wenn der Bürgermeister der Nordstadt hier sitzen würde: was wünschen Sie sich von ihm?‘, eingeleitet. Hier beteiligten sich alle Anwesenden sehr rege, nannten vorrangig persönliche Belange und Nöte (z. B. Wunsch nach Familiennachzug oder Verlängerung des Aufenthalts).

Der Redebedarf der Frauen war insgesamt hoch. Sie konnten sich darauf einlassen, auch für sie schmerzhaft Themen zu nennen. Als das Aufnahmegerät bereits ausgeschaltet war, bedankten sich die Frauen dafür, dass sie ‚ihre Seele einmal ausschütten‘ durften.

Beispiel: Gruppendiskussion in Düsseldorf

In Düsseldorf Friedrichstadt konnte Kontakt mit dem Träger einer Flüchtlingsunterkunft aufgenommen werden. Die verantwortliche Sozialarbeiterin erklärte sich bereit, Bewohner_innen zu einem vereinbarten Termin einzuladen, d. h. auch, es würde sich nicht um eine bereits bestehende Gruppe handeln, auch wenn sich die Betreffenden von der Unterkunft her kannten. Wie sich herausstellte, konnten dann nicht alle, die ursprünglich zugesagt hatten, teilnehmen. Die dann Anwesenden waren nach 2015 nach Deutschland gekommen. Bereits zu Anfang kristallisierte sich heraus, dass die Gesprächssprache Englisch sein würde. Dabei ist zu bemerken, dass dies ebenfalls eine Fremdsprache für die Betreffenden war. Vertreten waren Frauen mit Kindern aus West- bzw. Zentralafrika unterschiedlicher Religionen. Da zunächst auf noch einen Teilnehmer aus Syrien gewartet werden sollte, fanden Randgespräche bzw. eine erste Kontaktaufnahme zu den Anwesenden (auch über die anwesenden Kinder) statt, ebenso eine inoffizielle Vorstellungsrunde.

Auch dieser Gruppe war der Aspekt, dass alle Daten anonym behandelt werden, sehr wichtig. Trotzdem zögerte eine Teilnehmerin bei der Frage, ob das Aufnahmegerät eingeschaltet werden darf – letztlich gab sie dann doch ihre Einwilligung. Das Gespräch fand im Büro und in Anwesenheit der Einrichtungsleitung statt. Dies schien den Frauen Sicherheit zu geben. Gleichzeitig könnte hinterfragt werden, ob sich die Betreffenden verpflichtet fühlten, bei dem Gespräch dabei zu sein: So hatten alle noch bürokratische Angelegenheiten zu erledigen. Diese fanden direkt vor bzw. nach dem Gespräch statt bzw. gingen ineinander über. Diese Tatsache kann sowohl positiv als auch negativ bewertet werden: Die Räumlichkeiten/das Setting waren vertraut und durch das gute Verhältnis zur Sozialarbeiterin (dies wurde von den Frauen so formuliert) positiv besetzt. Trotzdem könnte es sein, dass die Betreffenden ihre Fragen zu bürokratischen Abläufen und zu ihren Anliegen nicht direkt ‚ablegen‘ konnten.

In der Warm-up-Phase äußerte sich hauptsächlich eine Frau. Bei der Bitte, einen Rat zu geben, wo man in Friedrichstadt neue Leute kennenlernen könne, wurden klare Rückfragen gestellt: wer genau kennengelernt werden solle. Nachdem der Begriff ‚Freunde‘ gefallen war, wurde

deutlich, dass ihr Aktionsradius bereits über Friedrichstadt hinausging, so war sie Mitglied einer afrikanischen christlichen Kirche.

Auch im weiteren Verlauf der Gruppendiskussion zeichnete sich eine Reihenfolge ab, d. h. eine Frau antwortete immer als Erste. Ob dies aus einer internen Hierarchie oder sprachlichen Hemmungen resultierte oder evtl. gar keine Bedeutung hatte, konnte nicht abschließend interpretiert werden. Interessant schien auch die Tatsache, dass von den Betreffenden das Thema Asyl sowie Bleibeperspektive vermieden wurde. Dies wurde nicht explizit abgefragt, für die Gruppe der syrischen Frauen in Dortmund war dies jedoch ein großes Thema, das sie auch vorbrachten. Die Anwesenden der Düsseldorfer Diskussion kamen jedoch alle aus Ländern mit wesentlich geringerer Bleibeperspektive als Syrien (zum Zeitpunkt des Gesprächs) und erwähnten diese Aspekte gar nicht.

In diesem Punkt als auch bei der Abschlussfrage („was wünschen Sie sich von dem Bürgermeister?“) waren komplett andere Reaktionen zu verzeichnen, was auch kulturell bzw. in einer anderen Art der Kommunikation begründet sein könnte. So wurden aus ‚mehrheitsdeutscher‘ Perspektive negative Dinge eher gar nicht erst genannt. Alle Anwesenden erklärten, sie hätten dem Bürgermeister nichts mitzuteilen. Wenn der Mann sie nicht direkt nach etwas fragen würde, würden sie auch nichts sagen. Sie seien außerdem zufrieden.

Etwas später erwähnte dann eine Frau, dass sie traurig darüber sei, bereits vier Mal bewusst eine falsche Information von Deutschen erhalten zu haben. Dies sei nicht in Ordnung – als „conclusion“ jedoch erlebe sie die Deutschen als nett und sehr hilfsbereit.

Für alle Beteiligten gab es keine No-go-Areas, bevorzugte Aufenthaltsorte waren die Rückseite des Bahnhofs (Sitzplätze, Brunnen), das Rheinufer (3 Stationen vom Bahnhof aus), d. h. alle außerhalb von Friedrichstadt sowie ein Spielplatz in Friedrichstadt selber. Eine Frau berichtete, sehr gerne hier zu leben, weil dieser Teil von Düsseldorf „busy“ sei. Es sei immer etwas los und man könne immer etwas beobachten. Wie in Dortmund wurde ein Bezug zu den Tageszeiten hergestellt: Sie würden nur nachmittags in den öffentlichen Raum gehen.

Die Gesprächsatmosphäre war angenehm, die Frauen waren jedoch insgesamt zurückhaltend. Kontakte zu Deutschen über ‚Professionelle‘ hinaus bestanden bei keiner von ihnen. Dies könnte auch der Wohnform Gemeinschaftsunterkunft geschuldet sein sowie der Tatsache, dass in Friedrichstadt viele berufstätige Mehrheitsdeutsche wohnen, die nur über ein bestimmtes Zeitkontingent verfügen.

Alle Schritte der Datenerhebung wurden jeweils dokumentiert und in Form eines *Forschungstagebuches* festgehalten. Eine korrekte Verfahrensdokumentation ist eines der ‚Gütekriterien qualitativer Forschung‘. Von zentraler Bedeutung dabei ist es, ‚den Forschungsprozess für andere nachvollziehbar werden zu lassen‘ (Vorverständnis, Fragestellung, Methodenwahl, Durchführung und Auswertung) (vgl. Mayring 2002, S. 144-145).

6 Zur Geschichte der Untersuchungsräume

6.1 Zur Geschichte der Dortmunder Nordstadt

„Im Norden geht die Sonne auf“ und/oder „Im Norden die Horden“ – diese Gegensätze lassen sich finden, wenn es darum geht, die Traditionen und Geschichten der Dortmunder Nordstadt zu erfassen. Über den beständigen Zuzug in den Norden der Stadt Dortmund – durch die Ostpreußen und aus Posen nach dem Zweiten Weltkrieg Vertriebene, danach die sogenannten „Gastarbeiter“ – war die Nordstadt ein Stadtteil, der in gewissem Sinne immer in Bewegung war und mit Blick auf die oben dargestellten Zahlen auch noch ist (vgl. Schürmann 1989). 1914 lebten 60.000 Menschen in der Nordstadt, wobei jeder fünfte polnischer Herkunft war (vgl. Nagusch 2018, S. 3). Die Nordstadt war schon in ihren jungen Jahren ein durch Menschen verschiedenster Herkunft geprägter Raum. Damit lassen sich viele Gegensätze, sehr vielfältige Wahrnehmungen von unterschiedlichen, zum Teil mit einer langen Tradition im Untersuchungsraum beheimateten Gruppen erwarten. Der Blick in die Geschichte des Raumes sensibilisiert für das kollektive Gedächtnis und für Sichtweisen, die schon seit längerer Zeit mit ihm verbunden sind (vgl. Kap. 5).

Die Rolle der Eisenbahn

Eine wichtige Rolle spielt in der Geschichte des Arbeiterstadtteils die Eisenbahn. Ca. 7.000 Menschen lebten um 1840 in Dortmund. Das Gebiet der heutigen Nordstadt bestand zu diesem Zeitpunkt überwiegend aus Wiesen und Feldern. 1843 plante die Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft den Bau einer Trasse von Köln über Lünen nach Minden. Der damalige Dortmunder Magistrat bot den Investoren sowohl Geld als auch Land im Fall einer Verlegung der Strecke über Dortmund an. Dieses Unterfangen gelang und kurze Zeit später verlief zudem die Bergisch-Märkische Eisenbahnlinie über Dortmund. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits 1.200 Menschen bei der Eisenbahn beschäftigt.

Als Folge des Eisenbahnstandortes zogen die Industriezweige Kohle und Stahl nach. Dies hatte den Zuzug von Arbeitern (Ost-; Westpreußen, Posen, Pommern und Schlesien) zur Folge, die in Baracken und Notunterkünften ohne Kanalisation lebten. Die hygienischen Bedingungen waren katastrophal. Der Dortmunder Magistrat setzte deshalb ab 1858 einen Stadtbaumeister ein, um die Stadt zu „ordnen“. Dieser veranlasste den Bau von Fachwerkhäusern, führte Bauvorschriften ein und plante ein Straßennetz und „Schmuckplätze“ (z. B. den Borsigplatz bzw. den Nordmarkt). Auch entstand eine den Bewohner_innen entsprechende Infrastruktur (vgl. Nagusch 2018, S. 3). Das Ergebnis waren rechtwinklig verlaufende Häuserkarrees, ein geplanter Stadtteil (vgl. Nagusch 2018, S. 1).

„Im Norden geht die Sonne auf“

In den nun folgenden „Gründerjahren“ setzte sich die Industrialisierung fort. Der Bau der Hoesch-Hochöfen und Stahlwerke sowie die Ansiedlung von Maschinenbaugewerbe sollen an dieser

Stelle nur beispielhaft genannt werden. Ab ca. 1890 nahm die Nordstadt „ihre heutige städtebauliche Gestalt als Arbeiterviertel an“ (Nagusch 2018, S. 2). Damit verbunden entstand auch neuer Wohnraum für die betreffenden Arbeiter sowie deren Familien – u. a. finanziert durch die Hoesch-Werke, die Nordstadt-Zechen sowie den Spar- und Bauverein bzw. die Dortmunder Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft. Auch ließen Dortmunder Handwerker und Bürger Miethäuser in der Nordstadt als Geldanlage bauen. In der Folge explodierten die Grundstückspreise, der Stadtteil war gefragt. Aus eben dieser Zeit stammt der bereits im Vorigen genannte Ausspruch ‚Im Norden geht die Sonne auf‘ (vgl. Nagusch 2018, S. 2). Im Jahr 1899 wurde darüber hinaus der Dortmunder Hafen eröffnet, womit weitere 5.000 neue Arbeitsplätze entstanden. In dem wachsenden Stadtteil entstanden sowohl evangelische als auch katholische Kirchengemeinden. Außerdem entwickelte sich ein ‚Amüsierzentrum‘, in welchem Bierhallen, Bars und Bordelle beheimatet waren. Der Fredenbaum-Wald wurde zum Vergnügungspark, im Volksmund auch ‚Lunapark‘ genannt, umgestaltet. Eine erste Pferde-Straßenbahnlinie verkehrte ab 1881 vom Steinplatz (Hauptbahnhof) zum Fredenbaum-Straßenbahndepot (vgl. Hartmann 2015: 1). Seit 1910 führt die Eisenbahntrasse am Hauptbahnhof über einen Bahndamm. Dieser trennt noch heute die Nordstadt von der Dortmunder City.

Für die Geschichte des Untersuchungsraums von hoher Bedeutung war vor allem jedoch die im Jahr 1909 erfolgte Gründung des ‚Ballspielvereins Borussia 09‘ durch 21 katholische Messdiener. Die Fans des Fußballvereins prägen auch heute noch die Nordstadt und ihr Image über Dortmund hinaus.

Die Weltkriege

Nach dem 1. Weltkrieg waren die Menschen der Nordstadt infolge der Wirtschaftskrisen von Not und Arbeitslosigkeit betroffen. Sozialdemokraten und Kommunisten bildeten die stärkste Partei. Deshalb wagte sich die in der Nordstadt gegründete SA zunächst auch nur als Formation in diesen Stadtteil. Bei einem dieser Märsche mit 800 SA-Leuten kam es zur ‚Schlacht am Nordmarkt‘ zwischen Sozialdemokraten, Kommunisten, SA-Leuten und der Polizei, bei der auch Unbeteiligte verletzt wurden oder zu Tode kamen. Auch der im Jahr 1933 stattfindende Fackelzug gegen Hitler auf dem Nordmarkt (damals ‚Horst-Wessel-Platz‘) war ein Zeichen des Widerstandes gegen die Nationalsozialisten in der Stadt (vgl. Nagusch 2018, S. 4). Bei weiter steigenden Einwohnerzahlen – 1939 lebten bereits 75.000 Menschen in der Nordstadt – fand aus politischen Gründen dennoch keine weitere städtebauliche Entwicklung der Nordstadt statt. Die Nationalsozialisten vermuteten Widerstandsgruppen und Anhänger der Sozialdemokraten im Stadtteil, die sie nicht unterstützen wollten.

Während des 2. Weltkriegs war die Nordstadt aufgrund der dortigen Rüstungsproduktion ausdrückliches Angriffsziel der Alliierten. 1945 waren fast alle Produktionsbetriebe sowie 85 % der Wohnungen zerstört (vgl. Nagusch 2018, S. 4).

Es folgten der Wiederaufbau und der Wirtschaftsboom mit 1964 bereits 34.000 Arbeitsplätzen allein in der Stahlindustrie. Bei der Schaffung bzw. dem Wiederaufbau von Wohnraum orientierte sich die Stadtplanung am Stil der klassischen Arbeiterkarree- und Zeilenbebauung. Nur jede vierte Wohnung verfügte dabei in den 50er-Jahren über eine eigene Toilette. Darüber hinaus waren die Menschen der Nordstadt im Rahmen des Wirtschaftswunders hohen Emissionen (Rauch, Lärm und Ausgasungen) ausgesetzt. Der Steinplatz, auch ‚Reeperbahn‘ Dortmunds genannt, wurde in dieser Zeit saniert und es entstand eine neue Wohnbebauung sowie eine Polzeiwache. Zudem wurden neue Grünanlagen angelegt.

Wie in vielen Teilen des Ruhrgebiets wurden auch für die Dortmunder Industrien in den 60er-Jahren ‚Gastarbeiter‘ aus Italien, Griechenland, Portugal und Spanien angeworben, die in der Nordstadt unterkamen; in den folgenden Jahren kamen Menschen aus der Türkei sowie aus Nordafrika – gefolgt von Spätaussiedler_innen in den 80er- und Menschen aus den GUS-Staaten in den 90er-Jahren. In den letzten Jahren überwogen die Herkunftsländer Bulgarien, Rumänien sowie der Irak, Libanon und Syrien (vgl. Nagusch 2018, S. 11).

Der Niedergang der Montanindustrie sowie die enge Verknüpfung der angesiedelten Betriebe in der Nordstadt führte zur Schließung vieler Werke und stellte die Menschen der Nordstadt vor große Herausforderungen: Die Industriezweige Stahl und Kohle bieten inzwischen nur noch 2.100 Arbeitsplätze (vgl. Nagusch 2018, S. 5). Es gibt ca. 3.500 Unternehmen in der Nordstadt, die für 18.500 Menschen Arbeit bieten. Ca. 1/3 dieser Unternehmen werden von Menschen mit Migrationshintergrund geführt (vgl. Nagusch 2018, S. 9).

„Im Norden die Horden“?

Schürmann fasst zusammen:

„Da brodelte eine eigene Stadt unterhalb der Bürgerzonen, die moderne Industriestadt, das Quartier der Arbeiter, die in ihrer Nähe Penner und Prostituierte duldeten, wo die Arbeitslosen sich nicht schämen brauchten, und wohin ständig Menschen aus der Fremde zuzogen: erst die Leute aus Ostpreußen und Polen, nach dem Krieg die Vertriebenen, später Italiener, Jugoslawen und Türken. Ein Stadtteil immer in Bewegung: Im Norden die Horden“. (Schürmann 1989, S. 35)

Die Geschichte der Nordstadt ist vielleicht eine von Horden, sicher jedoch auch eine von Helden, von „Goldgräbern“ und von Menschen auf der „Jagd“ nach einem „Sonnenaufgang“ (ebd.).

6.2 Zur Geschichte von Düsseldorf Friedrichstadt: ‚Die Walachei‘ und/oder ‚der zufriedene Norden‘

Düsseldorf verfügte um 1800 über ca. 16.000 Einwohner_innen. Die Stadt dehnte sich Richtung des Dorfes Bilk aus, das damals ca. 700 Einwohner_innen hatte. Das Bevölkerungswachstum war auch auf eine bessere medizinische Versorgung sowie soziale und wirtschaftliche Bedingungen zurückzuführen. Die Gegend wurde –wohl auch wegen des sumpfigen Gebietes – im Volksmund ‚Walachei‘ genannt.

Laut Fußbroich wurde das heutige Gelände von Friedrichstadt vor der Bebauung landwirtschaftlich genutzt (vgl. Fußbroich 1991). Lediglich Feldwege verbanden die damals existierenden Dörfer Bilk und Oberbilk. In der Gegend der heutigen Kronprinzenstraße gab es eine Wasserburg sowie eine Krautmühle und die erste Badeanstalt der Friedrichstadt (vgl. Bürgerverein Friedrichstadt 1929, S. 16-17). Bereits 1831 wurde ein Bebauungsplan erstellt und die Erschließung des Geländes begann 1846. Kurz nach Erteilung der Genehmigungen im Jahre 1854 wurde mit den Bauarbeiten begonnen. Der Stadtteil gilt als vollständig ‚am Reißbrett entworfen‘ und weist ein schachbrettartiges Grundmuster auf.

Das ‚Pferdeäpfelattentat‘ oder wie die Neustadt zu Friedrichstadt wurde

Ruczinski verweist auf das Jahr 1848 (vgl. Ruczinski 2013, S. 1): Die Revolution erreicht auch Düsseldorf und das Bürgertum fordert eine demokratische Verfassung sowie eine Vereinigung der in Deutschland existierenden Fürstentümer. Bei einem Besuch von König Friedrich Wilhelm IV von Preußen am 14. August 1848 kommt es zum Eklat. Dieser befindet sich auf der Durchreise und möchte seinen Cousin und Schwager Prinz Friedrich von Hohenzollern am Schloss Jägerhof (heute Düsseldorf Pempelfort) besuchen. Die Begrüßung erfolgt am Bahnhof der Köln-Mindener Eisenbahn, dem heutigen Graf-Adolf-Platz. Danach soll die Reise in einer offenen Kutsche über die Kastanienallee zum Schloss fortgesetzt werden. Hier jedoch säumen protestierende Bürger_innen den Weg, pfeifen und bewerfen den Monarchen mit Pferdeäpfeln, die den König am Anzug treffen. Der Stadtrat entschuldigte sich. Als Konsequenz beschließt Prinz Friedrich, Düsseldorf zu verlassen und ebenfalls nach Berlin zu ziehen (vgl. Meissner 2014, S. 1).

In den Folgemonaten setzen sich konterrevolutionäre Kräfte in Deutschland durch und die Revolution gilt als verloren (vgl. Ruczinski 2013, S. 1). Im März 1851 begibt sich eine Delegation der Stadt zum König nach Berlin. Man bietet ihm an, die Kastanienallee in Königsallee umzubenennen, ebenso soll die damalige Neustadt den Namen Friedrichstadt erhalten. Der König nimmt die Entschuldigung an und so bekam Friedrichstadt den heutigen Namen.

Die Rolle der Eisenbahn

Auch in der Düsseldorfer Friedrichstadt, wie in der Nordstadt Dortmunds, spielten die Entwicklungen rund um die Eisenbahn eine zentrale Rolle. Geske verweist darauf, dass bereits im Jahr 1838 in Düsseldorf (Ecke Königsallee) einer der ältesten Bahnhöfe für Dampfloks entstand (vgl. Geske 2013, S. 1). Es handelte sich um eine ‚Station‘ der Bergisch-Märkischen Eisenbahn, deren Gleise von dort zum Graf-Adolf-Platz führten. Der Platz war sowohl Haltestelle für Dampfloks als auch für Pferdebahnen. Die erste Eisenbahndirektion siedelte sich in Düsseldorf an, ebenso die Eisenbahnbetriebsämter (Friedrichstraße, Friedrichstadt). Außerdem entstand – wie in der Nordstadt – ein Vergnügungsviertel rund um den Bahnhof. Wegen des ‚sittlichen Verfalls‘ zogen 1880 dann Dominikanermönche nach Friedrichstadt und errichteten ein Kloster (Talstraße, Ecke Herzogstraße). 1878 folgte der Bau eines weiteren Bahnhofs der Köln-Mindener-Eisenbahngesellschaft sowie der Postdirektion. Industrie kam hinzu. Laut Leitzbach standen die betreffenden beiden Privatbahnhöfe einer Erweiterung der Südstadt im Weg (vgl. Leitzbach 2013, S. 1). Es

folgte eine Zusammenlegung von Bahnhöfen und Strecken im Zuge einer Verstaatlichung der rheinisch-westfälischen Eisenbahngesellschaften zwischen 1879 und 1882.

1895 wurde der heutige Hauptbahnhof eröffnet, mit der Konsequenz, dass keine Dampfloks mehr durch den Stadtteil fahren. Anstelle der beiden alten Bahnhöfe entstand der Graf-Adolf-Platz (vgl. Leitzbach 2013, S. 1). Insgesamt kam es zu einer Aufwertung der Friedrichsstadt, zu der auch die damals bereits existierenden Teiche Schwanenspiegel und Kaiserteich (heute Unterbilk) beitrugen (vgl. Landeshauptstadt Düsseldorf: Friedrichstadt, o.J., S. 1-3).

Attraktive Wohnlage und Amüsierviertel

„Die neue Friedrichstadt entwickelte sich bald zur bevorzugten Wohnlage, vor allem für Beamte und Offiziere“ und wurde daher auch „Tintenviertel“ genannt (vgl. Landeshauptstadt Düsseldorf o.J.a: 1-3). Dies blieb auch nach der Ansiedlung von Industrie der Fall. 1929 gab der Bürgerverein Friedrichstadt eine Denkschrift zum 75-jährigen Bestehen heraus. Darin attestierte der damalige Bürgermeister den Friedrichstädter_innen eine „rührige besonnene Lebensauffassung sowie eine gesundbürgerliche und wirtschaftlich solide Lebensführung“ (Bürgerverein Friedrichstadt 1929, S. 7). Friedrichstadt war jedoch auch ein Vergnügungs- und Theaterviertel. So eröffnete 1899 der Musentempel Apollo, der zu seiner Zeit als Deutschlands größtes und schönstes Varietétheater galt. Friedrichstadt wurde zudem Kinozentrum. Das erste Lichtbildtheater eröffnete hier. In einigen Straßenzügen zentrieren sich diverse Nachtclubs. Die Graf-Adolf-Straße ist sowohl Prachtstraße als auch Standort ‚zwielichtiger Etablissements‘ (ab Oststraße) (vgl. Geske 2013, S. 2).

Weltkriege

Gegen Ende des 1. Weltkrieges waren in Düsseldorf ca. 10.000 Tote zu beklagen. Die Stadt wurde von Belgiern, Briten und Franzosen besetzt, die den Belagerungszustand verhängten. Französische Offiziere mit Familien wurden zu dieser Zeit in den besten Häusern Düsseldorfs untergebracht (vgl. Soibel 2014, S. 1). Hierüber machte sich Unmut unter der Bevölkerung breit.

Während des 2. Weltkrieges dann war Düsseldorf zentraler Standort für die Rüstungsindustrie. Zwei Drittel der im Deutschen Reich produzierten Stahlrohre, die zur Herstellung von Kanonen benötigt wurden, entstanden in Düsseldorf (vgl. Landeshauptstadt Düsseldorf o.J., S. 1).

Im Mai 1940 fielen die ersten Bomben auf Düsseldorf (Flingern und Oberbilk). Ein massiver Luftangriff im Jahr 1943 hinterließ ein 40 qkm großes Flammenmeer. Es handelte sich um an Friedrichstadt angrenzende Stadtteile bzw. deren Umgebung (Stadtmitte, Flingern, Pempelfort, Oberbilk, Benrath, Zentrum sowie südliche Stadtteile) (vgl. Landeshauptstadt Düsseldorf o.J., S. 1-3).

Ende 1943 meldet das Hochbauamt Düsseldorf, dass „die mittleren und schweren Schäden in absehbarer Zeit überhaupt nicht in Angriff genommen werden können“ (Förderkreis der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, S. 1). Die Stadt bemühte sich, zusätzliche Arbeitskräfte für die

Trümmerbeseitigung zu organisieren. Die SS kommt der Bitte nach und es entstand ein Lager mit 150-210 KZ-Häftlingen in Räumlichkeiten der damaligen Elisabeth-Charlotten-Schule in der Kirchfeldtstraße. Das betreffende Gelände gehört heute zur Dumont-Lindemann-Schule. Auch hatte die SS am Fürstenwall eine Stelle eingerichtet, an der alte Ziegelsteine aus Schutt von Häftlingen geputzt und dann wiederverkauft wurden. Als sich die Front immer weiter der Stadt annäherte, wurden die Häftlinge zusammengefasst und unter Bewachung per Fußmarsch ins Lager Buchenwald gebracht. Ein trauriges Kapitel der Stadt und der Friedrichstadt.

Mitte April endeten die Kampfhandlungen in Düsseldorf. Einer Gruppe von Düsseldorfer Bürgern war es zu verdanken, dass ein mit 800 Bombern für den 17.4.1945 geplanter Luftangriff der Amerikaner abgewendet werden konnte. Fünf Düsseldorfer Widerstandskämpfer bezahlten dafür im Vorfeld mit ihrem Leben und wurden vom Gauleiter zum Tode verurteilt. Trotzdem: Ganze Stadtviertel waren vernichtet, viele Bauwerke in Düsseldorf waren so stark beschädigt, dass sie nicht mehr aufgebaut werden konnten. Insgesamt nur sieben Prozent der Wohnhäuser hatten den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstanden. In der Friedrichstadt konnte jedoch ein Großteil der Bausubstanz der Gründerzeit erhalten werden. Insgesamt war Düsseldorf weniger zerstört als etwa Köln oder Essen. So war die Stadt nach Kriegsende in der Lage, sowohl zentrale Dienststellen der britischen Militärregierung als auch alliierte Soldaten zu beherbergen. Im Jahr 1946 erfolgte die Ernennung zur Landeshauptstadt.

Im April 1958 eröffnete das Savoy-Kino an der Graf-Adolf-Straße. Manfred Goldermann erhielt von der britischen Militärregierung den Auftrag, Kinos aufzubauen. Der Saal des Savoy hatte 900 Plätze und galt sofort als Topadresse in Friedrichstadt (vgl. Herrendorf 2016, S. 1). Inzwischen leben auf einer Fläche von 1,0 qm ca. 20.000 Einwohner_innen. Friedrichstadt ist somit der am dichtesten besiedelte Stadtteil Düsseldorfs, stellt aber auch Arbeitsplätze zur Verfügung (Dienstleistungssektor: Sozialversicherung, Recht-, Steuer- und Wirtschaftsberatung, Bankgewerbe, Versicherungen, Deutsche Rentenversicherung Rheinland).

Tröschel fasst zusammen:

„Es gibt kaum einen Stadtteil in Düsseldorf, der so unterschiedliche Gesichter zeigt wie Friedrichstadt: Während am Fürstenplatz sich ein Nobellokal nach dem anderen etabliert und frisch renovierte Altbauten zu Höchstpreisen angeboten werden, arrangieren sich nur wenige hundert Meter weiter die Anwohner am Mintropplatz mit der Obdachlosen- und Drogenszene“. (Tröschel 2017, S. 1)

6.3 Geschichte und Traditionen – ein Vergleich

Der Vergleich der Geschichte und Traditionen der Untersuchungsräume soll im Folgenden unter den Aspekten Wohnraum und der Rolle der Eisenbahn und der damit verbundenen materiellen wie sozialen Struktur, der politischen Aktivität und dem entsprechenden Erbe sowie unter dem Aspekt der sich bereits in der frühen Geschichte andeutenden sozialräumlichen Dynamiken vorgenommen werden.

Wohnraum und die Rolle der Eisenbahn

Beide Räume wurden ‚auf dem Reißbrett‘ geplant, d. h. es gibt rechtwinklig verlaufende Häuserkarrees. Jedoch bestehen Unterschiede in den Gegebenheiten dieser Planungen. Dortmund war aufgrund des Baus der Eisenbahn mit nachziehender Industrie von einem enormen Wachstum geprägt. Baracken und Notunterkünfte für Arbeiter_innen im Gebiet der heutigen Nordstadt entstanden. Menschen zogen in das Gebiet der Nordstadt, weil sie sonst keine andere Bleibe hatten. Es handelte sich auch um Zugewanderte, die ihr Überleben sichern mussten. D. h. auch, die ‚Nordstadt‘ entstand unter Druck – sowohl personell als auch zeitlich (etwa aufgrund hygienisch prekärer Zustände) und Planungen mussten in kürzester Zeit geleistet und umgesetzt werden.

Auch die Bevölkerungszahlen in Düsseldorf stiegen. Das Gebiet der heutigen Friedrichstadt wurde jedoch ‚geplant‘ erschlossen, nicht mit vergleichbarem zeitlichem Druck wie in der Nordstadt. Der dort neu entstehende Wohnraum war attraktiv für Beamte und Offiziere. Bereits vor der Erschließung hatte das Gebiet den Charakter eines Durchgangsgebietes, denn es war von anderen städtischen Gebieten oder Dörfern umgeben. Die Nordstadt hingegen bildete sich als ‚Anhang‘ bzw. Ausbreitung der Stadt Dortmund heraus, hat dadurch mehr Fläche zur Verfügung und verfügt auch noch heute über mehrere Grün- und Erholungsflächen.

Parallel zum Aufbau beider Stadtteile erfolgte der Ausbau der Eisenbahn. In Friedrichstadt nahm der Ausbau Einfluss auf die bereits bestehenden Strukturen. So siedelten sich mit der Eisenbahn in Verbindung stehende Ämter an. In der Nordstadt hingegen ging es vorrangig um prekäre Wohnverhältnisse sowie Besorgnis erregende hygienische Zustände. Sie wurde in diesem Zusammenhang eher von Menschen bewohnt, die keine andere Alternative hatten. Es handelte sich überwiegend um Arbeiter_innen. Dagegen galt Friedrichstadt durchaus bereits in seiner Entstehung als ‚Wunschwohnort‘ des Bürgertums. Wiederum in beiden Untersuchungsräumen entstanden ‚Amüsierviertel‘, jeweils mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Tendenzen dieser ‚Traditionen‘ lassen sich auch heute noch erkennen.

Politische Aktivität und Erbe

Sowohl Dortmund als auch Düsseldorf waren Standorte der Rüstungsindustrie. Aus diesem Grund war die Nordstadt ausdrückliches Angriffsziel der Alliierten. Auch die Friedrichstadt war Angriffsziel, jedoch ging es hier um die Zerstörung des Bahnhofs bzw. angrenzender Stadtteile.

In Bezug auf Düsseldorf ist festzustellen, dass bereits zu Beginn der Erwähnung von Friedrichstadt von ‚Bürgern‘ die Rede ist – und zwar Bürgern, die sich um ihre Rechte und die Belange von Deutschland sorgen bzw. sich eine demokratische Verfassung wünschten. Letztlich entstand auch der Name ‚Friedrichstadt‘ in diesem Zusammenhang.

Auch die Nordstädter waren politisch ‚aktiv‘ für ihre Rechte, erwähnt wird ihre Aktivität in Bezug auf die Zeit vor dem bzw. während des Nationalsozialismus. Hier ging es um Menschen kommunistischer und sozialdemokratischer Einstellung.

Räume in Bewegung

Die Dortmunder Nordstadt ist ein Raum, der ständig im Wandel und in Bewegung zu sein scheint. Dies liegt vor allem an seiner Funktion als Ankunftsquartier und Zufluchtsort diverser Bevölkerungsgruppen. Die Nordstadt war schon sehr früh ein Spiegel von Migrationsbewegungen. Friedrichstadt ist diesen Bewegungen in der o. g. Form nicht ausgesetzt, jedoch aufgrund der ‚Rolle‘ auch als Durchgangsstadtteil (z. B. Hauptbahnhof – Rheinufer, Altstadt, Carlstadt) ebenfalls ‚in Bewegung‘.

7 Ergebnisse der qualitativen Methoden

7.1 Aus der Dortmunder Nordstadt

7.1.1 Leben und Arbeiten in der Nordstadt

Die im Folgenden aufgeführten Aspekte beziehen sich auf den Erhebungszeitraum des Projektes und basieren auf Aussagen unterschiedlicher Menschen des Untersuchungsraums. Einer Reihe sowohl der Expert_innen als auch der Bewohner_innen war es ein Anliegen, auf die vergangenen Jahre zu verweisen: leerstehende Häuser, die sich in einem problematischen Zustand befanden bzw. befinden oder gar dem Verfall überlassen wurden, weil dies für Eigentümer_innen z. T. kostengünstiger sei, als sie zu renovieren. Gleichzeitig stellte das Thema *Wohnungsnot* für viele das am meist diskutierte Thema in der Nordstadt dar. Die Kommune wurde als überfordert wahrgenommen. Über Jahre sei der soziale Wohnungsbau vernachlässigt worden. Inzwischen gebe es Gelder vom Europäischen Fonds, wobei ein Eigenanteil notwendig sei, der jedoch vom Land nicht gezahlt werde. Die Zahl solcher ‚Problemhäuser‘ sei etwa um 30-40 Häuser zurückgegangen. Viele der betreffenden Immobilien seien an private Investor_innen verkauft worden – und die Nachfrage dieser Personengruppe sei nach wie vor hoch. Hintergrund hierbei sei auch ein gesamtstädtischer Trend, der hin zum innerstädtischen Wohnen gehe. In diesem Rahmen sei die sehr schöne Bausubstanz, über die die Nordstadt verfügt, interessant für Investor_innen und auch für Wohnungsbaugesellschaften. Investitionen würden auch im höherwertigen Segment getätigt. Anliegen des Quartiersmanagements etwa sei es, eine Aufwertung und Durchmischung der unterschiedlichen Bewohnergruppen zu fördern, die aber dann nicht dazu führen sollte, bestimmte Gruppen zu verdrängen. Der vermehrte Zuzug von Studierenden wurde in diesem Zusammenhang positiv eingeordnet. Gleichwohl wurde mehrfach betont, dass bereits eine Konkurrenz um finanzierbaren Wohnraum bestehe, etwa von sozial Benachteiligten und Geflüchteten. So werde damit gerechnet, dass der in der Erhebungsphase des Projekts bestehende Mietspiegel von 5,80/6,50 € auf bis zu 9,00 € Kaltmiete steigen werde. Der niedrigpreisige Wohnraum würde aufgrund von Armutszuwanderung inzwischen komplett wegbrechen. Sie hätten fast gar keine Chance mehr auf dem ‚normalen‘ Wohnungsmarkt.

Auch hätten türkischstämmige Hausbesitzer_innen die Situation der Roma ausgenutzt und regelrecht Matratzenlager für teures Geld vermietet. Der Zuzug von Roma wurde von vielen Bewohner_innen ebenfalls thematisiert. Alteingesessenen Menschen im Stadtteil bereite deren Existenz bzw. Anwesenheit im öffentlichen Raum in Gruppen Unbehagen. Als Gründe wurde sowohl das äußerliche Erscheinungsbild als auch öffentliches Betteln sowie eine Vermischung mit anderen Straßenszenen genannt. Nahezu alle Befragten unterschieden zwischen Geflüchteten und Roma. Flüchtlinge würden im öffentlichen Raum eher nicht auffallen, weil sie vom äußeren Erscheinungsbild her den Menschen ähneln, die auch schon lange in der Nordstadt lebten.

Insgesamt wurde ein Anstieg von Angst bzw. der Sorge um Sicherheit in der Nordstadt wahrgenommen, wobei eine Unterscheidung zwischen Nordstädter_innen und anderen getätigt wurde:

„Das subjektive Empfinden von Nicht-Nordstädt*ern ist ein sehr unsicheres und aber auch zunehmend Bewohnerinnen und Bewohner der Nordstadt kommen immer so mit dem Thema Angst“ [Do01, Abs. 66]. Laut einer Polizeistatistik sei es sicherer geworden in der Nordstadt, in der Wahrnehmung vieler Menschen jedoch unsicherer. Ob dies mit Geflüchteten, mit Roma oder evtl. ganz anderen Faktoren in Verbindung gebracht wird, konnte nicht abschließend geklärt werden. Senior_innen nannten die Anwesenheit von Roma sowie die Tatsache, dass sie selber oder Menschen in ihrem direkten Umfeld bereits schon einmal bestohlen wurden. Ein weiterer Aspekt wurde ambivalent wahrgenommen: die vor kurzem eröffnete Zweigstelle des Ordnungsamtes/der Polizei am Nordmarkt. „Aber dieses Bild allein, viel Blaulicht, viel Polizei in besonderer Kleidung [...] das sind jetzt alles unbelegte Dinge, aber das ist meine Meinung einfach, dass das Unsicherheitsgefühl eher stärkt als verbessert“ [Do01, Abs. 72]. Andere Gesprächspartner_innen wünschten sich hingegen mehr Polizeipräsenz. Auch das Thema ‚sicherer Schulweg für Kinder‘ schien in diesem Zusammenhang relevant. Es beschäftigte alteingesessene sowie neue Nordstädter Familien. So war morgens auch eine Reihe Eltern zu beobachten, die ihre Kinder etwa über den Nordmarkt zur angrenzenden Grundschule begleiteten. Ein Grund hierfür sind die Gruppen von alkoholtrinkenden Menschen auf dem Platz. Auch wurden Ängste in Bezug auf Drogenverkauf und Dealen genannt. Dabei handele es sich jedoch um Probleme, die schon seit den 80er-Jahren bestünden. Damals sei die offene Drogenszene aus der Dortmunder Innenstadt verdrängt worden, besonders auf Druck des Kaufhauses der Firma Karstadt. Seitdem habe eine Verlagerung der Drogenszene in die Nordstadt stattgefunden. Bei den Konsument_innen handele es sich um eine Gemengelage von Menschen, die keiner bestimmten Ethnie zuzuordnen seien. Bezüglich der Dealer_innen wurden Zuordnungen gemacht und Vergleiche zu Düsseldorf, Essen und Köln gezogen, wo auch bestimmte Clans etwa bestimmte Drogen im Griff hätten.

Ängste wurden auch in Bezug auf Prostitution genannt, besonders von Geflüchteten. Es sei jedoch zu engführend, das Thema auf die Zuwanderung von Roma aus Bulgarien und Rumänien zu reduzieren. Neu in diesem Bereich sei der Aspekt der Prostitution ohne Beschaffungskriminalität, „also das reine Überleben, das ist tatsächlich etwas, was, sagen wir mal, vor drei, vier Jahren ganz stark durch die Armutszuwanderung aus Osteuropa nochmal Fahrt aufgenommen hat“ [vgl. Do_03]. Generell habe Prostitution jedoch eine lange Tradition in Dortmund, bereits seit dem Mittelalter. Mit der Nordwanderung des Bergbaus sei sie auch in die nördlichen Stadtteile gelangt. Der vor wenigen Jahre geschlossene Straßenstrich in der Nordstadt habe einen Verdrängungseffekt zur Folge. Prostitution fände nun im privaten Raum, in Kleingartenanlagen oder Hinterhöfen statt. Darüber hinaus löse der Schwulenstrich in der Nähe des Nordmarktes ebenfalls Ängste bei Geflüchteten aus. Sie gaben ebenso wie die an der Untersuchung beteiligten Senior_innen an, mit Anbruch der Dunkelheit ihre Wohnungen nicht mehr zu verlassen. No-go-Areas wurden damit zeitlich verortet. Andere Bewohner_innen, etwa ein Jugendlicher, konnte für sich klar benennen, wo er sich i. d. R. gar nicht aufhält oder nicht wohlfühlt.

Geflüchtete, die bereits dezentral in Wohnungen untergebracht waren, erlebten ihren neuen Aufenthaltsort als ambivalent: Er reichte von herzlicher Verbundenheit/Familienersatz in der Nachbarschaft bis hin zu völligem Unverständnis. Ein Aspekt in diesem Zusammenhang schien

auch das Thema *Bildung* zu sein: Eine Reihe syrischer Flüchtlinge verfügte über ein hohes Bildungsniveau mit Hochschulabschluss und wohnte nun mit bildungsfernen Mehrheitsdeutschen im gleichen Haus, die ihrerseits davon ausgingen, ehemalige Nomaden als neue Nachbarn zu haben – etwa aufgrund von Kopftüchern der Frauen. Diese zeigten sich verletzt angesichts der Fragen, die ihnen gestellt wurden, z. B. ob sie in Zelten gelebt hätten.

Aufgrund der Tatsache jedoch, dass in der Nordstadt viele Menschen einen Migrationshintergrund haben, erlebten Geflüchtete auch Unterstützung in z. B. ihrer Herkunftssprache sowie Hilfestellungen diverser Art. Die Tatsache, dass sie etwa Märkte sowie Geschäft und Kioske auch zum Geldtransfer direkt vor Ort haben, wird als positiv empfunden.

Zum Leben in der Nordstadt gehört sicher auch der Fußballverein BVB. Menschen mit und ohne Migrationshintergrund zeigten sich stolz auf den Fußball, aber auch andere im Stadtteil ansässige Sportvereine. Sie scheinen einen Beitrag zur Identifikation zu leisten. Ein Händler auf dem Wochenmarkt, der selber über türkische Wurzeln verfügte, erklärte, in der Nordstadt seien alle nett, weil sie fast alle Ausländer_innen seien. Das sei das Gute am Stadtteil.

7.1.2 Gesichter und Facetten der Armut

Wie wird Armut ‚sichtbar‘ oder gar erlebbar? Professionelle berichteten, dass es für viele Familien in der Nordstadt nicht möglich sei, ihren Kindern ein Ferienprogramm zu ermöglichen, geschweige denn, in den Urlaub zu fahren. Eine allein erziehende Mutter erwähnte, ihr graue es schon vor den Ferien, weil ihre Tochter die ganze Zeit zu Hause sei und sie sehr beengt wohnen würden. Auch scheint sich der Bewegungsradius vieler Bewohner_innen auf die Nordstadt zu begrenzen. Evtl. ist das auch der Grund, warum sich eine Reihe von Teilnehmenden eines Dialogforums, sowohl Kinder als auch Erwachsene, einen ‚Erholungsraum‘ wünschten, einen ‚Ort zum Runterfahren‘, wie es ein Junge formulierte.

In Beobachtungsprotokollen war vermerkt, wie im Anschluss an eine gemeinsame Veranstaltung sowohl junge als auch ältere Menschen nach einer kurzen Nachfrage Bastelmaterial und Essen einpackten und dies mit nach Hause nahmen. Ein Zeichen dafür, dass dies wertvolle Güter sind.

Ebenso konnte beobachtet werden, dass an einem Markttag am Nordmarkt Ende des Monats fast gar kein Betrieb war, da – laut Auskunft eines Händlers – die Hartz-IV-Sätze noch nicht ausbezahlt worden seien. Generell schienen die Preise auf dem Markt vergleichsweise günstig zu sein. Eine Reihe Menschen fielen ins Auge, weil diese ein äußerlich verwahrlostes Erscheinungsbild hatten. Auch hielten sich an mehreren Stellen im Untersuchungsraum Obdachlose auf.

Auch in Bezug auf das Thema Müll wurde Armut deutlich: Viele Bewohner_innen äußerten Ärger bzw. auch Frustrationen über in den Straßen befindlichen Müll. Gleichzeitig stellte sich heraus, dass – im Gegensatz zu vielen anderen Städten – die Abholung von Sperrmüll Geld kostet. Dies habe zur Folge, dass Menschen aufgrund von Geldnot Sperrmüll und auch Elektromüll einfach auf die Straße räumten.

Ebenso kamen zum Begriff der Ausgrenzung unterschiedliche Perspektiven zum Vorschein: So berichtete eine Professionelle, die im Bereich der Erziehungsberatung tätig war, von einem mehrheitsdeutschen Mädchen, das sich in ihrer Klasse ausgegrenzt fühlte, da sie die einzige im Klassenverbund mit deutscher Muttersprache war. Mitschüler_innen würden sich oft in anderen Sprachen unterhalten, was sie als sehr belastend empfand.

Auch von Romaeltern wurde in Zusammenhang mit Schule das Thema Ausgrenzung als relevant angesehen. Ihre Kinder kamen mit blauen Flecken nach Hause. Aufgrund von sprachlichen Barrieren war es dann jedoch nur bedingt möglich, den genauen Sachverhalt zu klären – was jeweils die Gefahr von Missverständnissen zur Folge hatte.

Geflüchtete äußerten Unverständnis über Beschwerden der Nachbar_innen zum Lärm der Kinder und führten dies auf Ablehnung zurück bzw. darauf, dass sie Flüchtlinge seien. Einige syrische Frauen fühlten sich als ‚ungebildet‘ kategorisiert, nur weil sie ein Kopftuch trugen. Als Beispiel hierfür nannten sie die Arbeitsvorschläge, die ihnen von der Agentur für Arbeit unterbreitet wurden. Einer Unidozentin wurde eine Putz- bzw. Haushaltsstelle vorgeschlagen. Sie koche gerne, dies sei aber nicht ihr Beruf, erklärte sie. Diese Situationen wurden von den Geflüchteten als Ausgrenzung empfunden – gleichzeitig ist evtl. zu bemerken, dass eine sprachliche Verständigung zum Zeitpunkt des Gesprächs ausschließlich mit Übersetzerin möglich war. Dieser Sachverhalt wurde evtl. von den syrischen Frauen unterschätzt.

Insgesamt nahm das Thema Ausgrenzung innerhalb der Nordstadt keinen so hohen Stellenwert ein. Bzgl. der Außenansichten auf das Thema jedoch wurden mehrfach Benachteiligungen genannt, denen Bewohner_innen im Vergleich zu anderen Stadtteilen Dortmunds ausgesetzt seien. Hier wurde vorrangig das Thema *Arbeitsplatz* genannt. Bei Bewerbungen hätten Menschen aus der Nordstadt Nachteile gegenüber anderen. Dies treffe nun auch auf Geflüchtete zu, die in der Nordstadt wohnten. Als Nordstädter_in sei man in Dortmund vielen Vorurteilen ausgesetzt. Es handle sich um eine ‚schlechte Visitenkarte Nordstadt‘.

Ein Jugendlicher berichtete von seinem Schulwechsel: Er besuchte eine weiterführende Schule in einem anderen Stadtteil. Die meisten der Mitschüler_innen waren noch nie in der Nordstadt gewesen. Er selber fühlte sich jedoch aufgrund des schlechten Rufes des Stadtteils in seiner Klasse gemobbt und würde von den anderen als ‚Assi‘ angesehen.

Auch über die ‚Grenzen‘ Dortmunds hinaus scheint die Nordstadt negativ behaftet zu sein. So äußerten einige Düsseldorfer_innen, die sich nach dem Projekt erkundigten, Irritationen bzw. Unverständnis darüber, dass die Düsseldorfer Friedrichstadt gemeinsam mit der Nordstadt untersucht werden sollte.

7.1.3 Raumaneignung, Aushandlungsprozesse und flüchtige Begegnungen

Ein zentraler Aspekt des Projektes war das Thema Raumaneignung. Dabei könnte jeweils überlegt werden, ob eine Aneignung ‚gesteuert‘ stattfindet, wenn ja, von wem oder ob die Aneignung von Akteur_innen, z. B. Bewohner_innen der Nordstadt, selbst initiiert wurde bzw. von diesen ‚gesteuert‘ sein könnte. Dieser Sachverhalt soll im Folgenden berücksichtigt werden.

Eine ‚Mischform‘ von Aneignung könnte der Zuzug von EU Bürger_innen sein. Dazu eine Bewohnerin der Nordstadt:

„[...] und das hat auch zur Folge gehabt, dass viele Häuser, die leer standen und die in einem problematischen Zustand waren, in großer Zahl von dieser neuen Zuwanderergruppe bewohnt wurden, wie auch immer das organisiert war. Es waren keine normalen Mietverhältnisse und das ist auch noch bis heute so“ [Do01, Abs. 6].

„Das sind eben oft türkische Hausbesitzer, die sich dann eben an der Not der Menschen bereichern und für 200 Euro im Monat so eine Matratze vermieten“ [Do03-2, Abs. 22].

„Die Gründe dafür sind bekannt. Es gab einen direkten Busshuttleverkehr aus Plovdiv, ein türkischer Hausbesitzer, der das organisiert hat“ [Do03-2, Abs. 38].

Die Not der Menschen werde ausgenutzt, so eine Schlussfolgerung. Dies sei auch bei dem Arbeiterstrich im Bereich Nordmarkt der Fall. Die Nachfrage bestimme das Angebot: „wo die plötzlich verstärkt darauf warteten, dass jemand kommt und sie für 3,50 Euro auf dem Bau oder sonst wo hat arbeiten lassen“ [Do03-2, Abs.42]. Überreste des Wartens befinden sich dann an dem Straßenabschnitt, an dem die Männer warten, in Form von Sonnenblumenkernschalen sowie Zigarettenstummeln am Straßenrand. Hier findet Raumaneignung bei Anwesenheit, aber auch bei Abwesenheit statt.

Als selbst gesteuerte Aneignung kann das Verhalten von Romakindern, ebenfalls auf dem Nordmarkt, angesehen werden. Ein Experte schilderte dazu eine Situation, die den Rückzug seiner eigenen Gruppe zur Folge hatte: „Die hatten verschiedene Pfiffe und waren überhaupt nicht ansprechbar, sind um uns rumgewuselt und haben es eigentlich unmöglich gemacht, sich da aufzuhalten. Mit normaler Kommunikation war da nichts mehr möglich“ [Do01, Abs. 115-116].

Auch der Aspekt des Urinierens im öffentlichen Raum (sowohl von Romakindern als auch von Menschen der Alkoholiker_innengruppen) ist in diesem Zusammenhang zu nennen. Am Nordmarkt stehen öffentliche Toiletten zur Verfügung, trotzdem ist beides dort zu beobachten. Ob dies am Zustand der Toiletten liegt oder an Gewohnheiten bzw. ganz anderen Gründen, konnte nicht abschließend geklärt werden. Auch über die Müllentsorgung am direkten Aufenthaltsort findet Raumaneignung statt: Wo sich die Betreffenden aufhalten, wurden Müll und Essensreste z. B. direkt im Parkgelände sowohl von Romnija (Romafrauen) als auch von Kindern entsorgt und nicht in die vorhandenen Mülleimer geworfen.

Darüber hinaus ist das Aufhalten an sich, aus unterschiedlichen Gründen, ebenfalls als Aneignung zu sehen. Dies betrifft etwa den Aufenthalt von EU-Bürger_innen generell am Nordmarkt oder von Alkohol trinkenden Menschen im öffentlichen Raum. Eine Lokalpolitikerin berichtete

zu diesem Sachverhalt von einem Gespräch mit einer Gruppe von Alkoholiker_innen, die sich in der Nähe ihrer Wohnung treffen. „Die können es sich nicht leisten, sich in die Kneipe zu setzen, so viel Geld haben die nicht.“ Sie wünschten sich deshalb eine Dixi-Toilette und formulierten ganz klar: „Wir sind nun mal hier und wir werden auch nicht weggehen, weil das hier die Möglichkeit ist, sich auch zu treffen.“ In diesem Rahmen berichtete sie auch von Kontakten zu Drogenabhängigen und den geführten Diskussionen zu Druckräumen für Abhängige bzw. zu Ursache und Wirkung. „Nein, Leute, die stehen da schon, ob es euch gefällt oder nicht [...]. Die gehen dem nun mal nach“ [Do02, Abs. 78].

Ebenfalls ‚gesteuert‘, allerdings von außen, ist die Bereitstellung von Wohnraum für Studierende, was auch entsprechend beworben wird, etwa am Borsigplatz.

Beim Thema Rauman eignung ist auch der Aspekt der *Raumumwidmung* zu nennen. Hinweise darauf könnten z. B. die am Fredenbaumpark und am Hoeschpark angebrachten Schilder ‚Grillen verboten‘ sein. Auch haben sich ‚neue Produkte‘ und damit auch Menschen den Wochenmarkt angeeignet. Die vorhandenen Geschäfte, etwa in der Münsterstraße, verweisen auf ein verändertes Angebot als noch vor 30 Jahren. Darüber hinaus spielt der BVB eine Rolle: In der kath. Dreifaltigkeitskirche befindet sich eine permanente BVB-Ausstellung, Fahnen schmücken den Borsigplatz an bestimmten Tagen und eine Reihe von Bewohner_innen, besonders am und um den Borsigplatz, haben ihre Fenster mit Fanartikeln dekoriert.

Aushandlung

Die Übergänge von gesteuerter Rauman eignung zur Aushandlung können als ‚fließend‘ angesehen werden. Ein Beispiel in diesem Zusammenhang ist die offizielle Ausweisung eines Teils des Nordmarktes als Spielraum für Kinder: „hat es auch ein bisschen bedeutet, ihr alkoholkonsumierenden Leute seid jetzt im unteren Teil und wir mit unseren Kindern sind im oberen Teil“ [Do01, Abs. 36]. Zur ‚Zurückdrängung‘ der Gruppen von Alkoholiker_innen aus diesem Raum wurden unterschiedliche Auskünfte gegeben. Übereinstimmend ergab sich jedoch das Bild, dass bereits im Vorfeld der Kontakt zu diesen Gruppen, u. a. vonseiten des Quartiersmanagements, gesucht wurde. Eine Person äußerte auch eine sehr klare Ansage, dass im Falle einer Verweigerung der ganze Nordmarkt zur alkoholfreien Zone erklärt werden könnte.

Eine weitere Sichtbarkeit von Aushandlungsprozessen sind Veranstaltungen bzw. die Schaffung ‚neuer‘, wenn auch zeitlich begrenzter Räume, die ggf. von bisherigen ‚Besitzer_innen‘ nach Gesprächen mit diesen geräumt werden müssen. Interviewpartner_innen sahen hierin eine gute Chance, etwa bei der ‚Kulturmeile and Friends‘:

„Das ist eine Konzertveranstaltung, die in der Anfangszeit auch immer mit einem Kunstmarkt einherging und das haben wir auf dem Nordmarkt platziert, auch um da eben das Ganze mal in einer anderen Weise zu beleben. [...] und jetzt mussten aufgrund unseres Marktgeschehens die Trinker ihre Wohnzimmer verlassen. [...] da darf nicht getrunken werden und tatsächlich halten sich alle daran. Das ist schon mal, wie ich finde, ein großer Erfolg und was auch zeigt, dass die nicht so minderbemittelt sind, wie man mitunter denen so zuordnen wurde“ [Do03-2, Abs. 30].

Darüber hinaus sind unterschiedliche Initiativen zu nennen, die Aushandlungsprozesse zur Folge haben, etwa die regelmäßig stattfindenden Führungen im Stadtteil mit unterschiedlichen Schwerpunkten (z. B. kulinarisch, BVB). Damit halten sich i. d. R. andere Menschen im Stadtteil auf als die Bewohner_innen und es kommt anlässlich unterschiedlicher Gründe zu Kontakten untereinander. Ein Nebeneffekt dieser Führungen sei es, dass Bewohner_innen, die an einer der Begehungsstrecken wohnten, ihre Vorgärten mit größerer Sorgfalt pflegten als bisher. Doch führt Aneignung und Aushandlung auch zu Begegnung? An welchen ‚Räumen‘ in der Nordstadt kommt es zu flüchtiger Begegnung?

Flüchtige Begegnung

Als Orte, an denen flüchtige Begegnungen stattfinden, wurden mehrere Spielplätze in der Nordstadt genannt und ebenso der Markt an Markttagen. Auch die z. T. offene Nachmittagsbetreuung für Kinder verschiedener Träger spiele eine große Rolle. Eine Bewohnerin betonte, flüchtige Begegnung finde vor allem in den Parks statt. Sie nannte ausdrücklich den Fredenbaumpark. Hier würden viele Familien mit türkischen Wurzeln am Wochenende zum Grillen hinkommen, oft aus dem gesamten Ruhrgebiet. Eine geflüchtete Frau berichtete, an einem Spielplatz, den sie regelmäßig mit ihrer Tochter besuche, ins Gespräch mit einer deutschen Frau gekommen zu sein. Daraus sei eine Freundschaft entstanden.

Außerdem wurde von flüchtigen Begegnungen vorrangig in der Nachbarschaft berichtet. Ab und zu sehe man die gleichen Leute.

Gemeinsame Feste und Stadtteilaktionen wurden von mehreren Bewohner_innen als auch Expert_innen als Orte angesehen, an denen flüchtige Begegnung stattfindet, z. B. durch gegenseitiges Fotografieren.

7.1.4 Perspektiven auf das Thema ‚Sicherheit‘

Da in unterschiedlichen Gesprächen jeweils auch das Thema Sicherheit genannt wurde, soll dieses in einem weiteren Schritt beleuchtet werden. Dies soll besonders unter Berücksichtigung unterschiedlicher Deutungsmuster erfolgen, die im Folgenden nach Personengruppen aufgeführt werden:

- Eine Gruppe *Senior_innen* nannte etwa die Tatsache, dass morgens ‚Junkies‘ vor ihrem Wohnhaus im Vorgarten liegen würden, als für sie belastend und auch Angst auslösend. Darüber hinaus seien, ihrer Wahrnehmung nach, fast täglich Wohnungseinbrüche bzw. Einbruchversuche in dem von ihnen bewohnten Gebäudekomplex zu verzeichnen. Mehrfach hätten sie den Wunsch nach einem Nachtwächter an die Hausverwaltung weitergeleitet. Leider habe sich nichts getan. Auch fühlten sich Senior_innen mit Rollator unsicher. Die vorhandenen Schäden auf Gehwegen erschweren ihre Mobilität und schränken die noch vorhandene Handlungsfähigkeit zusätzlich ein. Einige konnten davon berichten, dass ihnen beim Einkauf oder auch direkt in Geschäften Geldbeutel ent-

wendet wurden. Der Besuch des Marktes an Markttagen wurde ebenfalls als Stressfaktor genannt, andere Menschen seien ihnen gegenüber rücksichtslos. Auch könne man keine deutschen Gemüsesorten mehr kaufen oder z. B. Suppengrün erwerben. Die ab und zu umherfahrenden Polizeiautos hätten aus ihrer Sicht keine große Wirkung. Sicherer würden sie sich fühlen, wenn regelmäßig polizeiliche Fußstreifen unterwegs wären. Bettelnde Roma lösten ebenfalls Ängste bei Senior_innen aus, eine Senior_in merkte an, diese hätten ihr noch nie etwas ‚getan‘, sie habe aber trotzdem Angst.

- *Jugendliche* äußerten den Wunsch nach mehr Polizeipräsenz und berichteten, ihre Freizeit dort zu gestalten, wo sie sich sicher fühlten. Dabei wurden der Fredenbaumpark sowie der Kanal genannt. Als ‚Grenze‘ bezeichnete ein Jugendlicher die Münsterstraße. Wenn möglich, vermeide er den Nordmarkt sowie den Borsigplatz, außerdem das Dietrich-Keuning-Haus am Abend aus Angst vor Drogendealer_innen.
- *Flüchtlingsfrauen* hingegen, die sich seit 2015 in der Nordstadt aufhielten, verorteten das Thema Sicherheit zeitlich und nicht räumlich: Sie gaben an, nach 20:00 Uhr aus Angst grundsätzlich nicht mehr auf die Straße zu gehen. Darüber hinaus stellten sie auch eine Verbindung zu rechtsradikaler Gewalt her, dies in Verbindung mit in Gemeinschaftsunterkünften gemachten Erfahrungen (außerhalb der Nordstadt). Auch das Thema Prostitution (Verlagerung Straßenstrich Nähe Nordmarkt/Schwulenstrich) löste speziell bei Geflüchteten Ängste aus.
- *Frauen* unterschiedlicher Herkunft und Alters äußerten, sie fühlten sich generell am wohlsten, wenn sie nicht alleine unterwegs sein müssten. Ein Gefühl von Unbehagen wurde von mehrheitsdeutschen Frauen beim Gang durch den ‚Arbeiterstrich‘ bzw. durch die Gruppe der dort wartenden Männer genannt.
- *Baulich* konnten bestimmte Sicherheitsvorkehrungen beobachtet werden: So ist der Hoeschpark komplett eingezäunt und verfügt über klar definierte Eingänge. Eine Reihe Häuser ist videoüberwacht und bei einigen Einrichtungen der Nordstadt öffnen sich Türen nach Klingeln und bzw. sie sind nicht automatisch für alle zugänglich, auch nicht zu den angegebenen Öffnungszeiten.

7.1.5 Perspektiven auf ‚Solidarität‘

Das Thema Sicherheit steht in einem engen Zusammenhang zu dem der Solidarität. Mit Bezug auf die Gründung bzw. Existenz des BVB merkte eine Bewohnerin an, dass doch alle hier eine große ‚Dortmund-Familie‘ seien. Auch wenn dies von anderen nicht in dieser Form formuliert wurde, so war eine ähnliche Einstellung ebenfalls bei unterschiedlichen Personengruppen auszumachen:

Eine *Seniorin* berichtete, immer auch nach ihren Nachbar_innen zu schauen. Gegenseitiges Unterstützen und Helfen, etwa beim Einkauf, seien an der Tagesordnung. Außerdem erzählte eine Seniorin im Rollstuhl, ‚die Ausländer‘ seien oft behilflich. Diese Befragte hat auch persönliche

Bezüge zu Menschen mit Migrationshintergrund, da einige Familienmitglieder nichtdeutscher Herkunft sind. Eine *Flüchtlingsfamilie* erzählte, ihre deutschen Nachbar_innen würden sie wie ihre eigenen Kinder behandeln.

Menschen mit Migrationshintergrund engagierten sich bei der Ankunft von Geflüchteten, stellten sich als Sprachmittler_innen zur Verfügung. Auf dem Wochenmarkt werden Einkäufe in unterschiedlichen Sprachen getätigt. In diesem Rahmen wurde die Nordstadt als ‚Schutzraum‘ für ‚Neue‘ bezeichnet. Flüchtlinge hätten auch überall in der Nordstadt die Möglichkeit, Geld zu transferieren oder auch ihnen bekannte Lebensmittel zu kaufen.

Darüber hinaus ist auch das Thema einer gelebten ‚*Koexistenz*‘ zu nennen: etwa von Trinker_innengruppen und Gruppen von Roma bzw. auch von Kindern, die sich alle in unterschiedlichen Bereichen des Nordmarktes aufhalten: Trinker_innengruppen, die sich bereit zeigten, ‚ihr‘ Territorium zugunsten eines Spielbereiches zu verkleinern oder der Drogenhandel in direkter Nähe einer Kinderstube, der erst ca. 15 Minuten nach deren Schließung beginnt. Als eine gewisse Koexistenz kann auch bezeichnet werden, dass aus Rumänien stammende Menschen u. a. Unterstützung durch die russisch-orthodoxe Gemeinde der Nordstadt erfahren und dort auch nach den Gottesdiensten betteln dürfen.

Zudem scheint die Einschätzung unterschiedlicher Menschen (Herkunft, Alter, Geschlecht) in diesem Zusammenhang zum Thema *Müll bzw. Sperrmüll* erwähnenswert: Obwohl bei allen Unmut über den am Straßenrand abgestellten Müll herrschte, äußerte gleichzeitig eine Mehrzahl der Gesprächspartner_innen Verständnis dafür, nicht mehr Benötigtes an den Straßenrand zu stellen. Es bestehe so noch die Möglichkeit für andere, davon zu profitieren. Außerdem würden von der Stadt Dortmund sowohl für Sperr- als auch für Elektromüll Gebühren erhoben. Dies sei einfach für viele nicht zu leisten.

7.1.6 Problemlagen und Bewältigungsstrategien

Neben bereits genannten Herausforderungen der Nordstadt soll nun auch ein besonderes Augenmerk auf bestehende Ressourcen gerichtet werden. Im folgenden Teil werden deshalb von Interviewpartner_innen als erfolgreich angesehene Bewältigungsstrategien genannt.

Der Nordmarkt wurde immer wieder von verschiedenen Gesprächspartner_innen als Beispiel auch für Bewältigungsstrategien genannt. Hierzu sind zunächst Veränderungen auch baulicher Art zu nennen. So wurde zur Belebung des Platzes bereits vor einigen Jahren ein Gastronomiepavillon auf den Nordmarkt gebaut, ebenso der Spielbereich für Kinder vergrößert. Dies hatte jeweils automatisch zur Folge, dass andere Personengruppen vermehrt den Platz nutzten. Darüber hinaus wurde es von allen Interviewpartner_innen als lohnend angesehen, (Kinder-)Feste, Konzerte, Musikveranstaltungen u. a. zu organisieren. Besonders Neuzuwanderer bzw. Neuzuwanderinnen hätten positiv auf die Musikveranstaltungen reagiert und hätten in Kontakt mit anderen treten können.

Kooperation mit Bewohner_innen ist in diesem Zusammenhang ebenfalls von Belang. Dies war im Bereich des Nordmarktes der Fall, ebenso wurde aber auch im Hoeschpark investiert, in Kooperation mit den ansässigen Akteuren wie dem Freundeskreis Hoeschpark und den Sportvereinen.

„[...] wo die Menschen über solche Maßnahmen dann auch das Gefühl kriegen, das ist unsers und das wird auch aufgewertet, wo der Kontakt zu den Räumen und zwischen den Menschen und dem Raum, in dem sie sich aufhalten, als Identifikation gestärkt wird. Da sagen die Leute auch, es wird besser.“ [Do01, Abs. 85]

Insgesamt scheint es sich bewährt zu haben, auf Sachlagen zeitnah zu reagieren, so z. B. auf die im Sommer 2015 bestandenen Konflikte mit Romakindern, die sich auf dem Nordmarkt aufhielten. Der Einsatz eines Spielbusses hatte sich in diesem Fall als hilfreich erwiesen (auch wenn dies von einigen Interviewpartner_innen ambivalent gesehen wurde). Es sei so gelungen, Kontakte zu den Kindern sowie zu deren Eltern aufzubauen. Die Lage habe sich entspannt. Konflikten könnte durch eine Art neutrale Mittler_innen vorgebeugt werden. Mit dem Bus sei dies gelungen [vgl. Do01, Abs. 54]. Es habe sich um einen enormen Aufwand gehandelt, da verschiedene Kinder- und Jugendtreffs von dort aus fußläufig zu erreichen seien, aber dies sei wichtig und lohnend gewesen.

Der Aspekt der Aufwertung von bestehender Bausubstanz ist ebenfalls zu nennen: dies auch in Kombination mit Kunst, etwa Lichtinstallationen oder Aktionen der Kulturmeile, z. B. das Pendant zur East Side Galerie: „Wir haben 2015 eine 300 Meter lange Mauer bemalt. [...] Da haben zwölf unterschiedliche Nationalitäten dran gearbeitet im Alter von zwölf bis 68 Jahren [...] Da sind Freundschaften entstanden, da haben sich Leute kennengelernt“ [Do03,-2, Abs. 62].

7.1.7 Potentiale der Entwicklung

Im Folgenden richtet sich der Blick zunächst auf die Nordstadt und die hier vorhandenen potentiale, dann auf die über die Bezüge zur Gesamtstadt festzustellenden Entwicklungen. Im Anschluss wird der Versuch unternommen, die genannten Aspekte in einem Gesamtzusammenhang zu verorten.

Entwicklungspotential wird von Bewohner_innen im Bereich Erwerbstätigkeit gesehen: „Man wird Probleme in der Nordstadt nicht lösen, wenn man keine legalen Erwerbstätigkeiten schafft: Perspektivlosigkeit (Nordafrikaner + Schwarzafrikaner), keine Motivation in die Schule zu gehen, Gefahr in die kriminelle Schiene zu rutschen ist gegeben“ [Do05, Abs 79].

Ein großes Plus der Nordstadt scheint der BVB zu sein. Besucher_innen auch aus anderen Städten halten sich an bestimmten Vereinstagen rund um den Borsigplatz auf. Hier könnte nun die Frage gestellt werden, ob z. B. diese Tatsache über die BVB-Führungen hinaus genutzt werden könnte. Zur Zeit des Forschungsprojekts gibt es in der Nordstadt nur ein ansässiges Hotel in der Münsterstraße. Dies wird in Internetportalen als nicht schlecht, jedoch aufgrund der Lage z. B. für allein reisende Frauen als ungeeignet bezeichnet. Und an ‚Fußballtagen‘ ist z. B. das A & O Hostel, in Bahnhofsnähe und direkt an die Nordstadt angrenzend, von Fans ausgebucht. Evtl.

würde sich eine Recherche lohnen, ob ein Hotel oder Hostel in der Nordstadt Sinn macht. Hierbei müsste auf die Lage (Gefühl von Sicherheit) geachtet werden.

Trotz aller geleisteten Integration und Offenheit wurde von Geflüchteten formuliert, sie hätten den Eindruck, Deutsche würden denken, sie wollten nur ‚nehmen, nehmen, nehmen‘. Dies sei aber nicht so. Eine Geflüchtete formulierte, sie wolle gerne ihre Zukunft hier aufbauen und wolle den Deutschen auch nichts wegnehmen. Sie wolle den deutschen Staat nicht ausnutzen. In diesem Bereich sahen Geflüchtete noch Potential, dass man ihnen vertraut und auch etwas zutraut.

Entwicklungspotential wird von anderen auch bei der Gruppe der Geflüchteten gesehen, die ja alles und viel Alltägliche neu lernen müssten (Regeln der Mülltrennung, Ruhezeiten z. B. in Bezug auf handwerkliche Tätigkeiten in der Wohnung usw.). Das beinhaltet eine Verständigung und Entwicklung aller Betroffenen.

Von einigen Bewohner_innen wird die Legalisierung von Drogen, die Einrichtung von Druckräumen u. ä. gefordert. Diese Themen wurden ambivalent betrachtet, sollen in diesem Rahmen jedoch auch genannt werden. Derartige Entwicklungen könnten eine bereits bestehende Koexistenz ausbauen. Ambivalenz zeigte sich auch im Bereich der Polizeipräsenz, hier gab es sowohl den Wunsch nach mehr als auch nach weniger.

7.2 Aus der Düsseldorfer Friedrichstadt

7.2.1 Leben und Arbeiten in der Friedrichstadt

Die zentrale Lage von Friedrichstadt, in Düsseldorf, scheint für viele Bewohner_innen von Bedeutung zu sein. Hinzu kommt, dass der Stadtteil sehr gut vom ÖPNV erschlossen ist. Das heißt auch, dass eine hohe Mobilität für Bewohner_innen möglich ist. Ein Experte formulierte:

„[...] [G]roße verkehrsintensive Straßen führen dadurch, gerade im Nachmittagsbereich [ist] auch der Feinstaub so hoch, dass man da einfach auch nicht sein möchte. Ich glaube, dass, weil das halt auch so zentral liegt, die Menschen auch eher dazu neigen, sich Richtung Rhein zu bewegen, also außerhalb des Sozialraums“ [Due01(1), Abs. 10].

Würden alle Gesprächspartner_innen aus und um Friedrichstadt dies so darstellen? Auch dieser Frage soll im Folgenden nachgegangen werden. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang, dass bereits bei der Kontaktaufnahme deutlich wurde, dass es sowohl für Expert_innen als auch für Bewohner_innen oft keine große Rolle zu spielen schien, ob jemand tatsächlich in Friedrichstadt lebte bzw. arbeitete oder z. B. direkt angrenzend. Die o. g. Aussagen entstammen einem der ersten Interviews in Friedrichstadt. Das genannte Kennzeichen dieses Untersuchungsraums präsentierte sich uns dann weiterhin in diversen Facetten. So merkte ein Bewohner an, Friedrichstadt sei anders als andere Stadtteile Düsseldorfs, aufgrund der zentralen Lage. Man könne jederzeit egal wohin. Dies mache den Stadtteil auch sehr attraktiv, so die Meinung vieler. Die Bebauung wurde als sehr dicht wahrgenommen und Wohnungsnot als eines der Hauptthe-

men genannt. Steigende Mieten, auch für etwas schlechteren Wohnraum, seien an der Tagesordnung, „weil im Hochpreissegment schon alles abgegrast ist von den Leuten“ [Due01(1), Abs. 302]. Als weitere Aspekte zum Thema Wohnungsnot wurden die vermehrten Singlehaushalte sowie das Alter der Bewohner_innen genannt.

„Wir haben [...] die Problematik, die Leute werden alt. Da stirbt der Mann, dann bleibt die Frau übrig, die wohnt auf der Friedrichstraße oder sowas alleine auf 85 bis 100 Quadratmetern. Die zahlt aber für diese 85 Quadratmeter weniger als wenn sie jetzt umziehen würde in eine neue Wohnung. Da hat sie den Bestandsschutz [...] und, und, und“ [Due03, Abs. 72].

Kooperationen seien entstanden, etwa mit der Universität „dass Studenten bei älteren Damen oder sowas einziehen, denen helfen, den Haushalt machen, einkaufen gehen“ [Due03, Abs. 76-79]. Eine Bewohnerin bezeichnete die Situation als „maximale Wohnungsknappheit“, Wohnen in der Friedrichstadt sei „eigentlich mittlerweile unbezahlbar“ [Due02-1, Abs. 104].

Zusätzlich zu den Bewohner_innen von Friedrichstadt wurden auch Pendler_innen genannt. Düsseldorf sei die größte Pendlerstadt der Gegend und Friedrichstadt davon betroffen. Pendlerströme seien inzwischen unbeherrschbar geworden. Darüber hinaus richteten sich viele Angebote gar nicht an Bewohner_innen, „sondern viel mehr an die Leute, die hier durchströmen (...) Touristen, temporäre Besucher“ [Due02-1, Abs. 199-201]. Bemängelt wurden fehlende Möglichkeiten, sich zu treffen. Es seien fast gar keine öffentlichen Plätze bzw. Spielplätze vorhanden. Die Bahnhofsnähe wurde von einigen eher negativ empfunden: „Also, es sind hier keine netten Orte und zudem, hier steht nirgendwo eine Parkbank. Gehen Sie mal hier 500 Meter die Straße, da steht nirgendwo eine Bank, da kannst du dich nirgendwo hinsetzen [...] und wenn, dann sitzen hier nur die Schluffis [Alkohol trinkende Menschen, Obdachlose; AH]“ [Due02-1, Abs. 102]. Auch andere Gesprächspartner_innen verwiesen auf Obdachlose bzw. Menschen, die schon jahrelang in ‚Obdachern‘ verbringen würden. Sie würden sich oft lieber auf der Straße aufhalten als etwa in den ihnen zugewiesenen Zimmern. Diese Situation verunsicherte insbesondere die befragten Geflüchteten. Dies gilt auch für die sich sehr gemischt darstellenden Geschäfte und Etablissements in Bahnhofsnähe. Eine Gemeinschaftsunterkunft mit Familien befindet sich ebenfalls dort. Aus Angst würden einige der Flüchtlingsfamilien gar nicht das Haus verlassen, auch habe es im vergangenen Jahr einen Übergriff von einem Alkoholiker auf ein Kind gegeben. Ein Gefühl der Angst wurde jedoch nicht von allen Geflüchteten wahrgenommen. Eine Frau formulierte, es gebe immer etwas zum Schauen und es sei viel los. Dies gefalle ihr. Und eine andere gab an, sich gerne am Bahnhof aufzuhalten und Menschen zu beobachten. Doch auch diese beiden erzählten, generell abends bzw. nachts nicht mehr auf die Straße zu gehen.

Eine weitere Personengruppe, die Erwähnung fand, waren Geschäftsleute und in diesem Zusammenhang die Eröffnung einer U-Bahn-Station bzw. der generelle Umbau und die Verlegung der Schienen ebenfalls unterirdisch (Friedrichstraße). Hinzu komme, dass doch ‚relativ viel Leerstand‘ an Geschäften an der Friedrichstraße zu verzeichnen sei, auch aufgrund eines vor einiger Zeit neu gebauten Einkaufszentrum. Einige Geschäftsinhaber_innen der Friedrichstraße hätten dies für Nischen genutzt (Cafélädchen, besonderes Sortiment an Kleidung o. ä.). Es habe sich

eine Initiative zur Nutzung der Friedrichstraße gebildet, dazu seien alle Hauseigentümer_innen eingeladen worden, von denen jedoch einige in Paris, Berlin oder Hamburg wohnten.

Als angenehm an Friedrichstadt wurde die bauliche Mischung empfunden: „[E]s gibt viele Gründerzeitbausubstanz, das heißt attraktiven Altbau, oftmals eben auch größere Wohnungen, aber zwischendurch auch viele kleine. Das heißt, es ist eine bunte Mischung“ [Due08, Abs. 18].

Die Attraktivität angrenzender Stadtteile bzw. Einrichtungen wurden von mehreren Gesprächspartner_innen genannt, etwa die Bilker Arcaden. Diese würden sich zwar nicht in Friedrichstadt befinden, strahlten aber mit dem Einkaufszentrum nach Friedrichstadt hinein, ebenso wie das (einzige sich im ganzen Stadtbezirk befindliche) Schwimmbad und die Stadtteilbücherei. Aufgrund der geringen Entfernungen bzw. der guten Verkehrsanbindung nutzen die Friedrichstädter_innen Angebote in anderen Stadtteilen. Dies gilt auch für Geflüchtete. Eine Frau berichtete z. B., eine internationale Kirche in einem anderen Stadtteil zu besuchen, und eine Familie gab an, sich gerne am Rheinufer aufzuhalten.

Junge Familien unterschiedlicher Hintergründe wohnen am und um den Fürstenplatz. Sie schätzten die zentrale Lage, die für alle Vorteile biete, ebenso den Spielplatz in direkter Nähe. Mütter hätten manchmal Angst bzgl. des Verkehrsaufkommens. Diverse Kinderstuben und Kitas befänden sich in direkter Nähe. Aufgrund der dichten Besiedelung sei im Grunde kein Platz für Neubauten o. ä., d. h., es kommt insgesamt in Friedrichstadt zu einer Nachverdichtung. Dies betreffe Innenhöfe oder Townhäuser. Darüber hinaus fehlten alters- oder behindertengerechte Wohnungen, etwa für ältere Menschen.

7.2.2 Armut/Reichtum und Ausgrenzung

Zum Thema Leben und Arbeiten wollten wir auch der Frage nach möglicher Ausgrenzung in Düsseldorf bzw. Friedrichstadt nachgehen. Dabei interessierte uns, ob dies etwa mit Armut und/oder Reichtum verbunden wäre. Den Verfasser_innen ist dabei bewusst, dass es sich bei den gemachten Aussagen allenfalls um eine Momentaufnahme handeln kann. Wie bereits andere genannte Aspekte ist auch die Wahrnehmung hierzu unterschiedlich. Darüber hinaus ist dies im Blick auf die Gesamtstadt zu sehen und nicht auf Friedrichstadt zu beschränken.

Innerhalb von Friedrichstadt wurden Aspekte von Gentrifizierung wahrgenommen, besonders im Bereich des Fürstenplatzes. Hier öffneten in den letzten Jahren Szenecafés und Restaurants. Ein bisher dort ansässiges italienisches Restaurant und eine ALDI-Niederlassung zogen um. Die betreffenden neuen Lokalisationen schienen gut genutzt zu werden, etwa von in der Friedrichstadt arbeitenden Berufstätigen. Ob und inwiefern diese nun andere ältere Lokalisationen verdrängten bzw. diese sowieso umgezogen wären oder eine Aufwertung des umliegenden Wohnraumes eine Rolle spielte, kann an dieser Stelle nur bedingt beurteilt werden. Die sich dort befindlichen Wohnhäuser scheinen alle renoviert bzw. weitestgehend höherwertiger Wohnraum zu sein. Auch noch befindliche Neu- und Umbauten in Friedrichstadt sind in diesem Zusammenhang zu nennen:

„Auf dem Grundstück zwischen Friedrichstraße, Fürstenwall und Talstraße investiert Art-Invest ca. 100 Millionen Euro in den Neubau des Bürohauses für insgesamt ca. 800 Arbeitsplätze. [...] Im Erdgeschoss sind 560 Quadratmeter Gastronomie geplant, es entsteht eine Tiefgarage (132 Plätze). Bauende: 2019“. (Völkel 2017, S. 1)

Eine Bewohnerin der Friedrichstadt erwähnte, nicht zu gewissen Lokalitäten am Rheinufer zu gehen, weil sich dort in der Regel die Schönen und Reichen treffen würden. Auch die Durchführung bestimmter von der Stadt Düsseldorf organisierter Events wurde in diesem Zusammenhang genannt und der Wunsch geäußert, diese nicht ausschließlich am Rheinufer stattfinden zu lassen, da bestimmte andere Stadtteile mit diesem Vorgehen gar nicht mehr im Fokus seien.

In Friedrichstadt konnten mehrere Kitas und auch privat betriebene Krabbelgruppen ausgemacht werden. Dabei handelt es sich vermutlich um Einrichtungen, die entweder direkt von Anwohner_innen als auch von in der Friedrichstadt angestellten Berufstätigen genutzt werden. Ein attraktives Angebot für Eltern – und dies trotz fehlender freier Spielflächen. Die auch diesbezüglich in Friedrichstadt vorherrschende Raumnot wird in Kauf genommen.

Der Mintropplatz wurde dagegen als Aufenthaltsort von einigen aufgrund der Obdachlosen bzw. auch trinkenden Menschen weniger empfohlen. Hierbei wurde jedoch ausdrücklich der Platz als solcher genannt bzw. auch der Durchgang zum Bahnhof („Angströhre“). Die Friedrichstadt als solche schien damit nicht in Verbindung gebracht zu werden.

7.2.3 Raumaneignung und Aushandlungsprozesse

Bezüglich der Raumaneignung wurden Geflüchtete nicht ausdrücklich genannt oder als Problem wahrgenommen. So formulierte ein Anwohner:

„Klar, man sieht die Menschen. Aber auch vorher waren immer auch mal ausländische Menschen oder Menschen mit Migrationshintergrund in unserer Stadt und Gott sei Dank, das ist ja auch schön, das Leben ist bunt, aber ich habe nicht das Gefühl, dass irgendwo etwas gebläht auftaucht. [...] Das kann ich nur als normaler Nachbargänger sagen so quasi. [...] Ich denke aber, dass es viel mit der Uhrzeit zu tun hat. Vielleicht aber auch Standpunkte, vielleicht ist es nicht so attraktiv für sie, sich unter Obdachlose oder bestehende Szenen zu mischen“ [Due05, Abs. 60].

Raumaneignung durch Aufhalten im öffentlichen Raum wurde mehrfach als Aspekt genannt. Dabei galt der Mintropplatz für eine Reihe der Gesprächspartner_innen als Beispiel für die Friedrichstadt.

„Mintropplatz ist tatsächlich ganz spannend, weil da sehr viele unterschiedliche Gruppierungen hausen quasi [...] da gibt es oft auch 10, 15 Leute, die dort stehen, sitzen, ihr Bierchen trinken und auf der anderen Seite dann 20 Menschen aus dem arabischen Hintergrund und so. [...] Ich habe das Gefühl, sie haben ein bisschen unterschiedliche Zeiten. Also dass man sie wirklich ganz gleichzeitig sieht, das ist, glaube ich, eher seltener“ [Due07, Abs. 24-26].

Ursache dieser zeitlich begrenzten Raumaneignungen könnten sowohl Gewohnheiten (Gebetszeiten der sich in direkter Nähe befindlichen Moschee oder Öffnungszeiten der marokkanischen

Bank) als auch Vermeidungsstrategien sein. Aber auch die genauen Aufenthaltsorte am Mintropplatz, so geht aus den Aussagen der Befragten hervor, sind nicht dieselben.

Die Freitagsgebete einer muslimischen Gemeinde nehmen ebenfalls Einfluss auf die Raumaneignung. Regelmäßig seien die Straßen freitags verstopft. Die Anwohner_innen reagierten mit Gelassenheit: „[A]ber mir ist nicht bekannt, dass die Nachbarn da jetzt großartig sagen: Um Gottes willen, wir haben da jeden Freitag großes Verkehrsaufkommen, was uns stört oder wir fühlen uns gestört von den Menschen. Und es ist ja jetzt keine einfache muslimische Gemeinde“ [Due01(1), Abs. 242].

Das Thema Raumaneignung begegnete uns auch im Bereich der Obdachlosigkeit, allerdings besonders bzgl. der angrenzenden Stadtteile. So habe etwa unter den deutschen Straßenverkäufer_innen der Obdachlosenzeitschrift ein ungeschriebenes Gesetz geherrscht, sich gegenseitig ‚Platz‘ zu lassen. Mit der Zuwanderung aus Rumänien etwa habe sich dies geändert, „die stellen sich 10 Meter weiter und nehmen damit natürlich die Hälfte des Einkommens des anderen weg. Damit kommt dann wieder Hass auf, da wird diskutiert. Wenn es schlecht läuft, kommt die Familie. Dann hat der eine Obdachlose ganz schlechte Karten“ [Due05, Abs. 50].

Raumaneignung stellt sich auch bzgl. baulicher Projekte dar. So ist für Friedrichstädter Anwohner_innen eine geplante Lärmschutzwand neben den Bahngleisen direkt angrenzend an ihre Häuser ein Thema. Um diese zu bauen, müsste eine Baumallee beseitigt werden. Dies war Grund für die Initiierung einer Bürgerinitiative.

„Da sind sicherlich ein paar dabei, die um jeden Baum in Düsseldorf kämpfen. [...] Aber 95 % der Truppe sind die direkten Anwohner, die aus Sorge um ihre Baumallee oder weil sie nicht auf eine Lärmschutzwand schauen wollen [...] wie auch immer, aus unterschiedlichsten Gründen sich jetzt da persönlich engagieren“ [Due08, Abs. 35].

Flüchtige Begegnung unterschiedlichster Menschen finde am Fürstenplatz statt, da würden auch einmal Eltern unterschiedlicher Herkunft ins Gespräch kommen. „Dort gibt es tatsächlich die Begegnungen, denn natürlich gehen da die Eltern mit ihren Kindern auch hin. Aber Kinder haben ja damit überhaupt keine Probleme“ [Due08, Abs. 10]. Für andere sei der Mintropplatz ein Ort der Begegnung. Darüber hinaus wurden Begegnungsorte außerhalb der Friedrichstadt genannt, etwa der Volksgarten, der Floragarten oder die Arcaden. Für Jugendliche sei der Platz hinter dem Bahnhof attraktiv.

Aushandlungsprozesse finden vor allem im Rahmen von verschiedenen Formen der Unterstützung statt, z. B. durch Kultur- und Sprachvermittler_innen bzw. auch Wohnungspat_innen, etwa wenn es um Dinge geht, die den öffentlichen Raum um eine Wohnanlage betreffen. Der Status ‚Geflüchtete‘ schien dabei eine eher untergeordnete Rolle zu spielen. Benannt wurden junge Familien und Obdachlose:

„Natürlich junge Familien, die sind ja hoch vertreten auch in Friedrichstadt, mit gutem Einkommen und die Obdachlosen halt oder ich sage mal so die Trinkerszene, die um dieses Büdchen

herum hausiert. Mit denen spricht man miteinander und überraschenderweise hat das ganz gut geklappt eigentlich“ [Due01(1), Abs. 42].

Von Geflüchteten, die im angrenzenden Bahnhofsviertel wohnen, wurden eher Vermeidungsstrategien genannt. Viele würden gar nicht nach draußen gehen.

Allen Gesprächspartner_innen gemeinsam war der Blick über die Friedrichstadt hinaus. Die Stadtteilgrenzen spielten eine untergeordnete Rolle bzw. oft schien gar nicht genau klar zu sein, wo Friedrichstadt beginnt oder endet. Auch konnte niemand der Interviewpartner_innen direkt von sich oder anderen sagen, es handle sich um ‚Friedrichstädter_innen‘. Dies treffe auch auf andere Düsseldorfer_innen zu. Da würde niemand sagen, ich fahre jetzt in die Friedrichstadt, sondern eher, ich fahre zum Fürstenplatz.

„Dadurch dass Friedrichstadt so klein ist, gibt es keine ausgeprägte Friedrichstädter Mentalität. Es wird sicherlich einige Alteingesessene geben, die sich sehr bewusst als Friedrichstädter sehen, aber hier kann es sein, dass man über eine Straßenseite geht und ist im anderen Stadtteil. [...] Man sagt, man wohnt in Friedrichstadt oder so, aber es wird nicht explizit dargestellt, ich bin besser oder schlechter, weil ich in Friedrichstadt oder in Bilk wohne“ [Due08, Abs. 23].

Es gebe kein einheitliches Verständnis von ‚Friedrichstädter_innen‘. Dies sei anders als in anderen Düsseldorfer Stadtteilen.

Für Geflüchtete spielten darüber hinaus Netzwerke der eigenen Community eine Rolle, z. B. der Besuch einer afrikanischen Kirche in einem anderen Stadtteil oder ihnen bekannte Menschen.

7.2.4 Perspektiven auf Sicherheit und Solidarität

Im Vergleich zur Dortmunder Nordstadt nahm das Thema ‚Sicherheit‘ keine herausragende Stelle bei den in Düsseldorf geführten Gesprächen ein. Geflüchtete Frauen bemerkten, nachts grundsätzlich nicht mehr auf die Straße zu gehen, und eine Mehrzahl der in der Graf-Adorf-Str. untergebrachten Familien ging auch tagsüber nicht mehr oder nur in Gruppen nach draußen. Dies geschieht aus Angst angesichts der Sexshops sowie der Gruppen von Alkohol trinkenden Menschen.

Auch der Aspekt des Verkehrs ist in diesem Zusammenhang zu nennen. Ein Gesprächspartner merkte an, Mütter hätten Sorge in Bezug auf ihre Kinder und die Sicherheit im Straßenverkehr.

Solidarität ließ sich in verschiedenen Bereichen thematisieren. Geflüchtete verfügten über bereits bestehende Communities. Hier stünden die Betroffenen auch über Düsseldorfer Grenzen hinweg in Kontakt untereinander und würden sich gegenseitig Ratschläge geben. Solidarisches Verhalten zeigten Friedrichstädter_innen etwa auch im Zusammenhang mit einer vor Ort ansässigen Moschee und mit dem Betrieb verbundenen Belastungen wie dem sehr hohen Verkehrsaufkommen zu Zeiten des Freitagsgebetes.

Die Wohnungsknappheit wirkt sich letztlich auch auf die finanzielle Situation der Kommunen aus, da bereits anerkannte Geflüchtete, die aus den Unterkünften ausziehen könnten, dies nicht können.

„De facto sind sie obdachlos, aber wir lassen natürlich keinen in die Obdachlosigkeit. Also, die belasten dann unser Platzkontingent, was sie eigentlich gar nicht mehr ... was wir auch nicht mehr vom Land abgerechnet kriegen. Wir kriegen ja eigentlich für die zugewiesenen Flüchtlinge, die noch in einem Status sind, kriegen wir Geld. Das zahlen wir als Community ja nicht selber. Aber für uns ist das teuer, weil diejenigen, die dann ein anerkanntes Asylverfahren durchlaufen haben, die leben weiter in unseren Unterkünften, aber wir kriegen es nicht mehr gegenfinanziert“ [Due01, Abs. 290].

Auch wenn der öffentliche Druck eine andere Handhabung der o. g. Tatsache unmöglich machen würde, stellt die genannte Handhabung auch eine Form von Solidarität dar.

Auch der Aspekt der Koexistenz scheint in diesem Zusammenhang relevant, z. B. in Bezug auf eine Abhängigenszene.

„Letztens gab es ein Treffen. Es wird immer wieder diskutiert, ob der Hauptbahnhof ein Problem für Anwohner etc. ist durch diese Ansammlung. Letzten Endes kommt man meistens zu der Erkenntnis, dass es eigentlich kein wirkliches Problem ist, sondern es ist, wie es ist und die Leute können wir nicht wegzaubern. Wenn wir sie woanders hinschicken, sind sie woanders ein Problem in Anführungsstrichen. Also letzten Endes ist der Ton immer relativ angenehm, was das angeht“ [Due 05, Abs. 18].

Eine Verantwortliche einer Einrichtung für Obdachlose berichtete, von der Hilfsbereitschaft Geflüchteten gegenüber ebenfalls zu profitieren. Es handelte sich hierbei um an Friedrichstadt angrenzende Stadtteile.

„Also, ich sage mal seitdem es die Flüchtlingswelle gibt, gibt es unheimlich viele Sachspenden und wir tauschen uns mit allen Flüchtlingsheimen aus. Die brauchen immer kleine Größen, wir brauchen große Größen, das passt super. Also realistisch gesehen ist es ein riesen Zugewinn für unsere Gäste auch“ [Due05, Abs. 83].

Im Bereich Ehrenamt sei generell ein hohes Maß an Solidarität zu verzeichnen. Dies betreffe Menschen mit und ohne Migrationshintergrund – erneut bzgl. Gesamtdüsseldorf. Hierbei wurden Vereine, Kirchengemeinden und auch Moscheegemeinden genannt, ebenso Diakonie, Caritas und AWO. Bestehende Vernetzung wurde hierbei als zentral und wichtig angesehen.

7.2.5 Potentiale der Entwicklung

Das Thema Potentiale der Entwicklung in Friedrichstadt scheint nicht losgelöst von der Gesamtstadt betrachtet werden zu können. Dies kristallisierte sich in den geführten Gesprächen heraus.

Mehrere äußerten den Wunsch nach ‚Orten der Begegnung‘. Dabei wurden folgende Kriterien formuliert: „einen öffentlichen Platz zu schaffen, [...] wo alle hingehen würden, weil es hier viele Orte gibt, da gehe ich nicht hin, da geht nur der schöne, tolle reiche Düsseldorfer hin, irgendwie an den Rhein und trinkt ein Glas Wein“ [Due02, Abs. 138]. Auch sollte die Stadt davon wegkommen, „alle geförderten und sponsierten Events am Rhein zu machen sondern vielleicht wirklich mal überlegen, in Garath – Trabantenstadt – in Hassels – Sozialproblemstadt – in...“ [Due_Gr01, Abs. 659].

Ein weiterer Aspekt war das Thema Kinderfreundlichkeit. Dies betreffe Friedrichstadt, aber auch Düsseldorf generell:

„Aber vorrangig liegt mir ehrlich gesagt wirklich an den Kindern, weil die einfach keinen Ort hier haben und ich habe auch manchmal so ein Gefühl, dass diese Stadt nur für Erwachsene geschaffen ist. Als Kind ist das halt irgendwie alles nicht so fair und man hat keinen Spaß. Da kann man lieber als Kind auf dem Land leben“ [Due02, Abs. 149].

Es geht in diesem Zusammenhang nicht nur um Verdrängung aufgrund von Alkohol, Obdachlosigkeit und Drogen, sondern auch um die Frage nach dem „wem gehört die Stadt?!“. In Bezug auf Jugendliche und auf Geflüchtete wurde in diesem Zusammenhang der Wunsch nach gemeinsamen Kunstprojekten genannt. Es müsse sich nicht unbedingt um teure Projekte o. ä. handeln, sondern Menschen seien gefragt, die einfach ‚machen‘ würden: „vielleicht einfach mal ein bisschen Kreide in die Hand nehmen und das geht für 1 Euro“ [Due05, Abs. 64].

Entwicklungspotential wird auch im Bereich des Informationsflusses gesehen. Hier gehen die Wünsche jedoch ebenfalls über die Friedrichstadt hinaus. Angesichts einer entstandenen Konkurrenz (Obdachlose, Zuwanderer bzw. Zuwanderinnen aus Rumänien) beim Sammeln von Pfandflaschen u. a. z. B. schiebe man alles gerne auf die Flüchtlinge, auch wenn dies keine einheitliche Gruppe sei. Dabei seien die meisten Geflüchteten in irgendeinem Programm und staatlich alimentiert [vgl. Due06, Abs. 79]. Dies sei bei der mehrheitsdeutschen Bevölkerung nur bedingt angekommen.

Auch das Thema Leerstand auf der Friedrichstraße, das zwar immer ein wenig „heruntergeredet“ werde, sei wichtig. Hier ist ein Verband von Geschäftsleuten dabei, sich um Lösungen zu bemühen.

Vonseiten der Hochschule Düsseldorf wurde angemahnt, dass ein Quartierskonzept (für Düsseldorf) unbedingt interdisziplinär sein müsse (unter Einbeziehung sozialer, demographischer, aber auch energetischer Fragen und Mobilitätsfragen). Ein Planungsamt sollte dann integriert in die Bezirksverwaltungen aufgebaut werden.

7.2.6 Problemlagen und Bewältigungsstrategien

Bezüglich der Geflüchteten ist es ein Anliegen, auch von Betreiberseite der Unterkunft, diese zu ermutigen, sich trotz ihrer Ängste auch draußen aufzuhalten oder ins Gespräch mit Deutschen zu kommen. Zur Lage der Unterkunft formulierte eine Mitarbeiterin:

„Zudem waren die halt alle auch, also viele waren pikiert darüber, dass hier direkt nebenan ein Sexshop ist. Also wenn Sie hier aus der Tür gehen rechts Richtung REWE laufen [...] also da habe ich, glaube ich, am ersten Tag hier locker 50 Leute stehen gehabt, die gesagt haben: Wir bleiben hier nicht“ [Due02, Abs. 44].

„[O]der die Tatsache, dass hier vorne auf diesem Vorplatz halt echt von morgens sieben bis abends 24 Uhr irgendwelche total alkoholisierten Wohnungslosen halt ihre kleine Party steigen lassen. Das sind so typische Sachen. Aber da bin ich halt die letzte, die da irgendwas machen kann“ [Due02, Abs. 40].

Man lebe so aneinander vorbei. Auch bei Deutschen seien schließlich Vorbehalte zu verzeichnen. Auch habe ja niemand das Viertel gekannt. Hierbei seien dann Stadtführungen für Geflüchtete organisiert worden, Spaziergänge an den Rhein bzw. regelmäßige Besuche des Fürstenplatzes mit Kindern.

Ein Thema und eine Herausforderung war es auch, die Selbstfürsorge für Professionelle bzw. die Betreuung Ehrenamtlicher optimal zu gestalten. Die nachfolgende getroffene Aussage bezog sich auf eine Arbeit, die sich ebenfalls über mehrere Stadtteile erstreckte:

„Es ist schwieriger geworden. Anfangs waren die Menschen konstanter da und auch wirklich jede Woche. Mittlerweile haben wir viele Leute, die das 14-tägig machen, die Belastung ist größer geworden, dadurch die Teams deutlich größer. Ich denke, dass man grundsätzlich, wenn man lange ein Projekt gerade mit vielen verschiedenen Personengruppen hat, dass man sich darauf einstellen muss, dass man sich irgendwo immer wieder neue Energiequellen holen muss, egal ob für sich selbst oder für so ein Team oder sowas“ [Due05, Abs. 56].

Hierbei sei es wichtig, als Sozialarbeiter_in immer sensibel zu bleiben, da sonst die Gefahr bestehe, blind und auch ungerecht zu werden.

Bezüglich der Wohnungsnot gebe es, ebenfalls in Düsseldorf generell, eine Kooperation, im Rahmen derer z. B. Studierende bei älteren Menschen einziehen und diese im Alltag dann unterstützen. Mit Geflüchteten sei solch ein Konzept ebenfalls angedacht.

Unterstützung dabei, Menschen zusammenzubringen bzw. Kinder und Jugendliche in ihrer Freizeitgestaltung zu unterstützen, findet z. B. auch auf dem Fürstenplatz statt. Hierhin kommen unterschiedliche Akteure (z. B. Bund der katholischen Jugend, Krass e. V., Bolzplatzhelden) mit Angeboten, die sehr gut aufgenommen werden. Es handele sich um Sportangebote, Spielgeräte oder Workshops. Auch Feste spielten in diesem Zusammenhang eine Rolle. Rund um den Fürstenplatz habe sich z. B. ein Verein formiert, der nun einmal pro Jahr ein Fest organisiert. Dieses werde gut angenommen und sei auch eine Gelegenheit zur Begegnung für Anwohner_innen.

Aufgrund der engen Bebauung wurde auch das Thema Lärm, besonders im Sommer, als von Belang angesehen. Dies betreffe z. B. gastronomische Betriebe und deren direkte Nachbar_innen. Zur Infrastruktur, dem Leerstand von Geschäften bzw. einem Fahrradweg an der Friedrichstraße finden Gespräche auf unterschiedlichen Ebenen statt. Fehlende, im Stadtteil nicht vorhandene Angebote (Bibliothek, Shoppingcenter, Schwimmbad, Parkanlagen) werden von Bewohner_innen der Friedrichstadt in anliegenden, zum Teil fußläufig erreichbaren Stadtteilen genutzt.

Man habe in Friedrichstadt sehr viel Fokus auf Multikulturalität gelegt. Als eine Sarrazinlesung in einem der Gastronomiebetriebe stattfinden sollte, habe dies zu massiven Protesten bis hin zur Sachbeschädigung geführt.

7.3 Ein erster Vergleich der Untersuchungsräume

Vergleicht man nun die beiden Untersuchungsräume Dortmunder Nordstadt und Düsseldorf Friedrichstadt, so zeichnen sich sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede ab. Diese sollen im Folgenden dargestellt werden.

Gemeinsam ist beiden eine Wohnungsknappheit, wenn diese auch unterschiedlich gewichtet und z. B. in Düsseldorf ein größeres Problem zu sein schien. In diesem Zusammenhang wurde bei beiden auch eine Konkurrenz um bezahlbaren Wohnraum bzw. Wohnungen, die auch etwa von Hartz-IV-Bezüglern zu finanzieren sind, genannt. Hierbei wurden in Düsseldorf explizit Wohnungslose genannt, in Dortmund generell Menschen, die auf Leistungen angewiesen sind. Diese stünden nun jeweils in Konkurrenz zu Geflüchteten.

In beiden Gebieten konnten Gespräche als ‚erfolgreiches Mittel‘ in Aushandlungsprozessen bezüglich der Raumnutzungen oder Aneignungsprozesse verbucht werden. Mit anderen in Konflikt geratene Gruppen waren insbesondere Alkohol konsumierende Menschen und Obdachlose. Diese zeigten sich jeweils bereit, ihr bisher angestammtes ‚Territorium‘ zu verkleinern oder auf bestimmte Tageszeiten zu beschränken, wie etwa in einem Fall von Drogendealern in der Nordstadt. In diesem Zusammenhang hat es sich bewährt, die betroffenen Menschen mit ihren Anliegen ernst zu nehmen und Wege mit ihnen soweit wie möglich gemeinsam zu gehen. Die Vermittlungsprozesse erfolgten auch in Form von Festen und gemeinsamen Aktionen sowie dem Einsatz eines Spielebusses. Diese Instrumente der Vermittlung wurden ebenfalls von allen Interviewpartner_innen als positiv empfunden sowie als beziehungsfördernd eingestuft. Es handele sich jeweils um niedrigschwellige Angebote, die Kontakte förderten.

Obwohl die Fragestellung des Projektes ursprünglich die Rolle von Geflüchteten als ein zentrales Thema hatte, spielte vor allem die EU-Einwanderung in beiden Städten eine Rolle. Aufgrund der Anzahl an Zugewanderten in der Nordstadt hatte das Thema dort eine höhere Gewichtung. Doch auch in Düsseldorf wurde z. B. die bisher herrschende Handhabung im Flaschensammeln oder der Verkauf der Obdachlosenzeitung durch ‚neue‘ Raumaneignung gestört, was bei den allein-gesessenen Akteur_innen auf Irritationen und Unmut stieß.

Bezüglich der Gruppen der Geflüchteten konnten ebenfalls Gemeinsamkeiten festgestellt werden: Sowohl in der Dortmunder Nordstadt als auch in der Düsseldorfer Friedrichstadt verorteten diese ihre Aufenthaltsorte nicht ‚örtlich‘, sondern ‚zeitlich‘, d. h. besonders Frauen gingen abends nicht mehr nach draußen, tagsüber jedoch schon, und zwar im gesamten Stadtteil. Dies traf für Gesprächspartner_innen in Dortmund zu, in Düsseldorf bedingt. Das Thema Vermeidung wurde z. B. auch von Senior_innen genannt, die etwa Ängste vor Roma formulierten. Geflüchtete in Düsseldorf, die in einer Unterkunft im Bahnhofsviertel wohnten, gingen aus Angst vor Trinkenden oder den Erotikshops z. T. gar nicht nach draußen.

Die Frage nach dem öffentlichen Raum scheint im Vergleich der Städte ebenfalls von zentraler Bedeutung zu sein. Sowohl der Fürstenplatz als auch z. B. der Nordmarkt wurden ‚von außen‘

bzw. in Kooperation mit Bewohner_innen jeweils umgestaltet. Die dadurch entstandenen Möglichkeiten eröffneten neue Räume und Zugänge der Nutzung vermehrt auch für ‚neue‘ Bevölkerungsgruppen, z. B. Familien.

Neben den zuvor genannten beobachteten Gemeinsamkeiten wurden Unterschiede deutlich. Von zentraler Bedeutung ist in dieser Hinsicht die Geschichte bzw. die Entstehung der Gebiete und, damit verbunden, die Außenansicht der betreffenden Räume. Friedrichstadt wurde von Düsseldorfer_innen als ein Stadtteil wie jeder andere wahrgenommen. Dies war bei der Nordstadt nicht der Fall. Es wurden z. B. Nachteile, etwa im Bereich der Arbeitssuche, für Personen aus der Nordstadt genannt.

Friedrichstadt scheint die ursprüngliche ‚Funktion‘ als Durchgangsraum mit Vor- und Nachteilen weiter zu erfüllen, d. h. viele Menschen, die sich dort aufhalten, sind auf dem Weg in z. B. angrenzende Stadtteile. Dies ist für die dort wohnenden Menschen ähnlich. Darüber hinaus ist zu vermerken, dass es in Friedrichstadt selber eher keine Orte zum Aufhalten gibt, d. h. die Bewohner_innen sind für viele Dinge gezwungen, ihren Stadtteil zu verlassen. Die Nordstadt ist dagegen nicht Durchgang, sondern Ziel. Die Bewohner_innen scheinen Angebote angrenzender Stadtteile nur bedingt zu nutzen bzw. verfügen auch z. T. nicht über die nötigen Mittel zur Mobilität.

Auch das Thema Selbstwertgefühl bzw. -wahrnehmung ist in der Nordstadt ein anderes als in Friedrichstadt. Die Nordstadt leidet weiterhin unter der Schließung der Hoeschwerke, hat mit diesem Arbeitgeber auch einen Teil des Selbstwertgefühls verloren. ‚Stolz‘ ist dagegen mit dem Sportverein BVB verbunden. Gefühle dieser Art konnten in Friedrichstadt nicht beobachtet werden. Die Bewohner_innen von Friedrichstadt sahen sich hauptsächlich als ‚Düsseldorfer_innen‘. Auch sind die Grenzen zu anderen Stadtteilen fließend und z. T. für die Betroffenen unklar bzw. nicht relevant. Dies stellte ebenfalls einen Unterschied zur Nordstadt dar.

Während in der Nordstadt das Thema Ausgrenzung mit Armut in Verbindung gebracht werden konnte, kam in der Friedrichstadt auch der Aspekt des Reichtums hinzu. Einige Interviewpartner_innen äußerten diesen Gesichtspunkt etwa am Beispiel des Rheinufer und dort stattfindenden Events. Dort würden sich die ‚Reichen und Schönen‘ treffen, aber keine normalen Bürger_innen. Dies hatte auch Auswirkungen auf den Bereich der Bausubstanz. In Friedrichstadt ist im Grunde kein Platz mehr zum Bauen vorhanden, d. h. eine Nachverdichtung findet in Hinterhöfen statt. Darüber hinaus sind Anzeichen von Gentrifizierung zu beobachten. Dieses Thema wurde in der Nordstadt auch genannt, allerdings mit Blick auf eine Achtsamkeit, die eingehalten werden sollte. Eine Aufwertung wurde positiv bewertet, da sie auch eine weitere Durchmischung von Bewohner_innen nach sich ziehen könnte.

8 Aneignungs- und Aushandlungsprozesse im öffentlichen Raum – erste theoretische Einordnungen der Ergebnisse

Das zentrale Ergebnis des Projektes besteht darin, dass die vermutete Dreieckskonstellation zwischen Alteingesessenen ohne Migrationshintergrund, Alteingesessenen mit Migrationshintergrund und Geflüchteten (vgl. Abb. 1) in Bezug auf den öffentlichen Raum nicht existiert. Die geflüchteten Menschen werden als spezifische Gruppe im öffentlichen Raum weder in der Dortmunder Nordstadt noch in Düsseldorf Friedrichstadt wahrgenommen. Tatsächlich fallen sie durch ihr äußeres Erscheinungsbild in einem von ohnehin verschiedensten Ethnien geprägten Raum nicht auf und auch spezifische Verhaltensweisen werden ihnen nicht zugeschrieben und so kommt es zu keinerlei Abgrenzungen in Bezug auf andere Gruppen. Hinzu kommt, dass insbesondere in der Friedrichstadt die befragten weiblichen Geflüchteten ihre Unterkunft nur zu bestimmten Tageszeiten verlassen, manche dies ohne männliche Begleitung gar nicht tun. Eine wesentliche Ursache dieser zeitlich (und nicht räumlich) bestimmten *Vermeidungsstrategie* ist in Friedrichstadt das im direkten Bahnhofsumfeld sichtbare Drogenmilieu, die Prostitution bzw. die Infrastruktur eines Sexmilieus. Dieses für deutsche Großstädte in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs relativ typische Erscheinungsbild stößt bei den Geflüchteten auf großes Unverständnis bzw. wird als Zumutung wahrgenommen.

Kritisch muss in Bezug auf dieses Ergebnis hinterfragt werden, ob es möglicherweise dem Forschungsdesign und dem damit verbundenen Zugang zu den befragten Geflüchteten geschuldet ist, dass diese Gruppe den öffentlichen Raum selbst eher meidet. Möglicherweise würde ein nichtinstitutioneller Zugang zu dieser Befragtengruppe auch andere Personen erreichen. Unabhängig davon, ob und wie die Meidung des öffentlichen Raumes insbesondere der geflüchteten Frauen auf Dauer gelebt werden kann und wird, werden (möglicherweise bestehende) Differenzen zum jetzigen Zeitpunkt den Gruppen von Geflüchteten weder zugeschrieben noch zugestanden oder anerkannt. Die Untersuchung zeigt vielmehr, dass anstelle der Gruppen der Geflüchteten in der Dortmunder Nordstadt (nicht in Friedrichstadt) die Zuwanderer bzw. Zuwanderinnen aus den EU-2-Staaten, vornehmlich Zuwanderer bzw. Zuwanderinnen aus Rumänien, als eine das Raumerleben verändernde Gruppe wahrgenommen werden.

In der erwarteten Dreieckskonstellation zwischen Alteingesessenen ohne Migrationshintergrund, Alteingesessenen mit Migrationshintergrund und Geflüchteten nahmen in der *Dortmunder Nordstadt* die Gruppen der Roma eine von den Befragten und Diskutierenden herausgehobene Rolle ein. Wie auch Wiesemann in seiner Untersuchung feststellt, sind es die als „Sinti und Roma“ (manchmal auch „Zigeuner“) bezeichneten Menschen, die sowohl von den Alteingesessenen ohne als auch von denen mit Migrationshintergrund als diejenigen genannt werden, die im öffentlichen Raum negativ auffallen (vgl. Wiesemann 2015, S. 86). Die negative Einstellung gegenüber den Menschen, die im Rahmen der Gesetze zur partiellen Freizügigkeit der EU-2-Länder Bulgarien und Rumänien nach Dortmund gekommen sind (bzw. zum Teil organisiert nach Dortmund geholt wurden; vgl. Herrmann 2017), weist dabei die ‚üblichen‘ Zuschreibungen auf:

Ihnen werden Diebstahl und Unzivilisiertheit zugeschrieben. Zum Teil ist es lediglich die Anwesenheit als ‚Gruppe‘, Männergruppen von mehr als zehn Personen, an Straßenecken oder vor bestimmten Häusern, die diese Zuschreibungen auslösen. Ein Teil der Zuschreibungen basiert auf Ereignissen im öffentlichen Raum, die sich auch in den Beobachtungsprotokollen zu bestimmten Räumen wie dem Nordmarkt finden lassen (z. B. Unzivilisiertheit in Form von Urinieren im öffentlichen Raum). Kontakterlebnisse im öffentlichen Raum lassen sich dabei als Prozesse der Raumaneignung (‚territorialen Verletzung‘; vgl. Wiesemann 2015, S. 88-89) und Momente des Erlebens – Wiesemann nennt sie ‚bloße Visibilität‘ (vgl. Wiesemann 2015, S. 88-89) – bezeichnen.⁹ „Die Aneignung des öffentlichen Straßenraumes durch ‚Sinto und Roma/Zigeuner‘ begrenzt sich nach den Beschreibungen der Befragten auf einzelne Stellen im Quartier“ (Wiesemann 2015, S. 100). Tatsächlich kristallisierten sich im Rahmen der vorliegenden Untersuchungen Orte der Begegnung (‚foci‘; vgl. Kap. 1) heraus, die in Bezug auf Konflikte (Aneignungs- und Aushandlungsprozess), aber auch als Orte der Erholung und positiven Erlebens genannt wurden.

Eine zentrale Rolle im Zusammenhang mit Aneignungs- und Aushandlungsprozessen im öffentlichen Raum spielten, neben zuziehenden Gruppen vor allem aus Rumänien in Dortmund (vgl. Abschn. 4), in beiden Gebieten die Gruppen der Obdachlosen, Alkoholiker_innen sowie Drogenkonsument_innen und -dealer_innen sowie Angehörige des Sexmilieus. Dies sind Gruppen, für die der öffentliche Raum und insbesondere bestimmte öffentliche Räume besondere Funktionen des Aufenthalts, der Kommunikation oder der Beschaffung und des Konsums einnehmen. Insbesondere Obdachlose stehen in der Nordstadt in einem Konkurrenzverhältnis um Räume, die auch von Roma genutzt werden. Auch wenn es in der Düsseldorfer Friedrichstadt eher dynamische, weniger ortsgebundene Räume sind, existieren auch hier Aneignungsprozesse und Konkurrenzen. Es wird eine Konkurrenz um Raum zwischen Obdachlosen und Zuwanderern bzw. Zuwanderinnen aus Osteuropa beschrieben, wenn Obdachlose schildern, wie sie von ihren angestammten Verkaufsplätzen für die Obdachlosenzeitung verdrängt werden (vgl. Kap. 7.2.3). Im folgenden Abschnitt geht es um die von diesen Gruppen u. a. verwendeten Formen der Aneignung im öffentlichen Raum.

8.1 Formen der Aneignung des öffentlichen Raums

8.1.1 Aneignung über sogenannte ‚Incivilities‘

Die Wahrnehmung des Raumes wird in Teilen der Dortmunder Nordstadt von sogenannten ‚Problemimmobilien‘, räumlicher Enge und einem Mangel an Einsehbarkeit, Straßendrogenhandel, ‚Arbeiterstrichen‘ (Männern in relativ großen Gruppen, die sich als Tagelöhner anbieten) und der Alkoholikerszene – kurz: den sogenannten ‚Incivilities‘ bestimmt. Aus der sich in der Gesamtstadt verschärfenden Situation auf dem Wohnungsmarkt, der Konzentration von ‚günstigen‘, da nicht den üblichen Standards entsprechenden Wohnungen in der Nordstadt und der

⁹ Die von Wiesemann ebenfalls genannten Diskriminierungserfahrungen wurden im Rahmen der vorliegenden Untersuchung von diesen Gruppen nicht genannt.

unter anderem damit verbundenen Lebenslage Zuziehender ergeben sich spezifische Räume. In diesen spezifischen Räumen dominiert ein Raumerleben, das in der Kriminologie als Auslöser von Verunsicherung beschrieben wird (vgl. Herrmann/Sessar 2007).

So lassen sich etwa rund um den Borsigplatz sogenannte Problemimmobilien finden (vgl. Herrmann 2017). Staubach wies bereits 2014 darauf hin, dass sich in der Nordstadt bauliche Mängel und unhaltbare hygienische Zustände, Verfall, Vandalismus und stark zugemüllte Hofbereiche finden (vgl. Staubach 2014, S. 547). Einzelne Wohnungen werden zu regelrechten Matratzenlagern und damit zu Schlafstätten für Tagelöhner_innen umfunktioniert. Das Umfeld der Immobilien ist immer wieder durch Essensreste und Ansammlungen von Müll geprägt. Das Bild eines vernachlässigten Raumes wird durch leerstehende Gewerberäume und mit Brettern provisorisch geschlossene Fenstern unterstrichen. Die sich so darstellende Situation wird den sich in diesen Räumen aufhaltenden Menschen angelastet, in vielen Fällen als ‚Roma‘ oder ‚Zigeuner_innen‘ benannt. Die Profiteur_innen (Vermieter_innen, Anbieter_innen von Schwarzarbeit) als Verursacher_innen der Situation werden lediglich auf der politisch-administrativen Ebene und von Professionellen adressiert. Von Bewohner_innen wie von Professionellen der Nordstadt wurde immer wieder das Jahr 2007 als das Jahr genannt, das über die zu dieser Zeit beginnende Zuwanderung aus Rumänien starke Veränderungen in einzelnen Atmosphären des öffentlichen Raumes nach sich gezogen hat. Im nachbarschaftlichen Wohnen wird auf die Armut der zugewanderten Gruppen zum Teil mit Verständnis (z. B. in Bezug auf den im öffentlichen Raum abgelegten Sperrmüll) und Solidarität in Form gegenseitiger Unterstützung reagiert.

Zu den in der kriminologischen Forschung genannten *Incivilities*, die gleichzeitig Formen der Raumaneignung darstellen, gehören auch das Urinieren im öffentlichen Raum sowie die direkte Müllentsorgung am Aufenthaltsort, der dann durch andere Gruppen nicht mehr genutzt wird. Von Alkoholiker_innen und Obdachlosen aus Mangel an anderen (Aufenthalts-)Räumen genutzte Räume wie der Nordmarkt in Dortmund führen zu Aneignungskonflikten zwischen unterschiedlichen Nutzer_innengruppen. Formen der Raumaneignung können jedoch auch durch Kinder ausgeübt werden, die als feste Gruppe einen Platz ‚regieren‘ und sich weder durch zivilgesellschaftliche noch durch staatliche ‚Ordnungshüter_innen‘ davon abbringen lassen; dies hat das Beispiel des Nordmarkts aus der Nordstadt gezeigt (vgl. Kap. 7.1.3). Auch Formen der Raumaneignung durch die lokale Drogenszene – es ist die Rede von Clans, die Teile der Dortmunder Nordstadt zu bestimmten Zeiten im Griff hätten – werden genannt.

Insgesamt, so lässt sich schließen, könnten die auffallenden Sicherheitsmaßnahmen sozialer Einrichtungen und Institutionen (vgl. Kap. 5.1) und die generell hohe Bedeutung des Themas ‚Sicherheit/Unsicherheit‘ in der Nordstadt eine Folge von alltäglichen, aber auch herausgehobenen Ereignissen im öffentlichen Raum sein.

8.2 Aneignung über die Verletzung des Gebots der ‚höflichen Gleichgültigkeit‘

Georg Simmel beschrieb in seinen Arbeiten die für das großstädtische Leben bzw. die alltäglichen Begegnungen notwendige Gleichgültigkeit gegenüber der Differenz und Individualität Anderer (vgl. Simmel 2006). Insbesondere Frauen unterschiedlicher Herkunft und verschiedenen Alters äußerten eine Verletzung dieser Gleichgültigkeit und damit ein Gefühl des Unbehagens bzw. das Vermeiden von Wegen durch Gruppen von verweilenden oder wartenden Männern (vgl. Kap. 7.1.4). Männergruppen verstoßen in ihrem Verhalten gegen Regeln wie die der Vermeidung von als zu groß empfundener Nähe, des Vermeidens von Blickkontakt und das Gebot der Gleichgültigkeit. In Teilen der Nordstadt wie der Münsterstraße lässt das Blickverhalten der Männer zu späteren Tageszeiten vermuten, dass ein Aufenthalt von Frauen im öffentlichen Raum zu dieser Zeit unangemessen sei.

Die Verletzung des Gebots der ‚höflichen Gleichgültigkeit‘ wird in der Nordstadt auch der Gruppe der ‚Roma‘ zugeschrieben, unabhängig davon, ob es sich um Männer, Frauen oder Kinder handelt. Wie in den Arbeiten von Hüttermann im Allgemeinen und von Wiesemann in Bezug auf Gruppen von türkischen Männern beschrieben wird die Erwartung, „bei gemeinsamer Nutzung des Gehweges die eigene Positionierung auf die Bewegung anderer so abzustimmen, dass gegenseitige Beeinträchtigung und Behinderung ausbleiben“ (Wiesemann 2015, S. 93), verletzt. Insbesondere Frauen berichten von unangemessenem Blickkontakt und unerwünschten Kommentaren. Ein Beobachtungsteam bekam während einer teilnehmenden Beobachtung im öffentlichen Raum im Vorbeigehen Drogen angeboten – ein Ereignis, das ebenfalls einer „lästigen Begegnung im Vorbeigehen“ (Goffman 1982, S. 77) im Sinne Goffmans zuzuordnen wäre.

8.3 Aneignung auf dem Wohnungsmarkt: eine hohe Konkurrenz um niedrigpreisigen Wohnraum und *Gentrification*

Als innenstadtnahe Quartiere sind beide Untersuchungsräume von einem steigenden Druck auf dem Wohnungsmarkt und einer wachsenden Konkurrenz um niedrigpreisigen Wohnraum betroffen. Dabei sind sowohl Unterschiede in der Geschichte der Untersuchungsräume als auch im aktuellen Angebot feststellen. Während die Nordstadt in weiten Teilen weiterhin Wohn- und Aufenthaltsort der ärmsten Bevölkerungsgruppen geblieben ist, lebt in Friedrichstadt, zu Beginn des 20. Jahrhunderts bevorzugte Wohnlage von Beamten und Offizieren (vgl. Kap. 6.3), vor allem auch die Mittelschicht.

In der Dortmunder Nordstadt lassen sich die sogenannten ‚Schrottimmobilien‘ finden, die in äußerst schlechtem Zustand an arme Familien und Tagelöhner_innen (häufig aus Osteuropa) mit überhöhten Mieten vermietet werden (vgl. Kap. 7.1.1). Der so erzielte Gewinn ist noch einmal mehr dadurch attraktiv, dass der Wert des Grundstücks in den innenstadtnahen Quartieren bei der Städte steigt, sodass über einen Abriss und einen Neubau oder eine Sanierung der alten

Immobilien auch zukünftig eine hohe Rendite zu erwarten ist. An diesem Geschäft sind in der Nordstadt, so das Ergebnis der Befragung, auch alteingesessene Zuwandererfamilien beteiligt. Ganze Dörfer in Rumänien wurden in der Vergangenheit von Wohnungsvermietern besucht und aufgefordert, nach Dortmund umzusiedeln.

Auch ohne diesen Mechanismus, jedoch mit einem generell stärkeren Druck auf dem Wohnungsmarkt entsteht in Düsseldorf ebenso wie in Dortmund eine *Konkurrenz um den bezahlbaren Wohnraum*, der auch von Transferleistungen wie Hartz-IV-Bezügen zu finanzieren ist. Besonders davon betroffen sind Menschen, die von Obdachlosigkeit bedroht sind oder sie wieder verlassen wollen. Die geflüchteten Familien und unbegleitete Flüchtlinge stehen in enormer Konkurrenz um Wohnraum, wenn sie die Gemeinschaftsunterkünfte verlassen wollen.

Auch im mittleren Preissegment ist der Druck auf beide Untersuchungsräume gewachsen: Rund um den Hafen sind in der Dortmunder Nordstadt Gentrifizierungstendenzen¹⁰ festzustellen und in Friedrichstadt zeigen Neubauten und modernisierte Häuser eine erhöhte Attraktivität des innenstadtnahen Quartiers an. Cafés und kleine spezielle Läden wie auch die Berichterstattung hierüber (vgl. Endermann 2018) lassen mancherorts besondere ‚szenische‘ Atmosphären entstehen. Letzte Baulücken in dem ohnehin schon sehr dicht bebauten Quartier Friedrichstadt – es gibt kaum freie Flächen, die z. B. Kindertagesstätten nutzen könnten – werden mit Neubauten gefüllt. Während sich der Wandel in der Dortmunder Nordstadt auf relativ kleine Räume konzentriert, ist in Düsseldorf eine punktuelle, letztlich jedoch über das Gebiet verteilte Veränderung zu beobachten. Es deutet sich an – hier bedarf es weiterer Untersuchungen –, dass sich die von Adam und Sturm angesprochenen Konzentrationsmuster der gestiegenen Nachfrage (vgl. Adam/Sturm 2014, S. 269) in den beiden Untersuchungsräumen voneinander unterscheiden. Dabei sind weder die Ursachen der Prozesse noch der Wandel der Räume an sich eindimensional zu beschreiben (vgl. Adam/Sturm 2014, S. 271) und knüpfen an die jeweilige Geschichte der spezifischen (Teil-)Räume in beiden Untersuchungsräumen an. So zeichnet sich rund um den Düsseldorfer Fürstenplatz eine Aufwertung durch Hotelbauten, d. h. ein Wandel und Immobilienaufwertung in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs durch den Tourismus an. Dies ist in der Dortmunder Nordstadt nicht zu erkennen. Stattdessen sind hier – und dies zeigte sich bereits in den Statistiken (vgl. Kap. 4.1) – vor allem die Räume rund um den Hafen von einer Aufwertungstendenz betroffen.

Aus einer Politik der Aufwertung innenstadtnaher Quartiere als Wohnstandorte (vgl. Deutscher Bundestag 2013) ist auch in Dortmund und vor allem jedoch Düsseldorf eine Tendenz zur Gentrifizierung entstanden. Es ist eine Gratwanderung, einerseits über städtebauliche Nachverdichtung und Sanierungsanreize eine Aufwertung zu befürworten und andererseits zur weiteren Wohnraumverknappung für bestimmte Bewohnergruppen beizutragen. Insbesondere Städte

¹⁰ Ingrid Breckner lieferte eine sehr anschauliche Definition dieses Prozesses und versteht unter *Gentrification* eine allmähliche, „durch Erneuerungsmaßnahmen und/oder Eigentümerwechsel entstehende Dominanz einkommensstarker Haushalte in attraktiven urbanen Wohnlagen zu Lasten von weniger verdienenden Bevölkerungsgruppen“ (Breckner 2010, S. 27).

des weiterhin im Strukturwandel befindlichen Ruhrgebiets begrüßen grundsätzlich eine steigende Attraktivität, die zu einem Anstieg der besserverdienenden Bewohner_innen führt.

8.4 Zwei unterschiedliche Typen von Ankunftsquartieren

Der Blick auf die beiden Untersuchungsräume lässt erkennen, dass es zwar in beiden Fällen um innenstadtnahe typische Ankunftsquartiere handelt, diese sich jedoch in ihrem Charakter sehr voneinander unterscheiden. Dortmund unterlag bis 2011 dem für das Ruhrgebiet zunächst typischen demographischen Schrumpfungs- und Alterungsprozess (vgl. Naegele 2010, S. 38). Wie so oft ist es die Zuwanderung, die zu einer Verjüngung und zu einem Wachstum der Großstadt führt: Der Blick in die Geschichte und Statistiken zur städtischen Entwicklung hatten gezeigt, dass die Stadt Dortmund seit ihrem Entstehen, jedoch vor allem auch in jüngster Zeit von einer zunehmenden Internationalisierung der Bevölkerung geprägt ist (vgl. Kap. 4). Während die Bevölkerungsgruppen mit deutscher Staatsangehörigkeit zwischen 2011 und 2016 um 5,4 Prozent zurückgegangen waren, so haben die Gruppen mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit in demselben Zeitraum um 39,1 Prozent zugenommen. Neben den vor allem im Zuge der Anwerbeabkommen in den 1950er- und 1960er-Jahren nach Deutschland gekommenen Menschen aus der Türkei (und weniger aus Griechenland, Spanien und Italien) mit ihren Familien stammen die Bewohner_innen nichtdeutscher Staatsangehörigkeit Dortmunds vor allem aus Polen und in jüngster Zeit aus Syrien. Auch die im Zuge der größeren EU-Freizügigkeit nach Deutschland gekommenen Rumän_innen und Bulgar_innen sowie die Staaten Marokko und die Ukraine sind als Staatsangehörigkeit unter den zehn größten Gruppen vertreten.

Die Dortmunder Nordstadt steht in einer langen Tradition als Wohnstandort aus dem Ausland stammender Arbeitskräfte (vgl. Kap. 6.1). Viele der in der Vergangenheit hier angekommenen Menschen sind in der Nordstadt geblieben, haben sich zum Teil eigene Existenzen aufgebaut (vgl. Nagusch 2017, S. 11; Kap. 6.1). Sie haben eine lokale Ökonomie geschaffen, die manche Straßen sehr international anmuten lässt und die Bedürfnisse von Menschen aus verschiedenen Kulturen und Herkunftsländern befriedigen kann. Ein typisches Merkmal eines auch heute noch als Ankunftsquartier fungierenden Raumes ist zudem der hohe Anteil an junger Bevölkerung.

Die ‚Nordstädter_innen‘ kennzeichnet eine eigene Identität, die durch Ethnien und Herkunft, sehr stark jedoch auch durch eine gemeinsame Lebenslage geprägt ist. Elemente wie der international bekannte und mit einer engen Tradition mit der Nordstadt verbundene Fußballverein Borussia Dortmund (BVB) prägen die Identität der Nordstädter_innen. Über den sehr erfolgreichen Verein ist dieser Raum, insbesondere der Borsigplatz, positiv in den Schlagzeilen. Der sehr hohe Anteil an im Raum immer wieder sichtbarer armer Bevölkerung aus verschiedensten Gruppen führt zu einem zu einer hohen alltäglichen Solidarität (vgl. auch Staubach/Ziske/Knorn 2018), zum anderen jedoch auch zu harten Abgrenzungsprozessen. Die Aneignung und geradezu ‚Besetzung‘ von Teilräumen ist allgegenwärtig. Ganz anders in Friedrichstadt.

Schon die städtebauliche Struktur lässt erahnen, dass die Friedrichstadt, wenn auch mit vielen ähnlichen Traditionen wie die Nordstadt, dennoch einen anderen Typus von innerstädtischem Quartier darstellt. Lediglich im Osten durch den Bahndamm von den übrigen Teilen der Stadt abgegrenzt ist die Friedrichstadt im Westen der Raum, der ‚gefühlte‘ bis zum Rhein blicken lässt. Die Friedrichstadt ist ein Raum in ständiger Bewegung, mit einer relativ hohen Dynamik der Entwicklung.

Viele Äußerungen der Befragten zeugen davon, dass es eine eigene Identität als Friedrichstädter_in nicht gibt, die Menschen sich über die Gesamtstadt oder ihr Herkunftsland identifizieren. Während in der Nordstadt auf die anderen Menschen als die ‚Einheimischen‘ z. B. auch türkischer Herkunft verwiesen wird, nehmen sich die Friedrichstädter_innen vor allem im Vorbeigehen wahr, ist nicht klar, ob das Gegenüber eine bzw. ein Durchziehende_r ist oder ein_e Bewohner_in des ebenfalls in unmittelbarer Bahnhofsnähe gelegenen Gebiets. Es ist nicht relevant, wo Friedrichstadt beginnt oder endet (vgl. Kap. 7.2.3). Der Blick in die Statistik hatte gezeigt, dass Zuwanderer bzw. Zuwanderinnen aus Polen, der Türkei, Marokko, Russland, Griechenland, Italien, Rumänien, Spanien und Japan gemeinsam mit einem weiteren 52-prozentigen Anteil an Menschen aus anderen Nationen eine sehr heterogene soziale und kulturelle Mischung allein der Zuwanderer bzw. Zuwanderinnen bilden (vgl. Kap. 4.3.1). Gemeinsam mit der Bevölkerung mit deutschem Pass bilden sie in der Friedrichstadt eine dynamische Mischung in vielen Räumen ohne feste Grenzen, die noch durch in den Raum pendelnde und ihn durchquerende Menschen (u. a. auch Tourist_innen) ergänzt wird. Wie in der Nordstadt gibt es Räume des Sex- und Drogenmilieus, die jedoch auch von anderen Gruppen genutzt und angeeignet werden; wenn auch wiederum weniger von den von uns befragten Gruppen von Geflüchteten. Armut ist in diesem Ankunftsquartier in wesentlich geringerem Maße vorhanden, bezieht sich vor allem auf eine steigende Altersarmut und ist als solche im öffentlichen Raum kaum präsent. Lediglich im Bahnhofsumfeld ist soziale Benachteiligung sichtbar.

Identitätsstiftend sind einzelne Orte wie der Fürstenplatz, Grünzüge und Parks, die auch außerhalb des eigentlichen Stadtteils liegen.

„Dadurch dass Friedrichstadt so klein ist, gibt es keine ausgeprägte Friedrichstädter Mentalität. Es wird sicherlich einige Alteingesessene geben, die sich sehr bewusst als Friedrichstädter sehen, aber hier kann es sein, dass man über eine Straßenseite geht und ist im anderen Stadtteil. [...] Man sagt, man wohnt in Friedrichstadt oder so, aber es wird nicht explizit dargestellt, ich bin besser oder schlechter, weil ich in Friedrichstadt oder in Bilk wohne“ [Due08, Abs. 23].

Diese Öffnung in die Gesamtstadt scheint dabei für alle Gruppen zu gelten – auch die Friedrichstadt ist durch eine Vielzahl von Nationalitäten geprägt. Die Gruppen der Geflüchteten bilden hierbei keine Ausnahme, pflegen die Netzwerke ihrer eigenen Community und besuchen Einrichtungen und Orte wie Grünflächen in anderen Teilen der Stadt.

Die Friedrichstadt ist ein Ankunftsquartier, das sowohl vonseiten der einzelnen ethnischen Gruppierung als auch vonseiten der Institutionen und Einrichtungen (der sozialen und religiösen Infrastruktur) sehr spürbar mit der Gesamtstadt Düsseldorf vernetzt ist. Die wie in der Dortmunder

Nordstadt auch hier den öffentlichen Raum in besonderen Funktionen nutzenden Gruppen von Obdachlosen oder Drogenkonsument_innen leben hier eher in befriedeter Koexistenz. Allerdings ist das bahnhofsnahe Sexmilieu für viele der befragten Geflüchteten ein Grund, den öffentlichen Raum nicht zu nutzen.

9 Fazit

Die Untersuchung hat gezeigt, dass in den beiden gewählten Untersuchungsräumen die von Darling beschriebene Teilhabe der Geflüchteten am öffentlichen Leben über eine Präsenz im öffentlichen Raum (vgl. Kap. 2.1.2; Darling 2017) nicht wahrnehmbar und insofern unauffällig stattfindet oder, dies gilt insbesondere für Mädchen und Frauen, zeitlich eingegrenzt ist. Der öffentliche Raum ist für die von uns befragten Geflüchteten kaum Aushandlungs- und Aneignungsraum.

Die gesellschaftliche Bühne, wie sie z. B. von Hillmann und Alpermann beschrieben wird (vgl. Hillmann/Alpermann 2018), wird in beiden Untersuchungsräumen von anderen Gruppen dominiert. Dies sind in der Nordstadt frühere Zuwanderer bzw. Zuwanderinnen, insbesondere aus der Türkei, die aus den Anwerbestaaten nach dem zweiten Weltkrieg in die Nordstadt gekommen sind, sowie Zuwanderer bzw. Zuwanderinnen, die im Zuge der EU-Osterweiterung (insbesondere aus Rumänien) in Teilen der Nordstadt eine Unterkunft gefunden haben. Die in beiden Untersuchungsräumen festgestellte Internationalisierung und das Bevölkerungswachstum durch Zuwanderung gehen mit einer relativen Abnahme der mehrheitsdeutschen Bevölkerung einher; dies wird insbesondere von der älteren Generation in Bezug auf den öffentlichen Raum so wahrgenommen.

Auf den öffentlichen Raum als Aufenthalts- und Kommunikationsort in besonderer Weise angewiesene Obdachlose, ihn als Ort der Arbeitsvermittlung oder des Konsums bzw. Verkaufs von Drogen oder der Prostitution nutzende Menschen stehen in vielfältiger Weise in Konkurrenz um Räume, die mancherorts in befriedete Konflikte und auch in Koexistenz verbleibt. In Bezug auf die Obdachlosen, Alkoholkranken und Drogenkonsument_innen wird in der Untersuchung deutlich, dass Aneignungs- und Aushandlungsprozesse im öffentlichen Raum tatsächlich eine (sozial-)integrierende Funktion haben. Über Konflikte um Raum werden Regeln der Nutzung gefunden, die im Ergebnis die Akzeptanz dieser Gruppen fördern. Eine zentrale Rolle nehmen dabei vermittelnde Professionelle der lokalen sozialen Organisationen oder auch des Quartiersmanagements/der Behörden ein.

Unterschiedliche Milieus von Alteingesessenen, die unterschiedlichen Gruppen der Zugezogenen, die weitestgehende Abwesenheit von Armut, der physische Zustand der Immobilien und die Funktion der Räume als Durchgangsraum und Arbeitsplatz schaffen in der Düsseldorfer Friedrichstadt insgesamt offensichtlich gänzlich andere Teilräume und einen gänzlich anderen Charakter eines Ankunftsquartiers, als dies in der Dortmunder Nordstadt der Fall ist. Diesen und möglichen weiteren *Typen von Ankunftsquartieren* wäre in weiteren Forschungen nachzugehen. Auch der möglicherweise zu einem späteren Zeitpunkt einsetzenden vermehrten Nutzung des öffentlichen Raumes durch die Geflüchteten oder auch der Frage, ob der Charakter der untersuchten Räume oder die Auswahl/der Zugang zu den Geflüchteten ursächlich für das von uns festgestellte (überwiegend zeitlich strukturierte) Meiden des öffentlichen Raumes durch die Geflüchteten sind, wären in weiteren Forschungen nachzugehen.

Literatur

- Adam, Brigitte/Sturm, Gabriele (2014): Was bedeutet Gentrifizierung und welche Rolle spielt die Aufwertung städtischer Wohnbedingungen? In: Informationen zur Raumentwicklung 4/2014, S. 267-275.
- BAMF (2018): Aktuelle Zahlen zu Asyl. Ausgabe Februar 2018. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, <http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-februar-2018.html?nn=7952222> (Zugriff: 29. August 2018).
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2015): Orte der Integration im Quartier: vernetzt – gebündelt – erfolgreich, Berlin, http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/Sonderveroeffentlichungen/2015/DL_Orte-der-Integration.pdf (Zugriff: 15. Jan. 2016).
- Bürgerverein Friedrichstadt e.V. Düsseldorf (Hrsg.) 1929: 75 Jahre Friedrichstadt. Eine Denkschrift zum 75jährigen Bestehen des Stadtgebietes Friedrichstad e.V., Düsseldorf: Gerlach & Co.
- Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, Martin (Hrsg.): StadtRäume. Die Zukunft des Städtischen. Frankfurter Beiträge Bd. 2, Frankfurt/M., New York, S. 25-34.
- Breckner, Ingrid (2010): Gentrifizierung im 21. Jahrhundert. In: APuZ – Aus Politik und Zeitgeschichte 17/2010, S. 27-31.
- Darling, Jonathan (2017): Forced Migration and the City. Irregularity, Informality and the Politics of Presence. In: Progress in Human Geography 4/2017, S. 178-198.
- Deinet, Ulrich (2014): Vom Aneignungskonzept zur Activity Theory. Transfer des tätigkeitsorientierten Aneignungskonzepts der kulturhistorischen Schule auf heutige Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. Socialnet, <https://www.socialnet.de/materialien/197.php> (Zugriff: 1. April 2018).
- Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (2009): Analyse und Beteiligungsmethoden. In: sozialraum.de (1) 1/2009, <http://sozialraum.de/stadtteilbegehung.php> (Zugriff: 23. Jan. 2018).
- Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (2009): Befragung von Schlüsselpersonen. In: sozialraum.de (1) 1/2009, <http://www.sozialraum.de/befragung-von-schluesselpersonen.php> (Zugriff: 19. Jan. 2018)
- Deutscher Bundestag (2013): Stadtentwicklungsbericht 2012, Bundesdrucksache 17/14450 vom 22.07.2013, Berlin.

- Dirksmeier, Peter/Helbrecht, Ilse (2015): Everyday urban encounters as stratification practices. In: City 19, Nr. 4, S. 486-498.
- Dirksmeier, Peter/Mackrodt, Ulrike/Helbrecht, Ilse (2011): Geographien der Begegnung. In: Geographische Zeitschrift 99, Nr. 2+3, S. 84-103.
- Endermann, Andreas: Der Fürstenplatz kann einen verrückt machen. In: RP online vom 7. April 2018, https://rp-online.de/nrw/staedte/duesseldorf/der-fuerstenplatz-kann-einen-verru-ueckt-machen_aid-17618617 (Zugriff: 15. Dez. 2018).
- Esser, Hartmut (2001): Integration und das Problem der ‚multikulturellen Gesellschaft‘. In: Mehrländer, Ursula/Schultze, Günther (Hrsg.): Einwanderungsland Deutschland. Neue Wege nachhaltiger Integration, Bonn: Dietz, S. 64-91.
- Friedrichs, Jürgen/Leske, Felix/Schwarzenberg, Vera (2019): Die Akzeptanz von Flüchtlingen. Eine vergleichende Studie sechs deutscher Wohngebiete. In: Herrmann, Heike (Hrsg.): Herausforderungen und Chancen der Integrierende Stadtentwicklung. Zeitschrift für Raumforschung und Raumordnung – special issue. Heft 2/2019. Im Erscheinen.
- Förderkreis der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf e.V.: Kz-Außenlager in Düsseldorf. Das Projekt, <http://www.kz-aussenlager-duesseldorf.de/lager-dest.php> (Zugriff: 21. Feb. 2018).
- Fußbroich, Helmut (1991): St Peter in Düsseldorf-Friedrichstadt. Rheinische Kunststätten, Heft 365. Neusser Druckerei. 1. Auflage.
- Geschke, Jo Achim 2013: Die ‚verruchte Friedrichstadt‘. In: Neue Ruhr/Neue Rhein Zeitung vom 30.09.2013, <https://www.nrz.de/staedte/duesseldorf/die-verruchte-friedrichstadt-id8505188.html> (Zugriff: 20.Feb. 2018).
- Gestring, Norbert/Janßen, Andrea/Polat, Ayça (2006): Prozesse der Integration und Ausgrenzung. Türkische Migranten der zweiten Generation, Wiesbaden: VS Verlag.
- Goffman, Erving (1982): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt/M.
- Hartmann, Klaus (2015): ‚Vergnügen ohne Ende‘ in der Nordstadt. ‚Heimat Dortmund‘ thematisiert die Geschichte des Fredenbaums. In: Nordstadtblogger.de am 21.10.2015, <http://nordstadtblogger.de/vergnuegen-ohne-ende-die-geschichte-des-fredenbaum-erschiene-in-der-reihe-heimat-dortmund/> (Zugriff: 27. Okt. 2017).
- Heckmann, Friedrich (2015): Integration von Migranten. Einwanderung und neue Nationenbildung, Wiesbaden: Springer VS.

- Heitmeyer, Wilhelm/Herrmann, Heike (2010): Zur Dynamik von Desintegration, Segregation und Relation von Bevölkerungsgruppen. Ein Analysekonzept. In: Herrmann, Heike (Hrsg.): Raum-Erleben. Beiträge zur Sozialraumforschung, Opladen, Farmington Hills MI: Barbara Budrich, S. 31-50.
- Herrendorf, Christian (2016): Erinnerungen des Kino Königs. In: RP Online vom 29.10.2016, <http://www.rp-online.de/nrw/staedte/duesseldorf/erinnerungen-des-kino-koenigs-aid-1.6357929> (Zugriff: 23. Feb. 2018).
- Herrmann, Heike (2000): Sozialraum Quartier. Konfliktfelder und Perspektiven in Großstadtregionen. In: Journal für Konflikt- und Gewaltforschung 2/2000, Bielefeld: Univ. Bielefeld, S. 207-223.
- Herrmann, Heike (2003): Globale Ängste auf lokalem Niveau. In: Arbeitskreis Stadterneuerung (Hrsg.): Jahrbuch Stadterneuerung 2003, Opladen: Leske + Budrich.
- Herrmann, Heike (2010): Raumbegriffe und Forschungen zum Raum. Eine Einleitung. In: Herrmann, Heike (Hrsg.) (2010): RaumErleben. Zur Wahrnehmung des Raumes in Wissenschaft und Praxis, Beiträge zur Sozialraumforschung Bd. 4, Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 7-29.
- Herrmann, Heike (2017): Aneignungs- und Aushandlungsprozesse im öffentlichen Raum. Ergebnisse aus der Vorbereitung eines Projekts zu sich verändernden Raumwahrnehmungen im Zuge der Zuwanderung von Flüchtlingen. In: Lessenich, Stephan (Hrsg.): Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016, ISSN 2367-4504, http://www.publikationen.sozilogie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/523 (Zugriff: 06. Sept. 2018).
- Herrmann, Heike/Sessar, Klaus (2007): Zur Kontextualisierung von Unsicherheit und Furcht im urbanen Raum. Der Fall Wilhelmsburg/Hamburg. In: Sessar, Klaus/Stangle, Wolfgang/von Swaaningen, René (Hrsg.): Großstadtängste – Anxious Cities, Wien: Lit-Verlag, S. 189-229.
- Hillmann, Felicitas/Alpermann, Hendrikje (2018): Kulturelle Vielfalt in Städten. Fakten – Positionen – Strategien, Bielefeld, Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Houston, Serin/Wrigth, Richard/Ellis, Mark/Holloway, Steven/Hudson, Margaret (2005): Places of possibility: where mixed-race partners meet. In: Progress in Human Geography 29, Nr. 6, S. 700-717.
- Hüttermann, Jörg (2010): Entzündungsfähige Konfliktkonstellationen. Eskalations- und Integrationspotentiale in Kleinstädten der Einwanderungsgesellschaft, Weinheim, München: Juventa.
- Hüttermann, Jörg (2017): Flüchtige Begegnungen – Ausweichinteraktionen – Konflikte. Expertise über die Erforschung von Machtdynamiken im Alltag stadtdgesellschaftlicher Diversität,

http://www.fgw-nrw.de/fileadmin/user_upload/FGW-Studie-ISE-03-Huettermann-A1-komplett-web2.pdf (Zugriff: 24. April 2018).

Ipsen, Detlef (2004): Babylon in Folge – wie kann der städtische Raum dazu beitragen, kulturelle Komplexität produktiv zu wenden? In: Siebel, Walther (Hrsg.): Die europäische Stadt, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 253-269.

Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (2007): Sozialraum. Eine Einführung, 1. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kleemann, Frank/Krähnke, Uwe/Matuschek, Ingo (2013): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis, 2. Auflage, Wiesbaden: Springer VS.

Krämer-Badoni, Thomas (2002): Urbanität und gesellschaftliche Integration. In: Bukow, Wolf-Dietrich/Yildiz, Erol (Hrsg.): Der Umgang mit der Stadtgesellschaft. Ist die multikulturelle Stadt gescheitert oder wird sie zu einem Erfolgsmodell? Opladen: Leske + Budrich, S. 47-61.

Kühn, Thomas/Koschel, Kay-Volker (2011): Gruppendiskussionen. Ein Praxis-Handbuch, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Läpple, Dieter (1991): Gesellschaftszentriertes Raumkonzept. Zur Überwindung von physikalisch-mathematischen Raumauffassungen in der Gesellschaftsanalyse. In: Wentz, Martin (Hrsg.): StadtRäume. Die Zukunft des Städtischen, Frankfurter Beiträge Bd. 2, Frankfurt/M., New York, S. 35-46.

Landeshauptstadt Düsseldorf (Hrsg.) (o.J.): Stadtarchiv Düsseldorf. Düsseldorf im Bombenkrieg, <https://www.duesseldorf.de/stadtarchiv/stadtgeschichte/bombenkrieg.html> (Zugriff: 21. Feb. 2018).

Landeshauptstadt Düsseldorf (Hrsg.) (o.J.): Stadtbezirk 3, <https://www.duesseldorf.de/bv/03.html> (Zugriff: 9. März 2018).

Leitzbach, Christian (Hg) 2013: Historische Bilder – Düsseldorf Hauptbahnhof. Fotos aus dem Stadtarchiv Düsseldorf, mit freundlicher Genehmigung vom Stadtarchiv Düsseldorf, <http://www.cl-historia.de/archivportal/galerie-hbf.html> (Zugriff: 28. Feb. 2018).

Lefebvre, Henri (2016): Das Recht auf Stadt. Orig. 1968, Hamburg: Edition Nautilus.

Löw, Martina (2001): Raumsoziologie, Frankfurt/M.: Suhrkamp Taschenbuch.

Lofland, Lyn (1973): A world of strangers. Order and action in urban public space, New York: Basic Books.

Lookwood, David (1964): Social Integration and System Integration. In: Zollschan, Georg K./Hirsch, Walter (Hrsg.): Social Change. Explorations, Diagnosis and Conjectures, London: Routledge & Paul, S. 244-257.

- Meissner, Valentina 2014: Mehr als nur Schickimicki vom 31.05.2014. In: NRZ. Funke Medien NRW vom 31.05.2014, <https://www.nrz.de/staedte/duesseldorf/mehr-als-nur-schickimicki-id9410531.html> (Zugriff: 20. Feb. 2018).
- Mayring, Philipp (2002): Einführung in die Qualitative Sozialforschung, 5. Auflage, Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Naegele, Gerhard (2010): Demographischer Wandel und demographisches Altern in Deutschland. Probleme, Chancen und Perspektiven. In: Heinze, Rolf G./ Naegele, Gerhard (Hrsg.): EinBlick in die Zukunft. Gesellschaftlicher Wandel und die Zukunft des Alterns im Ruhrgebiet, Berlin: Lit.-Verlag, S. 33-60.
- Nagusch, Hubert (2018): Die Geschichte der Nordstadt. Dortmund.de (1995-2017), https://www.dortmund.de/de/leben_in_dortmund/stadtbezirke/stbportal_innenstadt-nord/leben_in_in/geschichte_in/ (Zugriff: 24. Okt. 2017).
- Pohl, Nina (2018): Begegnungen in der Dortmunder Nordstadt. In: Herrmann, Heike/Üblacker, Jan (Hrsg.): FGW-Impuls zur Integrierenden Stadtentwicklung 04, Düsseldorf: Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung, ISSN: 2512-4765.
- Reutlinger, Christian (2009): Raumdeutungen. Rekonstruktion des Sozialraums ‚Schule‘ und mitagierende Erforschung ‚unsichtbarer Bewältigungskarten‘ als methodische Felder von Sozialraumforschung. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.) (2009): Methodenbuch Sozialraum. LEHRBUCH, 1. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17-32.
- Rolfes, Manfred (2015): Kriminalität, Sicherheit und Raum. Humangeographische Perspektiven der Sicherheits- und Kriminalitätsforschung, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Ruczinski, Sascha 2013: Spurensuche Kö. Schuld waren Pferdeäpfel vom 20.11.2013. In: Lokalkompass.de, <http://www.lokalkompass.de/duesseldorf/kultur/spurensuche-koe-schuldwaren-pferdeaepfel-d371171.html> (Zugriff: 20. Feb. 2018).
- Scheller, Friedrich (2015): Gelegenheitsstrukturen, Kontakte, Arbeitsmarktintegration. Ethnospezifische Netzwerke und der Erfolg von Migranten am Arbeitsmarkt, <https://www.springer.com/cda/content/document/cda.../9783658072971-c1.pdf> (Zugriff: 30. April 2018).
- Schnur, Olaf/Drilling, Matthias/Zakrzewski, Philipp (2013): Migrationsort Quartier. Zwischen Segregation, Integration und Interkultur. In: Schnur, Olaf/Zakrewski, Philipp/Drilling, Matthias (Hrsg.): Migrationsort Quartier. Zwischen Segregation, Integration und Interkultur, Wiesbaden: Springer VS. S. 9-26.
- Schürmann, Ewald (1989): Dortmund – nordwärts wird erzählt. In: Ebert, Ralf (Red.) unter Mitarbeit. von Ralf Jäger (1989): Nordstadtbilder. Stadterneuerung und künstlerische Medien. Projektdokumentation, hg. v. Stadt Dortmund, Kulturbüro, Örtl. Kulturförderung u. ‚Projektgruppe Nordstadt‘ (Stadterneuerung), Essen: Klartext-Verlag.

Soibel, Dimitri (2014): So sah Düsseldorf nach dem Ersten Weltkrieg aus. In: EXPRESS vom 9.12.2014, <https://www.express.de/duesseldorf/tolle-farbbilder-so-sah-duesseldorf-nach-dem-ersten-weltkrieg-aus-2926844> (Zugriff: 28. Feb. 2018).

Stadt Dortmund (2017): Jahresbericht Bevölkerung Dortmund Statistik Nr. 209, Dortmund: Stadt Dortmund, Stabstelle Dortmund Statistik.

Staubach, Rainer (2014): Zuwanderung aus Südosteuropa. Diskurs, Medienresonanz und Reaktion auf die Herausforderungen der (Neu-)Zuwanderung am Beispiel der Dortmunder Nordstadt. In: Informationen zur Raumentwicklung 6/2014, S. 539-556.

Staubach, Rainer/Zilske, Dennis/Knorn, Tobias (2018): Soziale Integration im Quartier. Förderung von Netzwerken und Begegnungen in zwei benachteiligten Sozialräumen Dortmunds. In: Herrmann, Heike/Üblacker, Jan (Hrsg.): FGW-Impuls zur Integrierenden Stadtentwicklung 04, Düsseldorf: Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung, ISSN: 2512-4765.

Treibel, Annette (1999): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung und Gastarbeit. 2., überarb. Auflage, Weinheim, München: Juventa.

Tröschel, Niklas (2017): Auf Streife durch Friedrichstadt: ‚Die Fallhöhe ist extrem‘. In: Neue Ruhr/Neue Rhein Zeitung vom 27.10.2017, <https://www.nrz.de/staedte/duesseldorf/die-fallhoehe-ist-extrem-id212371557.html> (Zugriff: 20. Feb. 2018).

Tuan, Yi-Fu (1977): Space and Place. The Perspective of Experience. London, Minneapolis: Univ. of Minnesota Press.

Völkel, Annic: Das Ende des West LB Prunks. In: Westdeutsche Zeitung.de vom 3.01.2017, <http://www.wz.de/lokales/duesseldorf/das-ende-des-west-lb-prunks-1.2347060> (Zugriff: 16. Juli 2018).

Yildiz, Erol (2001): Heterogenität als Alltagsnormalität. Zur sozialen Grammatik eines Kölner Stadtquartiers. In: Leiprecht, Rudolf/Riegel, Christiane/Held, Josef/Wiemeyer, Gabriele (Hrsg.): International Lernen – Lokal handeln, Frankfurt/M.: IKO – Verlag für interkulturelle Kommunikation, S. 78-108.

Über die Autor_innen



Prof. Dr. Heike Herrmann

Heike Herrmann ist Soziologin, lehrt an der Hochschule Fulda und gründete den Schwerpunkt Integrierende Stadtentwicklung am FGW. Seit 2011 ist sie Sprecherin der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Stadt- und Raumsoziologie sowie der Forschungen zur Sozialen Ungleichheit.



Andrea Hilger

Andrea Hilger (M.A. Sozialraumentwicklung und -organisation; BA Soziale Arbeit) ist wiss. Mitarbeiterin und Studiengangs-kordinatorin an der Hochschule Fulda, FB Sozialwesen. Als Sozialarbeiterin betreute sie unbegleitete minderjährige Flüchtlinge und war in der Jugendhilfe tätig. Darüber hinaus hat sie eine Ausbildung als Fremdsprachenkorrespondentin.



Dr. Jan Üblacker

Jan Üblacker, Promotion an der Universität zu Köln im Fach Soziologie, koordiniert den Schwerpunkt Integrierende Stadtentwicklung am FGW und ist Lehrbeauftragter für quantitative Methoden an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der TH Köln. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Gentrification, soziale Integration und Methoden der empirischen Sozialforschung.

Das Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (FGW)

Das Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (FGW) wurde mit Unterstützung des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen im September 2014 als eigenständiger, gemeinnütziger Verein mit Sitz in Düsseldorf gegründet. Aufgabe und Ziel des FGW ist es, in Zeiten unübersichtlicher sozialer und ökonomischer Veränderungen neue interdisziplinäre Impulse zur gesellschaftlichen Weiterentwicklung zu geben und politische Gestaltungsoptionen für die Gewährleistung sozialer Teilhabe in einer sozial integrierten Gesellschaft zu entwickeln. Durch die Organisation innovativer Dialogformate und die Förderung zukunftsorientierter Forschungsprojekte will das Forschungsinstitut die Vernetzung von Wissenschaft, Politik und zivilgesellschaftlichen Akteur_innen vorantreiben und den zielgruppengerechten Transfer neuer Forschungsergebnisse gewährleisten.

Weitere Informationen zum FGW finden Sie unter: www.fgw-nrw.de

Der Themenbereich „Integrierende Stadtentwicklung“

Zentrale Aufgabe des Themenbereichs Integrierende Stadtentwicklung des FGW ist es, eine integrative Stadtpolitik auf der Grundlage eines sozial-räumlichen Lastenausgleichs in den genannten Themenfeldern zu unterstützen. Dabei ist das bereits vorhandene Handlungs- und Erfahrungswissen im Sinne einer integrativen Stadtpolitik zusammen zu führen, sind jeweils lokal dominante Spannungsfelder und Konflikte zu benennen und Möglichkeiten der Entwicklung aufzuzeigen. Die Ergebnisse dieser Arbeit fließen in einen übergeordneten Dialog zwischen Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft ein. Durch Forschungssynthesen, die Förderung kleinerer und größerer Projekte sowie die Förderung eines ressort- und fachübergreifenden Dialogs der an der Stadt- und Regionalentwicklung beteiligten Akteure will der Arbeitsbereich Stadtentwicklung dazu beitragen, eine gesicherte Wissensgrundlage z.B. für ein Monitoring integrativer Stadtentwicklungspolitik und damit einen gemeinsamen Bezugsrahmen einer integrativen Stadtentwicklungspolitik zu schaffen.

Weitere Informationen zum Profil und zu den aktuellen Aktivitäten des Themenbereichs finden Sie unter: www.fgw-nrw.de/stadtentwicklung
